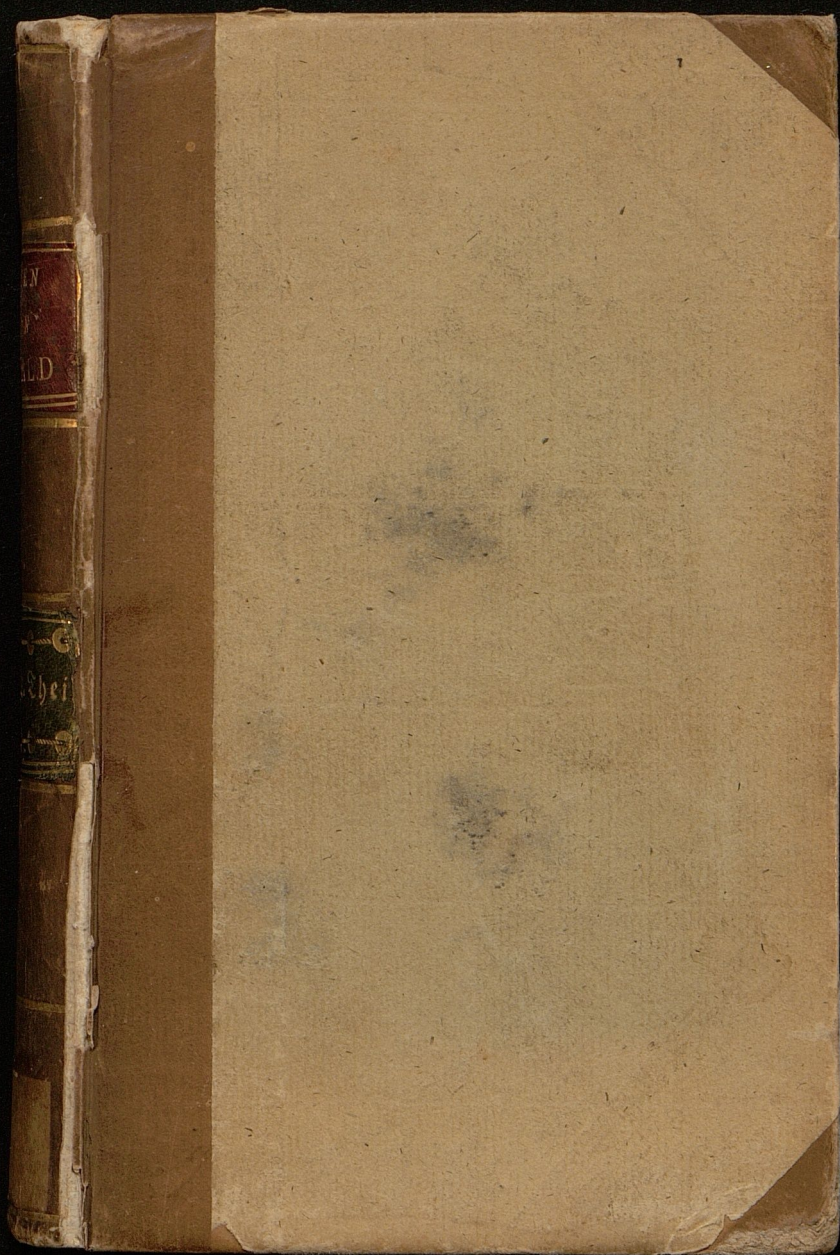




Vermischte
Christliche Ideen
und
Empfindungen,

von
J. L. Ewald.

Zweites Bändchen.

Hannover, bei Christian Ritscher.

1795.

Dieß Bändchen ist noch weniger als
das Erste, für Weltleute, für deisti-
sirende Christen oder Christliche Dei-
sten, für spekulative Köpfe, oder für
solche, die es seyn wollen. Auch
warne ich vor ihm alle ängstliche, an
Worten und Formeln flebende, ihr
Schiboleth immer sorgsam aufsuchende,
und

und bei Vermiffung deffelben ſich eiz
ligſt zurückziehende, Einer Sekte oder
Vorſtellungsart hingegebene Chriſtus-
verehrer. Laſſen ſie es lieber ungele-
ſen! Es möchte ihnen Manches dar-
innen ein Aergerniß geben; und das
wolt' ich doch nicht gerne. Wer aber
mit freiem Blick in die Bibel, auf
die Natur und in ſein Herz ſieht,
und ohne Rückſicht auf irgend ein altes
oder neues Syſtem gerne ſagt, was
er darinnen ſah, und gerne ſagen
hört, was ein Anderer darin-
nen ſah; wem Chriſtus der Mittel-
punkt der Bibel, der Schlüssel zu
dem

dem unauf löslichen Räthsel der Men-
schennatur und Menschenbestimmung
ist; wer gerne Alles mit Bezie-
hung auf I h n ansieht, liest, be-
obachtet, denkt; wer sich geübt hat,
aus sich selbst die Bibel und aus der
Bibel sich selbst zu kommentiren, und
die Natur aus beiden; wem Reinheit
und Vervollkommenung seines Wesens
anliegt, und wer darüber hinaus ist,
durch Moralprincipien oder schöne
Sentiments seinen Zweck erreichen zu
wollen; wer die Bibel zu seinem Ge-
nuß liest, und Christenthum als Stär-
kungsmittel im Leiden, als Belebungs-
mittel

mittel für eine bessere Welt braucht:
ich hoffe, der findet Manches, das
ihm wol thut. Er füßt wenigstens,
daß es wahr aus dem floß, der die
darinnen enthaltenen Ideen und Em-
pfindungen in verschiedenen Lagen sei-
nes Lebens niedergeschrieben hat.

Im Oktober 1794.

Im:

I n n h a l t.

1. Meine Schwäche. Auf einem schmerzlichen Krankenlager diktirt.	;	S.	I.
2. Kleine Betrachtungen über das Buch Hiob. Von einem Leidenden nach Schmerzhunden diktirt.	;		5.
3. Sehnsucht nach dem Tode; nach Phil. I; 23, 24.	;		25.
4. Was soll Geduld? nach Ebr. 10; 36.			38.
5. Warten.	;		47.
6. Seelenleiden.	;		50.
7. Was ist Religion?	;		52.
8. Ziel des Christen.	;		55.
9. Verherrlichung Gottes durch Jesus.	;		59.
10. Verwandtschaft mit Jesus	;		62.
11. Geheimer Kraftquell Jesus.	;		64.
12. Lichtscheue.	;		66.
13. Die Priester unter dem Kreuz.	;		67.
14. Maria; das ist dein Sohn!	;		71.
15. A B C des Christen.	;		73.
16. Herodes.	;		74.
			17.

17. Pilatus Gemalin.	;	S. 80.
18. Auch Gott opfert etwas auf aus Liebe.		87.
19. Leichtsinn und Wachsamkeit.	;	90.
20. Klima für das Göttlichste und Teuf- lischste.	;	96.
21. Die Schüler Jesus wälen einen zwölf- ten Apostel.	;	100.
22. Jesus und das Synedrium.	;	104.
23. Ueber Anfechtung; nach Ps. 77.	;	112.
24. Trost bei Trennung von Geliebten.	;	130.
25. Wiedersehen der Geliebten.	;	133.
26. Einheit in Mannigfaltigkeit, Zeichen des Göttlichen.	;	141.
27. Gott, größer als unser Herz.	;	156.
28. Großer Zweck der wunderbaren Küh- rungen Gottes; nach Es. 28; 23-Ende.		168.
29. Auferstehung Jesus.	;	185.
30. Frage nach Gottes Reich.	;	189.
31. Maria.	;	195.
32. Reizbarkeit. Aus einem Brief an einen Jüngling.	;	197.
33. Vermischte Gedanken.	;	200.
34. Engelhymnus.	;	212.
35. Das erste Vatersversprechen.	;	225.
36. Gespräch eines lebenden Christen mit einem Todten. (Fortsetzung.)	;	231.

I.

Meine Schwäche.

Auf einem schmerzlichen Krankenlager diktiert.

Ich weiß nicht, wie stark Andere sind, oder was Andere ertragen können; das weiß ich aber und fühle es gerade jetzt recht lebendig, daß ich sehr schwach bin, sehr wenig ertragen kann. Dem Verbinden des Wundarztes unterziehe ich mich, weil ich muß, weil ich mathematisch gewis bin, daß ich sonst die Schmerzen nicht los werden kann, daß mir im Gegentheil noch heftigere und dauendere bevorstehen. Und die, vergleichungsweise so geringe Schmerzen dulde ich nur mit Anstrengung aller meiner Kräfte.

26 Bdch.

H

Mein

Mein Geist ist willig, aber du guter Gott! wie ist das Fleisch so schwach! Und doch: — Läßt sich da von Willigkeit des Geistes viel reden, wenn eine eiserne Nothwendigkeit gebietet? Wie? wenn ich um das, was mir theuer und heilig ist, um der Tugend, um Gottes und Christus willen freiwillig nur das leiden sollte? — ja ich würde es vielleicht 5, 6 mal thun. Aber immer? eine unabsehbliche Zeit durch? Würde ich mich nicht bereden, Gott und Jesus werde das so genau nicht nehmen, wenn ich nur mit meinem Herzen an ihm hieng? Würde ich mir nicht sagen, was W., ein Knabe kürzlich sagte: du kannst ja wol versprechen, du wollest Ihn verlassen, und es hernach doch nicht thun? Aber gesetzt, ich thäte das auch Alles, wie? wenn man mir die Schmerzen zehnfach, hundertfach vermehrte, wenn man jeden Punkt meiner Zeit so schmerzlich auszufüllen wüßte, wie der Moment ausgefüllt ist, in dem die Wicke in meine Wunde gedreht wird; nur so schmerzhaft; und es gäbe ja wol noch viel ärgern Schmerz! Könnte ich ihn aushalten, wenn ich auch noch so gern wollte? wären nicht alle meine Nerven zu reizbar, meine Muskeln zu unseft, und
über:

überhaupt meine ganze Organisation zu schwach dazu? Und ist das nicht bei den Meisten meiner Zeitgenossen der Fall? — O die unglückliche, sogenannte Verfeinerung, im Grund aber Schwächung unsers Körpers, die warmen Getränke, weichen Betten, hochgewürzte Speisen, die abscheulichen Romane und Schauspiele, die an den Nerven kitzeln, bis sie halb krampfhaft werden — Wie haben sie allen Heldenmuth für Tugend, allen christlichen Heldenmuth mit ihrer Aqua toffana gerödtet! Wie haben sie es dem Vestgefinntesten unmöglich gemacht, etwas, das des Hedens werth wäre, zu leiden für die Tugend, oder für ihren und unsern Herrn! Und sollte das nemliche Gift, das uns für solche Aufopferungen tödtete, nicht auch unsere Kräfte zum Kampf gegen Leidenschaften lähmen? oder läßt sich erwarten, daß der etwas, das sein ganzes Wesen erfüllt besiegen werde, der keinen Körperschmerz besiegen kann? auch wenn er noch so gerne will, und es zu wollen für Pflicht hält? — O was sind wir in unserm erschlasten, marklosen Jahrhundert gegen die Riesenseelen unserer Vorfahren, die sich bei langsamem Feuer braten, lebendig entzwei sägen, an

Pfähle sich spießen, und sich wie Fackeln an-
 zünden; die sich mit Honig bestreichen, sich an
 ein Kreuz binden, und sich langsam von den
 Insekten aufzehren lassen; die alle diese Mar-
 tern mit dem einen Wort: „ich bin kein Christ
 mehr!“ von sich abwenden konnten, und dies
 Wort nicht sagten, weil ihr Herr gesagt hatte:
 „wer mich verleugnet vor den Menschen, den
 will ich auch verleugnen vor meinem Vater im
 Himmel!“ Und was sind wir gegen den, dem
 Niemand etwas gesagt, oder zur Pflicht ge-
 macht hatte, der aus freier Liebe sich seine reiz-
 baren Nerven auf eine so schmerzliche Art zerr-
 reißen ließ am Kreuz! Wer sieht recht in sich
 hinein, und fült es nicht, besonders in unserer
 Zeit, daß uns Kraft aus der Höhe nöthig ist,
 wenn wir je etwas werden sollen!

2.

Kleine Betrachtungen über das Buch Hiob.

Von einem Leidenden, nach Schmerzstunden in
die Feder diktiert.

„Auch von einem Hiob!“ hätte ich so gerne gesagt. Der Mensch, der leidet, wähnt ohne Anmaßung, kaum habe ein Anderer so viel gelitten als er. Natürlich ist ihm kein Leiden so lebendig, als sein eigenes; es gehört eine gewisse kühle Gerechtigkeit dazu, und eine gewisse Geschmeidigkeit, sich in die Lagen und Empfindungen eines Andern zu versetzen, wenn man dessen Leiden nach seinem wahren Gehalte würdigen will. Und wer hat diese Gerechtigkeit und Geschmeidigkeit leicht, wenn er selbst leidet? Mit den höchsten Leidenshelden mag man sich gerne vergleichen, ob man ihnen gleich so weit nachsteht. Hiob hatte so viel gehabt, und Alles so plötzlich verloren; ich habe noch Alles, was ich vorher auch hatte. Hiob hatte die

Eü.

Süßigkeit empfunden, die der Reichthum für den Menschenfreund immer hat. Das habe ich nie. Hiob hatte Freunde, die ihn tadelten, statt ihn zu trösten; die sein Unglück für Folge seiner Missethaten erklärten, und natürlich sein Herz noch mehr verwunderten, statt es zu heilen. Meine Freunde sind ganz Anders. O! wir sollten in Leidestagen nicht nach gegenwärtigen täuschenden Empfindungen urtheilen; sondern Stück vor Stück uns mit jenen großen Leidenden vergleichen, die uns die Bibel vorstellt. Dann würden wir oft wenigstens einsehen, wenn auch nicht empfinden, wie wenig wir noch leiden.

„Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen!“ sagte Hiob. „Nackend kam ich ja von meiner Mutter Leib!“ Und er that wol, daß er sich gerade daran erinnerte. Was uns genommen wird, und worüber wir oft, nicht blos Klagen — das wäre natürlich, — sondern wie über eine Ungerechtigkeit murren; das ist ja immer etwas, was uns Gott gegeben hat. Nichts von unserm Eigenthum wird uns genommen; Gott nimmt nur ein Geschenk oder

oder vielmehr ein, uns anvertrauetes fremdes Gut zurück; meist nur deswegen, weil wir es mißbrauchten, weil es uns, wie dem Kind ein scharfes Messer, schadete, oder weil es uns wie ein zu lange gebrauchtes Laufband an der Entwicklung unserer Kräfte hindert. Nackend an Seel und Leib kam ich auf die Welt, das will ich mir so oft sagen, als mir Gott einen Ver-lust auflegt.

„Seine Freunde saßen mit ihm auf der Erde, weineten und redeten nichts mit ihm, denn sie sahen, daß sein Schmerz groß war.“ Ich bin den Freunden Hiobs gut um dieses Zugs willen, so widrig sie mir auch in der Folge werden. Diese Thräne der Theilnehmung, diese Stille, die Hiobs Schmerz mehr als irgend ein Wort ehrte, sie war's auch gewis, warum in der Folge Gott den Hiob auf-forderte, für sie um Verzeihung zu beten. Ach! wenn unser Schmerz gros ist; wenn Geist und Leib gedrängt sind: was sollen uns da Aufmunterungen, Trostgründe, Worte? Der, der sie sagt, muß ja wähnen, dadurch ließe sich unser Schmerz lindern, und das geht doch ge-wis

wis nicht. Er versteht ihn also nicht, und wir
verschloßen unwillkürlich unser Herz vor dem,
der uns nicht versteht. Aber eine stille Thräne
der Theilnehmung zeigt uns ganz den Sinn,
der uns bei schwehrem Leiden, wenigstens nicht
weher macht, vielleicht gar einen Tropfen Trö-
stbalsam auf unser Herz gießt. Sie zeigt, daß
der Andere unsern Schmerz respektirt, daß er
uns gerne trösten möchte, aber daß er fält, er
könne es nicht. Es ist ein Mensch um uns,
der ganz Mensch ist; und das thut uns woler,
als ein Wesen, das bloß in Worten ein Gott
seyn will.

Aber wie diese Freunde Hiobs, die jetzt so
viel Sinn und Herz verrathen, so lange Hiob
schwieg, mit solcher Härte seine blutende Wun-
den noch mehr aufreißen konnten, als er so
menschlich zu klagen anfieng? wer nicht selbst
schwehr und schwehrer als Andere gelitten hat,
der begreift es nicht; aber der in ungewöhn-
lichen Leiden Versuchte, versteht's wol. Die
Menschen wollen oft schlimmer seyn, als Gott;
wenigstens sind sie härter, unduldsamer als
Gott. Wenn der Leidende aus dem Innersten
setz

seines Wesens zu klagen anfängt, so ist's oft, als werfe er Gott seine Leiden vor; er fült, daß er so etwas nicht verdient habe; fragt Gott, warum er ihm doch so ein Leiden zuschicke? und die Heftigkeit seines Schmerzes, giebt dieser Frage so etwas Rauhes, das wie Mangel an Ehrfurcht gegen Gott klingt. Der Kältere, Ruhigere fült dies; er denkt, weil er nicht fragen dürfe, weil es bei ihm Mangel an Ehrfurcht gegen Gott wäre: so müsse es das auch bei seinem leidenden Freund seyn. Und dann erschrickt er in dem Maasse, wie er ängstlich frommer, und mehr des Leidenden Freund ist. Er fürchtet, der Unglückliche möge sich nur noch mehr Unglück zuziehen, wenn er Gott tröste. Er warnt ihn also, tadelt ihn, zeigt ihm sein Unrecht, eben darum weil er sein Freund ist. Man kann solche Hubsfreunde noch alle Tage, an allen Orten finden, wenn man leidet, was kein Anderer leidet, und also natürlich klagt, wie kein Anderer klagt. Es sind darum doch meist die besten, treuesten Seelen. Nur daß sie nicht verstehen, was tiefes Leiden ist, und nicht auf den Leidenden hinsehen, wie Gott auf ihn hinsieht. Vor Gott ist's nicht Mangel an Ehr-

ers

erbietung, wenn der Leidende auch noch so heftig klagt, noch so bestimmt und eindringend fragt. Gott weiß, daß es wahr aus dem Innersten seines Wesens fließt, und alles von der Art respektirt Gott. Die Jüglinge Gottes in der Bibel, Moses, David, Assaph wie haben sie — ich möchte sagen — gewüthet gegen Gott in ihrem Schmerz! Wie derb und beißend, im Grund aber nur freimüthig, haben sie mit Gott geredet, wenn Drang des Elends sie an den Rand der Verzweiflung trieb! Und doch standen sie sich gut mit Gott, und Gott mit ihnen. Natürlich! sie zeigten ja, daß sie vor Gott nichts verbargen, sich Ihm ganz so gaben, wie es ihnen war; daß sie Niemand näheres hatten, als Gott. Und das schätzte Er, der Herrzenskennner, mehr als alle, noch so fromm und ehrfurchtsvoll klingende Komplimente, die man Ihm machen, und womit Ihn mancher kurz-sichtige Leidende bestechen will. Willst du Gott nachahmen, so laß ihn klagen den Elenden, so bitter und schneidend er auch klagen will. Gott duldet seine Klagen, wie solltest du es nicht?

„Der

„Der Tag müsse verlohren seyn, daran ich geboren bin,“ das war Hiobs erster Schmerzhauch, und es ist der erste Gedanke jedes Menschen, der sich recht tief und rettungslos elend sieht. Leben, und von allen Seiten elend seyn; das kann der Mensch nicht und will er nicht. Trieb zur Glückseligkeit ist tief und unauslöschlich in sein Wesen gelegt. Sein ganzes Gefühl sagt ihm, er sey nur darum geboren, nur darum Mensch, damit er glücklich seyn möge. Athmen heißt ihm noch nicht leben; er hat keine Existenz, wenn er nicht auch Glück hat. Das tiefste, daurendste, Mark und Bein verzehrendste Elend nimmt ihm dies Gefühl nicht. Der Mensch kann sich eben so wenig daran gewöhnen, immer elend zu seyn, als er sich daran gewöhnen kann, ohne Lust zu leben. Und wenn er sich nun doch rettungslos elend fühlt: was ist natürlicher, als Verwünschen seiner Existenz, Sehnsucht nach Vernichtung, unauslöschlicher Zweifel in sich, warum er doch geboren worden sey! Ward er ja geboren und lebt doch nicht!

(Kap. 4, 5.)

Wahrheiten, größtentheils treffliche Wahrheiten! Widerlegungen der Klagen Hiobs: so gründ-

gründlich, wie sie Verstand dem Verstand nur geben kann. So treffend wahr: „Wie mag ein Mensch gerechter seyn als Gott? Oder ein Mann reiner, als der, der ihn gemacht hat? Siehe unter seinen Knechten ist keiner ohne Tadel; und selbst in seinen Gesandten findet er Thorheit.“ Wie bestimmt — tröstlich: „Seelig ist der Mensch den Gott züchtigt: darum strebe nicht gegen die Züchtigung des Allmächtigen: denn Er verlegt und verbindet; Er zerschmetzt und seine Hand heilet. Aus sechs Trübsalen wird er dich retten, und in der siebenden wird dich kein Uebel berühren.“ u. s. w. Wie ganz im Geist des wahren Gottesverehrs ist die Verheißung: „du wirst erfahren, daß deine Hütte Friede hat; und wirst deinen Haushalt besorgen und nicht sündigen. Du wirst erfahren, daß deines Saamens viel wird, und deine Nachkommen wie das Gras auf Erden. Du wirst im Alter zu Grabe kommen, und einsgeführt werden, wie Garben zu rechter Zeit.“ Wurde ja das Alles an Hiob so pünktlich erfüllt. Aber doch traf es jetzt Hiob nicht; Gieng nicht in ihn hinein, wurde von ihm nicht als Wahrheit gefüllt. Ja; das ist es eben, was den Un-

ter:

terschied zwischen menschlichem und göttlichem Trost, zwischen menschlicher und göttlicher Wahrheit macht. Das Eine könnte trösten, ist an sich Wahrheit: aber es tröstet den nicht, den es trösten soll, es wird nicht als Wahrheit gefühlt von dem, der eben jetzt der Wahrheit bedürfte. Das Herz zu bereiten zum Aufnehmen der Wahrheit; die Wahrheit zu bereiten, eben für dieses Herz; den Trost so heizumischen der Theilnehmung, der Mittheilung, als wollten wir nur uns selbst damit aufrichten; so, daß er nur als Wort der Theilnehmung aufgefaßt wird, und sich eben darum mit dem Herzen assimilirt (vereinigt); aus der ganzen Masse von Wahrheiten gerade die Eine herausnehmen, die eben diesem Leidenden eben jetzt etwas seyn kann, — und sie geben mit der Einfalt, Herzlichkeit und Zuversicht, daß ihr Geschmak den elken Leidenden nicht anekelt — wie wenige, wenige Menschen können das? Welches göttliche Talent — ich mögte sagen, welche Inspiration gehört dazu! Jawol: Inspiration; denn in den Augenblicken, wo wir wirklich trösteten, wußte unsere rechte Hand nicht, was die linke that; es gieng eine Kraft von uns aus, die wir selbst

selbst nicht kannten; wir fühlten's besser, als man es sagen kann, daß wir Werkzeuge waren in Gottes Hand.

(Kap. 6, 7.)

Tiefer, fürchterlich – wahrer Ausdruck des Schmerzes, der die ganze Seele Hiobs füllte! Jedes Wort klingt nach in dem Herzen des Leidenden, aber nur in seinem Herzen! Und es ist eben darum so wahr, weil es nur dem Leidenden wahr ist. Wie der Unglückliche fühlt, daß es im Unglück kein Wort giebt; und wie's ihm doch drängt, es in Worte zu fassen! Wie es zwischen jeder Klage aus ihm herausschreiet: „Tod, Zernichtung, Zerstörung meines Wesens, — das wäre mir Trost und Labfal!“ Und wie ihm die Vorwürfe seiner Freunde das Herz zerreißen! wie es von jedem ihrer Worte von Neuem blutet, das ohnehin so wunde, gegen jede Berührung empfindliche Herz! „Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir!“ welch ein Bild seiner Geschwüre und seines Gefüls dabei! Jedes Geschwür ist ihm ein Pfeil, den der Allmächtige auf ihn abdrückte; der Schmerz, den ihn jedes Geschwür macht, ist ihm zehnfacher Schmerz

Schmerz, weil sein Gott, in Feindseligkeit gegen ihn, diesen Schmerz machen wollte. Dieser Gedanke war Pfeil des Allmächtigen in seinem Herzen, wie die Geschwüre an seinem Körper. „Was ich aus Eckel nicht berühren mochte, ist meine Speise in meinen Schmerzen!“ Was ihm vorher unaussprechlich schien, ist ihm jetzt Genuß. Was er in Tagen des Glücks für großes Leiden hielt, war ihm jetzt Erholung. Ehemals seine schrecklichsten Stunden, wären jetzt seine besten. Denn ihm ist genommen jede Speise, jede Erquickung, jedes Belebungsmittel für sein Wesen. Und darüber jammert er, wie ja das Wild schreiet, wenn es kein Gras hat; wie der Ochse brüllt, wenn ihm Futter fehlt. — „Weil Ihr Jammer sehet, fürchtet Ihr Euch!“ Eine fürchterlich — wahre Klage! Ja man scheuet den Anblick dessen, der recht elend ist; dessen Schmerz man durch nichts, auch nur auf einen Augenblick zu lindern weiß. Sein Klagen und sein Schweigen zerreißt uns das Herz. Wir möchten helfen und können doch nicht helfen; und dies Gefühl, diese Dissonanz in uns, ist so peinlich, das wir weglaufen möchten von dem Unglücklichen, um nur

los zu werden die Pein. Und der Elende sieht das bald — ach! er ist nur allzuscharfsinnig für Alles, was sein Leiden vermehren kann. Es schmerzt ihn, erbittert ihn, er füllt seinen Schmerz doppelt, wie man die Sonnenhitze doppelt füllt, wenn die Sonnenstrahlen von Felsen zurückprallen auf uns. — Und wenn nun die Freunde „Worte erdenken um zu bestrafen;“ wenn sie die Klagen des Elenden dadurch hemmen wollen, daß sie ihm beweisen, wie übertrieben sie seyen; wenn sie in der Verlegenheit, nicht helfen, trösten, lindern zu können, am Ende tadeln und verdammen, wie es Jedem natürlich ist, der den Leidenden nicht liebt — wie entsetzlich wirkt das auf diesen! wie wird sein ganzes Innere dadurch empört! Er mäßigt sich noch, wenn er bloß wie Hiob sagt: „Ihr fallet her über einen armen Verlassenen, und Eurem Nächsten grabet Ihr eine Grube!“

„Wenn ich mich legte, sprach ich: wann werd' ich aufstehen? Und war ich aufgestanden; so zält' ich die Stunden, bis es Abend werden wollte. Wenn ich dachte, mein Bett soll mich trösten; mein Lager soll mir erleichtern: so
er:

erschreckst du mich mit Träumen und machst mir Grauen.“ Wer hat Leidensstage und Schmerznächte erlebt; wer hat brennende Seelenleiden und Körperschmerz zugleich erduldet; und fült Hiob nicht diese Klage nach? Und fült nicht, daß eben in diesem Zustand das Schreckliche, Trost; und Aussichtslose liege, was den Menschen der Verzweiflung nahe bringen kann? Keine Stunde voraussehen, auf die man sich freuen; keinen Moment, in dem man sich Ruhe versprechen könnte; die Nacht wünschen wenn es Tag, und den Tag wenn es Nacht ist, und doch am Tage sich fürchten vor der Nacht, und bei Nacht vor dem Tag; Durst, brennenden Durst in sich fülen, nach Hülfe, Linderung, Ruhe, und hingeworfen seyn, in die dürreste Sandwüste, in der nirgends ein Tropfen Wasser zu finden ist. — O Ihr, mitleidenden Brüder und Schwestern, Ihr wißet, was das für Stunden, Tage, Wochen sind! Ach der Unglückliche ahndet überall einen bessern Zustand, wo er nicht ist; erwartet von jeder Veränderung seiner Lage, Linderung, Trost, Hülfe. Das ist der Strohhalbm, an dem er sich in den Fluten hält; der lichte Flek, den er noch in der

26 Bdh. B dicken

dießen Finsternis sieht, oder zu sehen wähnt. Die Hoffnung, dann und dann, wenn dies und das geschieht, werd' es besser mit ihm werden, sie ist seine letzte Stütze. Und wenn ihm auch diese in der Hand zerbricht; wenn er sich selbst sagen muß: was auch geschehe, du bleibst immer elend! wirst vielleicht noch elender als jetzt; deine Nächte werden noch schlimmer als deine Tage; dein Tag noch schlimmer als deine Nacht; wenn er sich unaussprechlich elend fült in seiner jetzigen Lage, und sich doch fürchten muß vor einer Aenderung, weil sie leicht noch schlimmer seyn könnte, als seine jetzige — wer hat ein Wort für das Elend, das in dieser Aussichts- und Rettungslosigkeit liegt? Wer hat ein Menschenherz und fült nicht, wenigstens etwas davon mit?

(Kap. 8.)

Bildad fülte wenig davon; er hätte sonst geschwiegen. Der Eifer für die Ehre Gottes hat schon Manchen zum Unmenschen gemacht; an seiner Menschlichkeit hat er auch getödtet. Wie es dem Frommen in der Welt gehe — vielleicht ein Bild von seinem eigenen Zustand; was

was dagegen den Gottesvergessenen treffe — ein schreckliches Gemälde von Hiobs Lage; das hält er ihm vor; das antwortet er ihm auf die Klagen, die so tief aus einem wunden Herzen kommen, und so gerade wieder zum Herzen gehen. Das war mir ein Trost! Ich sagte vorhin, nur durch eine gewisse Inspiration könne man einen recht Unglücklichen trösten; der Mensch, der trösten könne, sey Werkzeug in Gottes Hand. Aber auch ein solcher Gottesgesandter muß eingeweiht werden zu seinem Beruf, wie es jeder werden mußte. Liebe und Übung im Leiden — das ist die Salbung eines Menschen, der trösten soll. Wenn du nicht lieben kannst, eben jetzt, oder eben bei diesem Leidenden keine innige Theilnehmung, kein Herzerreißendes Erbarmen, keine Liebe flüßt; so unternimm um Gotteswillen nicht, ihn trösten zu wollen. Und wenn du nicht tiefe Leiden, auch die besondern Leiden des Leidenden aus Erfahrung kennst; wenn sie dir nicht recht gegenwärtig sind: so schleiche dich weg aus seiner Atmosphäre. Sage kein Wort, als ein Wort der Theilnehmung, und nimm etwas Anders vor, wozu du Talent und Geschik hast.

B 2

Ohne

Ohne Liebe und Leidens Erfahrung, einen Leidenden trösten wollen; das ist eine eben so satirische, verruchte Handlung, als: ohne Priesterweihe in das Allerheiligste gehen, oder ohne Arzneikunde einen tödtlich Kranken heilen wollen. Das Allerheiligste eines Menschenherzens ist ja wol so wichtig, als das Allerheiligste in jenem Gott geweihten Zelt; und wer eine kranke Menschenseele noch kränker gemacht, der beweiset sich ja wol eben so unmenschlich, als der Quacksalber, der einen Menschenkörper verkehrt behandelt.

O! der Hiobströster, die Gemeinprüche auskramen, ohne Anwendung und Anwendbarkeit, und sich mit dem Leidenden herumdisputiren, wenn er sie nicht annehmen will.

O! der Hiobströster, die nur immer an dem Leidenden ermahnen, tadlen, bestrafen; die jeden lebendigen Ausdruck seines Schmerzes bekritteln, und ihn zu einen Gottesverächter oder wol gar Gotteslästerer machen, weil er mit Gott freimüthig und derb spricht, wie David, Afsaph, Hiob und Luther mit Gott sprachen, und darüber kein Verdammungsurtheil hörten.

O!

O! der Hiobströster, die das vergangene Leben des Leidenden durchgehen, und ihm mit frommer Bedenklichkeit, mit kaltem Pietismus vorrechnen, womit er wol das Leiden sich zugezogen habe, was er hätte thun oder unterlassen sollen, um glücklich zu bleiben. Als wenn ein verschuldetes, sich selbst zugezogenes Leiden weniger Leiden, als unverschuldetes wäre! Als ob nicht alle Menschen in schrecklichem Elend schmachten müßten, wenn jede Unvorsichtigkeit, jeder Leichtsin, jede Thorheit immer solche Folgen hätte, wie sie bei manchem Menschen hat, der durch Leiden von Gott erzogen wird! — Für sie wird am Ende auch noch, von dem so tief herabgetrösteten Leidenden gebetet werden müssen, wie von Hiob für seine weise, fromme, Gott vertheidigende und Menschheit zertretende Freunde gebetet werden sollte — auf Gottes Befehl! Wer noch etwa in Versuchung käme, Freunden, die nicht eben so wie wir leiden, etwas von seiner Noth zu klagen; dem vergeht ja wol die Lust dazu, wenn er die Liebevollen Trostgründe der Freunde Hiobs liest. „Meine Seele komme nicht in ihren Rath.“

(Kap.

Ja; man kann viel von Gott wissen: mit seinen Eigenschaften und seinen Wegen bekannt seyn, wie es Hiob wirklich war; aber darum versteht man nicht besser, warum Er uns durch einen so schrecklichen Weg führt. Von allen seinen Eigenschaften fällt man keine tiefer, als seine Macht. Im tiefsten Leiden sagt man wie Hiob: „Er thut große Dinge, die nicht zu erforschen sind, und Wunder, die man nicht zählen kann.“ Aber man fällt sie auf eine peinigende, drückende Art. Eben, weil man Ihm so gar nicht widerstehen, Ihm nicht entfliehen, vor Ihm sich nicht retten, vor Ihm keine Zuflucht zu irgend einem Andern nehmen kann: eben darum fällt man sich so schrecklich unglücklich. Gott ist ein fürchterliches Wesen, wenn man bloß seine Macht fällt; und nur sie fällt man in recht tiefen, schrecklichen Leiden. Ja; das weiß man, daß Er helfen könne; aber gerade darum verzehrt uns auch Mord und Gebein, wenn Er's nicht thut; trotz der Unerträglichkeit unserer Leiden, trotz unserm Bitten und Flehen, Winseln und Heulen doch nicht thut. Dann regt sich im Herzen, was der Mund Hiobs ausspricht –

Vor:

Berwurf, Gott sey ungerecht, hart, grausam. Man fält, daß man nicht elender werden kann; man wähnt wenigstens, selbst Gott könne uns nicht elender machen, und so fodert man Ihn auf, uns nur zu tödten, weil man den Tod allein als das Ende seines Lebens ansieht. Hoffnung auf Glück hat man längst aufgegeben; wenn man sich nur leidenlos, gefüllos, vernichtet sähe. Auch dann hat man ja Ruhe! — So fülte Hiob und so fält jeder recht unglückliche Mensch.

(Kap. 10 — 14.)

Aber davon verstand Zophar von Naema, ein überweiser, herzloser, heftiger und eiskalter Mensch nichts. So hart hatte noch keiner mit Hiob geredet, wie er. Am Ende hatten sich die Uebrigen wenigstens bemüht, etwas Tröstliches, Beruhigendes zu sagen; aber dieser Zophar schmält und poltert von Anfang bis zu Ende. Hiob soll durchaus ein verkehrter Mensch seyn, weil er ein unglücklicher Mensch ist. Er soll durchaus das Böse von sich entfernen, das er nicht kennt, und Ungerechtigkeiten gut machen, deren er sich nicht bewußt ist. Und wenn er das nicht thue, soll er hoffnungslos entgegen
 schmach'

schmachten seines Lebens Ziel. Nichts macht doch so hart, als ein gewisser Dogmatismus, ein Ankleben an gewissen Lehrsätzen, die man nun Einmal für unleugbare Wahrheiten erkennt. Der dogmatische Philosoph macht sich nichts daraus, zu behaupten, der Mensch müsse eigentlich auf dem Kopfe gehen, wenn sein System die Behauptung erfordert, sagt Jakobi; und ich denke, er macht sich auch nichts daraus, zehn Unschuldige zu verdammen, wenn das Einmal aus seinen Grundsätzen folgt. Gott ist allwissend! Gott ist gerecht! Unglücklich kann also nur der Gottlose, und glücklich nur der Fromme seyn! das war das System der Freunde Hiobs, und am wenigsten durch Empfindung modificirt sieht mans bei Zophar. So mußte ja Hiob ein Bösewicht seyn, und wenn man auch lauter Gutes von ihm wüßte! So mußte er Frömmigkeit nur geheuchelt, und heimliche Verbrechen begangen haben; das konnte nicht Anders seyn! Man denke doch nach, zu welchen Greueln, zu welchen entsetzlichen Eingriffen in die Rechte der Wahrheit, der Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit der dogmatische Steiffinn schon verführt hat.

(Die Fortsetzung ein Andermal.)

3.

Sehnsucht nach dem Tode.

Nach Phil. I; 23, 24.

I.

Herzlicher, Liebevoller, Christusartiger ist nicht leicht etwas aus einer Feder oder einem Herzen gestossen, als der Anfang dieses Briefes. Paulus war eben zu Rom in der Gefangenschaft. Hier erfährt er täglich, wie gut sein Leiden für Ausbreitung des Christenthums gewirkt hatte, und noch immer wirkte. Die Philipper hatten den Epaphroditus zu ihm geschickt, ihm Erquickung zu reichen für Leib und Geist durch die Hand der Liebe. Er hatte ihm nemlich Geldsteuer gebracht, wenn es ihm etwa mangeln sollte; und gute Nachricht von dem Zustand der Gemeinde in Philippen, damit Paulus doch eine Freude hätte. Und wirklich hatt' er sie; sein Herz war voll Danks gegen Gott, voll Liebe zu den Philippern und voll Glauben an den guten Fortgang der Sache, für die er ganz lebte

lebte, für die er auch gerne sterben wollte. In dieser Herzensstimmung schrieb er diesen Brief. „Jedesmal, wenn ich bete, (sagt er) bet' ich für Euch, und jedesmal, wenn ich danke, danke ich für Euch, für eure Liebe zu Christus, zu Christenthum, zu Christen. Ich bete zu Gott, daß eure Liebe täglich wachse, in gleichem Schritt mit einerlei Erkenntniß und Erfahrung; daß Ihr täglich besser, edler, reiner werdet, tüchtig auf den großen Tag der Erscheinung unsers Herrn. Vor allen Dingen muß ich Euch sagen, daß meine Gefangennehmung und ihre Ursache überall bekannt worden ist. Sie hat den Eifer für Christus vermehrt. Zwar verkündigen Ihr Manche aus falscher Absicht, aber auch das ist gut! Wenn denn nur Christus verkündigt wird, gescheh' es, warum es wolle! *) Er, und Ausbreitung seiner Lehre, Bekanntmachung seines Werths ist bei allen der Punkt, worauf ich sehe, das Ziel, das ich zu erreichen strebe. Und ich weiß, Er wird mir die Gnade thun, zu machen, daß

*) Wie oft muß sich der ächte Christusverehrer mit diesem Worte Paulus trösten, wenn er rings um sich her sieht und hört, warum oft Christenthum gepredigt wird.

daß sein Name an mir verheretlicht werde, es sey durch Leben oder Tod. Was aus mir in der Gefangenschaft werden wird, weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß Christus mein Leben, sterben aber mein Gewinn ist. Nur um Anderer willen möchte ich noch leben. Beides liegt mir hart an. Seh ich allein auf mich; so wünscht' ich natürlich, bei Ihm zu seyn, wo mirs viel woler wäre; aber um Eurentwillen blieb' ich gerne noch hier.“ Sehet da die Christliche Sehnsucht nach dem Tod.

2.

Viel Reiz hat für die meisten Menschen das Leben, und natürlich; denn es ist das größte Geschenk, das Gott dem Menschen gab. Ohne Leben genießen wir nichts, giebt es für uns nichts. Und doch giebt es so viel zu genießen, für Aug' und Ohr, für Sinn und Kopf und Herz. So Manches ist ausdrücklich dazu gemacht, um uns wol zu thun, und unser Wesen dazu gemacht, es zu fassen, und zu süßen in seiner Wohlthätigkeit. Und auch dieses Leben ist ein Leben; auch diese Erde ist Gottes Erde, auch ihre Schönheit, Gottes Schönheit; auch
der

der Mensch, wie wir ihn und uns sehen, ein Gottes Bild. — Aber es giebt doch manche Ursache, warum der Mensch den Tod wünschen kann. Wenn äußere Bande den Menschen fesseln, oder wenn ihn noch ärgere innere drücken; wenn sein kränklicher Körper macht, daß er nichts rein genießen, richtig auffassen kann, jeden Tag und jede Nacht mit Schmerz kämpfen muß; wenn er unter andern Seelen- und Herzensleiden schmachtet und ihrer kein Ende und keine Ruhe sieht für sein Herz; wenn er nach seinem Gefühl unnütz geworden ist in der Welt, sich selbst überlebt hat; wenns ihn dünket, daß er Niemand mehr etwas seyn, Niemand wol machen, nur weh thun könne rings um sich her: dann regt sich ja wol der Wunsch, abzuschneiden aus der Welt, die keinen Reiz mehr für einen solchen Menschen hat.

Alles das aber ist nur Ueberdruß der Welt; Sehnsucht nach besseren, glücklicherm Leben — natürlich genug an sich: aber doch nicht das was Paulus wünscht. Er sehnt sich nicht abzuschneiden, weil er in dem Gefängnis schmachtet,
weil

weil er verfolgt, gelästert wird — er sehnte sich abzuschneiden um bey Christus zu seyn. Ihn hatte er nie gesehen und Ihn doch geliebt! Seit er Ihn kannte, hatte er alles um Jesus willen gethan, geduldet, verleugnet, was er gethan, geduldet, verleugnet hatte. Für Ihn zu wirken, war sein größtes Vergnügen, sein höchster Beruf Ihn zu verherrlichen; seine Macht, Weisheit, Liebe, seinen Einfluß, sein Veseeltungsvermögen recht einzudrücken in jedes Menschen Herz, durch Reden und Handeln, Leben oder Tod; das war das höchste Ziel seiner Menschheit — Und der Jesus hatte ihn berufen, Ihm vergeben, Ihn geändert, Ihn vorgezogen vor so viel Tausenden — wie natürlich, daß er sich sehnte bei Ihm zu seyn! Wer hat einen Wohlthäter, einen Vater, den er persönlich nicht kannte, der Alles für Ihn gethan, für den er wieder Alles gethan hätte, der sich nicht sehnte, näher um ihn zu seyn, ihn besser zu kennen, bei ihm zu bleiben und zu wohnen immerdar? So wars mit Paulus.

Und eben so natürlich ist der Wunsch bey dem ächten Christen. Hier fehlt ihm so viel Licht, Erkenntniß, Einsicht in Gottes Wege mit

mit der Menschheit und mit ihm; und dort ist er bei dem Quell aller Erkenntniß bei dem man „nichts mehr zu fragen“ braucht. Hier fehlt ihm so viel Kraft, zu wirken auf Andere und auf sich selbst; zu helfen, Elend wegzunehmen, Freude zu machen, wo das liebende Herz treibt; sich selbst zu reinigen um ähnlich zu werden seinem Bilde, und dort ist er bei dem Quell aller Kraft, der „sättigen“ will, alle die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, und der schon so vielen Tausend Schwachen Kraft gegeben hat. Hier fehlt ihm so viel Freiheit, um zu wirken, zu genießen, auf sich wirken zu lassen, zu gebrauchen jede Kraft und jeden Sinn, den Gott in uns gelegt hat; — und dort ist er bei dem Quell aller Freiheit, der uns heran führen will zur höchsten herrlichen „Freiheit der Kinder Gottes.“ Hier fehlt uns so viel Genuß; unser Wesen streckt sich nach einem Glück aus, das wir auf Erde — nur eine Zeitlang zu finden wännen, aber nie finden; — und dort sind wir bei dem, der Alles Treffliche genießt, weil Er alles Treffliche wie Eigenthum besitzt, und der nicht eher ruht, bis die Seinigen „die Herrlichkeit haben, die Er hat.“ Gewis hat der Christ auch wenigstens

stens eine Zeitlang Ihm gelebt; um seinerwillen Manches gethan, geduldet, verleugnet. Und gewis hat Jesus Manches an Ihm gethan; Ihn erweckt, gewarnt, geleitet — wie natürlich, daß er strebt nahe zu seyn dem Licht und Kraft und Freiheit und Seeligkeits-Quell, seinem Wohlthäter, für den er so lange gelebt hat! Ja; der Christ schätzt die Erde und alles Schöne, was Gott auf ihr verbreitete. Sie ist ihm lieb, wie ein Erziehungshaus des Vaters, in dem er gebildet wird zu höherm Glück. Er schätzt die Menschen, durch die er Gott nahe kam, die den Keim der Liebe in ihm entwickelten, durch die er gebildet wurde zu Geduld, Sanftmuth und Unterwerfung. — Aber wenn er etwa in der Einsamkeit hinaussieht an den blauen schönen Himmel, und denkt, wie schön es erst dort seyn müsse; wenn er etwa einen Christen hinüber schlummern sieht zu der bessern Welt, und Vorschmack von Seeligkeit schon über sein Antlitz verbreitet ist; wenn sie ihm durch irgend etwas lebendig wird jene Seeligkeit, oder der Jesus, der sie uns bereitet hat: dann ist natürlich, daß auch der Christ wünscht abzuscheiden, um bei Christus zu seyn.

Und doch kannte Paulus auch eine andere Seite, die die Sache hat. So sehr ich das wünsche; so groß meine Sehnsucht ist, nach Nähe dessen, den ich so lange schon liebte und noch nie sah „um Euretwillen willen wünschte ich noch hier zu leben.“ Er hatt' ein so gutes, großes Werk angefangen; er konnt' es noch fortsetzen. So viele hatt' er für Jesus gewonnen; er konnte noch Mehrere gewinnen. Und die Christen, die er schon erweckt hatte, bedurften Leitung, Warnung, Stärke, Muth. Freilich konnte das Jesus auch durch Andere geben. Aber an ihm hiengen sie nun Etnmal; zu ihm hatten sie Zutrauen; er war ihnen Stellvertreter Christus; und man weiß ja, wie schwer es hält, sich an ein anderes Werkzeug zu gewöhnen. Ohne Wunder wären sie zurückgefallen, wären verwaist, verführt worden, wenn Paulus jetzt schon von ihnen genommen wurde.

Und das ist jawol unser aller Fall. Mancher wirkt wie Paulus für Religion, Sittlichkeit, Christenthum — oder für Gerechtigkeit,
Ords

Ordnung, Ruhe, Sicherheit. So viele sind Väter und Mütter, die in ihren Kindern Gutes pflanzen, ihnen Christusstelle vertreten sollen. Aber wenn auch dies Alles nicht ist; wer hat nicht seinen Kreis von Menschen, die an ihm hängen, die ihn lieben, auf die er Gutes wirken kann? — Und gewis hat er noch nicht alles gewirkt. Ja; auch hier kann Gott durch einen Andern wirken. Aber sie hängen nun einmal an Dir. Du bist nun einmal ihre Stütze, ihr Leiter, ihr Trost. Gutes, Göttliches wird ihnen erst recht göttlich und gut, wenn es aus deinem Munde kommt. Vielleicht würden sie zurück fallen, schlimmer werden, trost- und freudenlos zu Boden sinken ohne dich. Um ihr rentwillen ist es also besser, wenn du noch auf der Erde bleibst.

6.

„Aber“ sagst du vielleicht „warum soll ich um anderer Willen noch länger auf der Erde schmachten, und Seeligkeit entbehren? Andere leben ja so gerne hier; und durch sie kann auch gewirkt werden — warum grade durch mich, der ich mich so herzlich wegsehne von der
28 Bch. E Welt?“

Welt?" — Warum durch dich? weil du viel wirken, und eben dadurch dich zu einem großen Wirkungskreis bilden sollst. Warum durch dich? — Weil dir gerade viel werden soll; und weil Thätigkeit für Andere, Saat ist zur Erndte der Seeligkeit. — Warum lebte Jesus auf der Erde, und blos für Andere auf der Erde? denkst du, Er habe sich nicht früher gesehen nach Nähe des Vaters, die Er schon so gut kannte? — Aber „Er war gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, und darum hat Ihn auch Gott erhöht, und Ihn einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“ — Jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, die du noch um anderer willen auf der Erde bleibst, bildet dich zu einem höhern Grad von Seeligkeit: der, der „keinen Trunk Wasser unbelohnt läßt,“ den die Liebe reichete, läßt auch nicht unbelohnt, wenn du dich hier drückst und schmachtest, um Gutes zu wirken auf Andere, um zu lindern ihre Leiden, zu erhöhen ihren Genuß. — Du bist Mitarbeiter, Stellvertreter Christus in deinem Kraise und an Ihm sehen wir, was sein Stellvertreter werden wird. Kränke dich doch nicht, daß Gott so viel aus dir machen will.

7.

„Gut“ sagst du wol, „wenn ich denn diese Beruhigung nur noch hätte, und durch mein Erdenleben Andern nützen könnte! Aber ich habe keinen Menschen auf den ich wirken könnte, dem ich nöthig wäre. Mein Kreis und meine Kraft ist so beschränkt; meine Bande sind so eng zusammengezogen, daß ich nichts wirken kann. Was soll ich also hier?“ Lieber; denkst du an all die Armen, Elenden, Kranken, Betrübten, denen du ja wol in deinem Leben geholfen hast und noch helfen kannst? Kennst du die leise unmerkliche Art, wodurch man auf Andere wirken kann, und die nur desto tiefer geht, weil sie so leise, und unmerklich ist? Und wenns nur Ein Mensch wäre; weißt du, welche Kräfte in ihm geweckt, gelenkt, erhöht werden, die nicht erhöht worden wären ohne dich? Auf wie viele er wieder wirken kann? Und, gesetzt, das Alles wäre nicht. Zur Erziehung setzte dich dein Herr auf die Erde; würd Er dich hier lassen, wenn du schon erzogen wärest? Wenn ein Vater sein Kind um seiner Bildung willen von sich thut, wird Er's von sich lassen, wenn es schon gebildet ist? Und wenn nun gar das Kind sich so

C 2

schmerz

schmerzlich nach dem Vater sehnt; wird ers von sich entfernt halten ohne Noth? Und denkst du, so hart würde Gott und Jesus seyn? Bei Ihm seyn, in seiner Nähe, ist nichts und giebt nichts, wenn du nicht für seine Nähe erst gebildet bist. Bilde du dich nur, um von Ihm recht viel zu empfangen, Ihn recht genießen zu können, und trau's seiner Weisheit zu, daß Er wisse, was Er wolle, wenn Er dich noch auf Erden läßt.

8.

Doch, gewis fallen die Meisten nicht in diesen Fehler. Ihnen ist das Leben nicht zur Last, sie hängen nur zu viel daran. Ja; unmüthig werden Manche, wenn sie nicht Sinnesfreuden, nicht Ehre oder Güter genug haben, als ob sie diese dort haben würden! Aber sonst wenn es ihnen daran nicht fehlt; mögten sie wol ewig hier bleiben. Und da muß ich sagen: mir scheint's nicht recht mit dem Christenthum eines Menschen zu stehen, wenn ihm das Erdenwesen immer und ganz genügt. Wenigstens muß er keinen großen Durst haben nach Erkenntniß, Kraft, Freiheit und Reinheit; und keine rechte Liebe zu Jesus, denn wer wird sich nicht sehnen, dem nahe zu seyn, den er liebt? Er muß nicht
recht

recht wissen, was dieses und jenes Leben ist, wenn er sich nicht manchmal sehnt nach der bessern Welt.

9.

Aber du, der oft das Stückwerk, das Elend, die Verfehrtheit auf Erden so tief fült; den sein Körper drückt, daß er nicht kann, wie er will; den sie oft ergreift die Sehnsucht nach einer Welt voll Ruhe, Freiheit, Reinheit, nach dem Unvergänglichem, das droben ist, nach genauem Umgang mit guten, reinen, edlen Menschen, den Auserwählten der Schöpfung; Sehnsucht nach Nähe dessen, der dir durch seine Worte oft schon so wol gemacht hat — Ja du magst hinhängen über dem Gedanken an diesen bessern Zustand! Laß es aus dir heraus rufen: „Ach! wann werd' ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Aber laß dich keine Wüth ergreifen. Thue darum nicht weniger für die Erde, sondern thue darum nur desto mehr auf der Erde. Bereite dich täglich eifriger vor, damit du reif werdest für die bessere Welt. Und dann sey dein Gebet: „Ich wünschte abzuschelden und bei Christus zu seyn. Doch nicht mein sondern dein Wille geschehe.“

4.

Was soll Geduld?

Nach Ebr. 10; 36.

I.

Es ist Grundsatz der einfachsten Billigkeit, so gut wie Grundsatz Jesus und seiner Gesandten: „Welchem viel gegeben ist, von dem wird viel gefodert.“ Von den Heiden konnte nicht gefordert werden, was von den Juden, und von den Juden nicht, was von den Christen gefordert wird. Und nach diesem Grundsatz giebt auch Paulus die Ermahnung, die wir in diesem Kapitel finden. Er hatte die Vorzüge des Opfers oder Todes Jesus vor allen älteren Opfern gezeigt, und daß darauf schon in den Schriften der Propheten hingewinkt worden sey, als auf ein größeres Gut. „Aber“ — fährt er fort — „wenn uns dieser Vorzug zu Theil werden soll, lasset uns ihn auch nutzen, wie wir sollen. Unser Herz und Sinn sey, wie das Aeußere jener Juden seyn mußte. Fest wollen wir halten an die-

diesem Glauben, am tröstlichen Bekenntniß dieser Hoffnung; wollen ihn zu erhalten suchen, durch jedes Mittel das wir in unserer Gewalt haben. Denket, wenn jene Juden so hart gestraft wurden, die ihr Gesetz übertraten, was wird uns werden, die wir Jesus nicht folgen, seine weit größeren Wohlthaten verachten, und uns selbst verunreinigen, da er für unsere Heiligkeit starb? O! denket doch an die vorigen Zeiten — was Ihr da um Jesus willen duldetet, entbehrtet, hingabt! Ihr sahet hin, auf das Größere, Bessere, was Euch dafür werden sollte. Auch jetzt dürft Ihr ja das Nämliche erwarten. Werfet doch darum Euer Vertrauen nicht weg, das so viel verspricht. Freilich darfs Euch nicht irren, wenn das nicht gleich geschieht. — Ihr sollt harren, warten, glauben. Gedult ist nöthig, wenn man Gottes Willen thun und das Kleinod erhalten will!

2.

Gedult! — schon das Wort sagt's, daß es nicht natürliche Gefüllosigkeit seyn kann. Wer Gedult hat, der duldet, leidet; und wer leidet der ist nicht gefüllos. Der Gedultige harret;
(das

(das drückt das griechische Wort aus,) und wer harret, dem ist nicht wol, so lang er harren muß. Wähne also nicht, diese edle Christenruegend zu besitzen, wenn deine Nerven, etwa starrer oder stumpfer, von einem Leiden nicht gerührt werden, das Andere rührt; oder wenn du gegen dies oder jenes gleichgültig bist, das Andern nicht gleichgültig läßt. Verschuldige Andere noch nicht der Ungedult, wenn ihre reizbaren Nerven von etwas erschüttert werden, was dich nicht erschüttert; wenn sie gegen etwas empfindlich sind, wogegen du nicht empfindlich bist. Jesus war gewis so hohes Muster der Gedult, wie je Eins auf Erden lebte: aber warlich! Er war empfindlich gegen Leiden und Schmerzen, gegen Verkehrtheit und Unglaube, gegen Blindheit und Bosheit. Er „ergrimmte im Geist, und die Augen giengen Ihm über“ am Grabe Lazarus. Mit Empfindlichkeit sagt Er seinen Schülern; „Wie lange soll ich unter Euch seyn, wie lange Euch tragen?“ Und jenes: Wehe! daß Er über Pharisäer und Schriftgelehrte aussprach, jene Thränen die Er über Jerusalem weinte; und jene Schweißtropfen am Oelberg — jenes: „mein Gott, mein Gott!

Gott! warum hast du mich verlassen," sie zeigten, daß Er nicht gleichgültig gegen Leiden und Verleththeit war.

3.

Gedult ist auch nicht jene erkünstelte Kälte, bei der es inwendig toben und wüthen kann, und meist wüthet und tobt. Ein solcher Mensch will anders scheinen als er ist, und das soll der Christ nicht. Einem solchen Menschen ist's bloß um das Aeußere zu thun; und der Christ ist für das Innere mehr, als für das Aeußere besorgt. Ehrgeiz, Liebe zum Sonderbaren, erzeugt meist jene erkünstelte Kälte; und Alles das ist dem Christen ferne. Hiob war Anfangs gedultig, dafür erklärt ihn Gott selbst, aber er fühlte was er verloren hatte, und wollte nicht scheinen, als sey er gleichgültig bei dem Verlust. Natürlich sagt' er: „warum bin ich von Mutterleibe gekommen; der Tag müsse verloren seyn, darinnen ich geboren bin!“ Und Jesus klagt gerade zu: „meine Seele ist betrübt bis in den Tod;“ Er fühlte sich „verlassen von Gott.“ Du kannst und darfst also klagen, und besonders Gott, der deine Klage hört und versteht.

steht. Du darfst dich Ihm hingeben, wie du bist; denn Er weiß ja doch wie dir ist. Deine Gedult muß nicht etwas Aufgelebtes, ein über-
tünchtes Grab seyn. Das will Gott und Jesus nicht.

4.

Gedult ist stille Ergebung in Gottes Willen, auch in dem größten Druk. Warten und Harren, weil Gott Warten und Harren heißt; weil Gott es so lenkt, und weil du weißt daß Er Alles zum Besten lenkt. Nachsicht mit Anderer Verkehrtheit und Blindheit, weil sie Menschen sind, und weil Gott Nachsicht hat. Der Grund wahrer Gedult ist nicht Gefülllosigkeit, nicht erkünstelte unnatürliche Kälte, sondern Allwissenheit und Allmacht, und Weisheit und Liebe Gottes. Natürlich ist dem Menschen, Schmerz zu fühlen als Schmerz, Verkehrtheit als Verkehrtheit, Druk als Druk. In dem Maaße wie Jemand mehr Mensch, sein und tief fühlender Mensch ist; in dem Maaße wird er Alles tiefer fühlen und gedrückt werden von dem Allen. Ohne ein anders höheres tieferes Gefühl, würd' und müßt' ihn Un-
ge-

gedult beherrschen. Leiden dünkt uns warlich nicht Freude sondern Traurigkeit. Gott regiert Dein Schicksal — so sagt sich der Christ. Er weiß Alles, Alles ist in seiner Hand. Vor Ihm ist kein Ding unmöglich. Ihn kosters Einen Wink und dir ist geholfen. Auch diese verkehrten Menschen schuf Er, trägt Er! Und Er ist dein Vater; ein besserer Vater als irgend ein Erdenvater. Es muß Weisheit, Liebe, nothwendiges Bildungsmittel zu höherem Gut seyn, wenn Er Dir noch nicht hilft. Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; Er wirds wol machen! Das ist Gedult!

5.

Zu Gedult will einmal Gott seine Jügelinge erziehen; das haben seine Gesandten so oft gesagt und wiederholt, daß man gar nicht dran zweifeln kann. „Gedult sollen wir anziehen als die Auserwählten Gottes.“ (Col. 3; 12) „Gedult ist eine Frucht des Geistes.“ (Gal. 5; 22) Dadurch „beweisen wir uns als Diener Gottes“ (2 Cor. 6; 4) Darum rühmten sich die Apostel der Trübsal, weil sie wußten, „daß Trübsal Gedult bringt.“ (Röm. 5; 3, 4)

Und

Und so oft sieht mans an Menschenführung: es sey der Wille Gottes, daß wir gelübt werden in Gedult. Wir bedürfen etwas so nöthig wie Brod. Unser Amt, unsre Lage, unser Kopf und Herz, unser ganzes Wesen erfordert Weisheit, Kraft und Aufschluß, Gewisheit, Freiheit — durch Alles, was uns begegnet, wird der Durst darnach nur vermehrt, — das wäre ja unerklärlich, wenn wir nicht gebildet werden sollten zu Gedult. Wir schwachen so manchmal im tiefsten, unerträglichsten Leiden. Wir bäten und flehen und harren und warten; und die Hülfe bleibt aus. Es ist, als wäre Gott nicht, als hör Er nicht, als sey sein Arm zu kurz, sein Herz hart geworden. Unerklärlich wäre das Alles, wenn wir nicht zu Gedult gebildet werden sollten. — So oft leben wir unter Menschen, die uns durchaus mißverstehen und die wir mißverstehen; denen wir nichts geben, von denen wir nichts empfangen können; die uns kränken, drücken, wo's uns am wehsten thut — und wir wären so glücklich unter andern Menschen; es würde so viel in uns geweckt, wir weckten in ihnen viel, wir würden in ihrer Nähe gehoben, belebt, sie könnten uns, wir ihnen viel geben, viel seyn — Und wir sollen nicht

nicht unter ihnen, sollen unter jenen leben! Un-
erklärlich! wenn nicht Gedult in uns gebildet
werden sollte. So oft sagt Gott durch unser
Schicksal: „Gedult ist dir noth, damit du den
Willen Gottes thust.“ Auch kann der Mensch
so leicht das Überwinden was Gott will; kann
viel Schwebres um Gottes willen ausführen,
viel Liebes um Gottes willen verleugnen, wenn
er Gedult gelernt hat.

6.

Und wenn wir Gedult kennen, nichts ist
natürlicher, als daß sie Gott zur Bedingung sei-
ner Gaben macht. Gedult ist Reife und Pro-
bierstein des Glaubens. Es ist keine Kunst
zu glauben, wenn man nicht zu warten, nicht
zu leiden braucht. Da erst zeigt sich, ob man
sich fest hält an ein Gottes Wort; ob man „nicht
zweifelt an dem, was man nicht sieht.“ Aber
wenn man wirklich nichts sieht, und fühlt, von
Allem das Gegentheil erfährt, dann wirds offen-
bar, ob rechter Glaube in dem Menschen ist.
„Wißt daß Euer Glaube, so er rechtschaffen ist,
Gedult wirkt“ sagt Paulus mit Recht. — Gedult
ist Reife und Probierstein der Liebe. Es
ist

ist keine Kunst zu lieben, wenn nichts zu tragen, zu dulden, zu erharren ist. Dann ist Liebe von Selbstsucht, von seiner Vollust kaum zu unterscheiden. Nur das ist rechte Liebe, die „Alles glaubt, Alles duldet.“ Gedult zeugt also vom Mannsalter, von der Majorennität des Christen; es ist sein Meisterstück, das er machen, die letzte Prüfung, Probe, die er bestehen muß. „Zum Dulden“ sagt Petrus „seid Ihr Christen berufen, sintemal auch Christus gelitten hat.“ Christenthum mehr als eine Religion ist Religion des Wartens, Harrens, Ausdauerns. Wen Gott warten lehrt, den bildet Er eben dadurch zum Christen, und zeigt, daß Er ihn dazu bilden wolle. Gedult und Liebe sind die Talente zum Himmel, durch die man allein dort sein Glück machen kann; wie die ganze Bibelgeschichte zeigt.

5.

Warten.

Eine der natürlichsten Schwächen des Menschen ist, daß er nicht warten kann; eine der Hauptübungen des Menschen ist, warten zu lernen. Natur und Bibel, und tausend Erfahrungen lehren uns, das Alles seine Zeit der Entwicklung bedarf, seinen Punkt der Reife hat; und daß der Mensch diesen Punkt der Reife ohne Schaden nicht beschleunigen kann; Natur und Bibel lehrt, daß nur das Kleine, Unbedeutende sich schnell entwickelt, bald reift; und alles Große, Vorzügliche längere Zeit bedarf. Und doch neigt der Mensch so sehr dazu, etwas zu thun, eh' es Zeit ist, etwas zu genießen, eh' es reif zum Genuß ist; Leiden abzuschütteln, Freude, Genuß sich zu verschaffen, ehe Gott es will, der zu Allem den wahren Punkt der Reife weiß. So auch mit Druk, Beleidigung, Unrecht von Menschen. Natürlich daß der Mensch Unrecht wie Unrecht, Druk wie Druk fült; natürlich daß er ihn wegwünscht, wegschaffen möchte.

Oft

Oft darf und kann ers; und warum sollt ers dann nicht? Aber oft ist's nicht in seiner Gewalt, oft könn't ers nicht, ohne Unrecht zu thun, wenn er sich selbst helfen will. Und da soll er abwarten den Punkt der Reife; da soll er stille seyn, bis die Zeit der Vergeltung kommt, die sicher nicht ausbleiben wird. O! wie viel besser wären wir, wenn wir das recht lernten! Wie oft muß sich der Mensch sagen, wenn er gut bleiben, nicht tief versinken will.

Denke ja kein Mensch, Unrecht sollte nie vergolten werden; jeder Druk, jede Qual sollte unbefraft bleiben. Wer möcht' in einer Welt leben, in der die Dränger immer drängen, die Verfolger immerfort verfolgen dürften; wo dem Bösen nie mit dem Maas gemessen würde mit dem er Andern maas. Auch nicht, als dürften wir Unrecht nicht als solches fühlen. Wir müßten nicht Menschen seyn, wenn wir Anders fülten. Nein, wir sollen warten lernen, bis Gott vergilt; Ihm sollen wir die Bestrafung überlassen, Raum und Zeit lassen, jedem zu vergelten nach seinen Werken. „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr!“

Die

Die Menschen glauben meist, von Gott komme Krankheit und Gesundheit, Sturm und Hagel, Feuer und Wasser. Alle Kräfte der Natur hab' Er in seiner Hand. Aber kommt uns ein Unglück durch böse Menschen; werden wir verleumdet, verfolgt, da ist's ganz Anders. Und doch lehrt das geringste Nachdenken daß Gott Aller Menschen Herz in seiner Hand haben müsse, wenn Er die Welt regieren will. Bei weitem die meisten Veränderungen in unserm Schicksal kommen von Menschen her; wie könnt' also Gott Regent der Welt seyn, wenn Menschen handeln könnten ohne Ihn? Das meiste Elend das die Menschen trifft, kommt durch Menschen; wie könnt' also Gott bewahren, wenn Er nicht diese Menschen in seiner Gewalt hätte? in welchem Sinn könnte Jesus sagen: „kein Haar von Eurem Kopf fällt ab, ohne den Willen meines Vaters im Himmel,“ da so oft Gesundheit, Glück und Leben von bösen Menschen abhängt. Und wenn dies weise, gute Absichten hat, so warte du nur ruhig das Ende ab. Kein Vater läßt seinem Kind etwas ohne Ursache zu leid geschehen, wenn ers ändern kann, und gewis Gott nicht, der der beste Vater ist, über Alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

26 Bdh.

D

G.

6.

Seelenleiden.

Außere Sachen können uns Freude machen. Gottes Herrlichkeit in der Natur; mäßiger Genuß von Speise und Trank; Schönheit, Musik, u. s. w. Aber weit höher und tiefer sind die innern Freuden, die aus der Fülle des Herzens quillen, zum Ex. Gefühl, daß Menschen uns lieben die wir lieben. So ist's auch mit Leiden! Außere Leiden können uns zwar schmerzen; Körperschmerz, Mißkennung, Verachtung von Andern. Aber tiefer und drückender sind innere Leiden, die man oft keinem Menschen entdecken kann, weil schwerlich ein Mensch Sinn dafür hat. Bengel sagt in seinem Lebenslauf: „Unter seine Trübsale rechne er nicht hauptsächlich seinen kränklichen Körper, nicht die Trauerfälle, da ihm sechs Kinder durch den Tod entrißen worden, denn gerade da habe ihm Gott seinen Trost reichlich verliehen; nicht die unverdiente Schmach von seinen Feinden; denn

denn dafür habe er auch wieder Eingang bei Andern gefunden. Eins seiner Hauptleiden sey gewesen, der Gedanke an Ewigkeit; da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, ohne Freude auf das Wol, die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit sein Innerstes durchdrungen, und es schärfer durchläutert habe, als keine Widerwärtigkeit.“ Wenige werden für dies Leiden Sinn haben. Wie sollten wir denn ganz verstehen, was Seelenleiden Jesus war!

7.

Was ist Religion?

Wer nicht höhere Güter und Freuden kennt, als die ihn gerade umgeben, oder jene nicht für höhere Güter und Freuden hält, der wäre thöricht, wenn er sie nicht achtete. Mag man sagen, was man will; der Mensch ist zum Glück gemacht: Er streckt sich nach kleinen Freuden aus, wenn er nichts Großes haben kann. Die elendeste Speise ist ihm willkommen, wenn er keine gute Speise hat oder haben kann. Eine Spinne wird dem Gefangenen Gesellschaft, kann er keine andere Gesellschaft haben. Natürlich also, daß der Mensch ohne Glauben an Gott, sich an Erdenfreuden hält. Giebt es ja nichts bessers für ihn! Eben so natürlich, daß der Mensch der nichts Größeres hat, als sich, nur an sich selbst denkt. Aber wer höchsten, vollsättigenden, bleibenden Genuß, — unschätzbare, unvergängliche Güter kennt; wer es weiß, wie sie allein sättigen können das unersättliche Mens

Menschenherz; wem sie recht gegenwärtig sind; wer sie ergreift, als hab er sie schon — natürlich, daß der Kleinigkeiten verachtet, Versuchungen, die ihr Besitz oder Genuß mit sich bringt, leicht überwindet. Wer zu einer trefflichen Mahlzeit eingeladen ist, kein Wunder, wenn der Brod und Wasser nicht mag. Wer etwas Höheres, Besseres als sich selbst kennt; wem Anderer Glück lieber ist als eigenes Glück, oder wer in Anderer Glück sein Glück nur findet — natürlich, daß der leicht überwindet den gewöhnlichen Eigennuz, die gewöhnliche Selbstsucht. Er hat einen andern Eigennuz, eine andere Selbstsucht. Sein Glück beruht in dem eines Andern. Religion ist weiter nichts als Folge von der natürlichen Berechnung: ein großes, sicheres Kapital ist besser, als ein unsicheres Einkommen auf kurze Zeit; eine Ministerstelle bei einem großen, edlen Regenten ist besser, als eine Günstlingsstelle bei einem unstäten Herrn. Nichts als die gewöhnliche Weisheit, ein festes, großes Glück vorziehen dem kleinen, unstäten Glück; eine Versorgung auf Lebenslang vorziehen einer unsichern Stelle, die mir alle Tage genommen werden kann. Alle Men-
schen

schen aller Zeiten, die etwas verleugneten, überwanden, sich erhoben, thatens aus Glauben an etwas Größeres, Höheres, das der Verleugnung werth war. Jene Kämpfer, die sich so manches versagten, thatens, weil der Siegeskranz für sie von Wichtigkeit war. Jene Römer giengen freiwillig in den Tod; aber Freiheit, Wol des Vaterlands war ihr höchstes Glück. Zu allen Zeiten wars „der Glaube, der die Welt überwunden hat.“



8.

Ziel des Christen.

Ein Mensch reiset wol umher; irgendwo aber hat er sich häuslich niedergelassen. Auf der Reise denkt, hofet er immer, dahin zu kommen; dort ruhig und glücklich zu seyn, das ist sein Hauptstreben. Hat er Beschwerlichkeiten auf der Reise; freilich sind sie ihm nicht lieb; aber er erträgt sie, und denkt, auf der Reise ist es nicht anders! desto mehr eilt er aber nach Haus. Vergnügen nimmt er mit, wenns ohne Nachtheil seines Hauptzweks geschehen kann. So auch der Christ! — Jetzt hält er sich auf Erden auf; aber der Hauptort seines Aufenthalts ist der Himmel. Er ist Landmann, Handwerker, Kaufmann, Gelehrter, Kriegsmann, — Fürst; das Alles aber ist ihm nur Nebengeschäfte auf der Reise. Hauptstreben ist ihm — Kind und Erbe Gottes zu seyn; zu gehören, zu den Auserwählten seines Reichs. Giebt ihm Gott hier eine Freude, und sie him-

dert

bert ihn nicht in jener Hauptangelegenheit, er nimmt sie dankbar an: aber alles ist ihm nur Nebensache! Dabeim zu seyn, in seines Vaters Haus; dazu sich tüchtig zu machen, ist und geht ihm über Alles — „sein Wandel ist im Himmel!“

Wer diesen Blick immer oder meist hat; wer aufwacht und denkt: vielleicht nimm dich der Tod heute weg von dieser Erde; wer jede Woche, jeden Monat, jedes Jahr damit anfängt: du mußt heut, in dieser Woche, in diesem Monat, diesem Jahr weiter kommen im Gange nach dem Himmel; wessen Augen bei jedem Geschäfte, jedem Vergnügen immer dahin gehen: O wie ganz Christ wird der seyn! Versetze sich Jemand in diese Stimmung, lese dann die Bergpredigt, und wie wird ihm jetzt Alles so natürlich vorkommen! wie wird er fühlen, daß es wirklich nicht anders seyn könne: man müsse Alles Erdenwesen für Nebensache halten, wenn man sich nicht selbst Hindernisse in den Weg legen wolle auf der Reise nach dem Himmel.

Kraft

Kraft giebt aber auch dieser Christensinn zum Verleugnen! Ein Reisender, dem es noch so gut auf seiner Reise wird, dem es an nichts fehlt — er reißt sich aber doch los — sein Bleiben ist doch nicht da! Er muß ja wieder nach Haus. Und so der Christ; wenn Ehre, Reichthum ihn an die Erde fesseln will, ihm dabei auch wol ist, er hängt sein Herz nicht daran; sein Blick geht immer nach dem Himmel! sein ganzes Streben ist, wie er dort Ehre, Freude, Güter haben wolle, die aller Vergänglichkeit trozen. Wie wird er sich ermannen, losreißen von dem, was ihn von seinem Ziel abbringen könnte. Je mehr Reiz das Alles für ihn haben könnte, je eher reißt er sich los. Trachtet ja nicht zuerst nach dem was auf Erden ist, sondern nach dem was droben ist im Himmel!

Auch Kraft zum Dulden giebt ihm dieser Sinn. Ein Reisender erträgt Beschwehrlücheiten, schlechte Kost, Lager, schlimme Wege. Was kommt darauf an? er erträgt Alles leicht: denn er weiß ja, er ist auf der Reise. Und der Christ, wenn ihm ein Unrecht geschieht, wenn ihm Vermögen, Ehre, Vergnügen geraubt

raubt wird; er thut dabei, was er darf, läßt sich dann aber gefallen; denn seine Heimath ist im Himmel. Freilich, der Mensch, dessen Wandel auf Erden ist, verliert viel, wenn er eine Summe Geldes, Mittel zu größerem Ansehen, Glük und Freude entbehren soll — aber der Christ verliert dabei wenig oder nichts. Die Schätze die er sammelt, kann man ihm nicht nehmen; die Ehre, wornach er strebt, ist unabhängig von Lasterung und Verfolgung — In ihm ist der Geist der in Luther war, als er das Lied machte:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin:
Sie habens keinen Gewinn
Das Reich muß uns wol bleiben.

9.

Verherrlichung Gottes durch Jesus.

Worte sind noch das Wenigste, wodurch Jesus den Vater verklart. Mit Weisheit betrug Er sich unter den Menschen; unter Freunden und Feinden, Schiefen und Geraden, Pharisäern und Sadduzäern; bei Freunden der Redlichkeit und der Schalkheit, bei Liebenden und Gehässigen, Gläubigen und Ungläubigen. Und er sagt: „wer mich sieht, sieht den Vater!“ Hier ist ein menschliches Bild von Gottes Weisheit! Kraft zeigt Er über Krankheit und böse Geister, über Sturm und Wellen, über Sünde und Tod. Er sagt's nicht nur, man sah's an den unleugbaren Proben, daß Ihm „gegeben sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Er zeigt es auch jeden Tag seines Lebens. Er half, Er gab Jedem ohne Unterschied und zu allen Zeiten; und Er sagte: „wer mich sieht, hat den Vater gesehen.“ So mächtig zum Besten der Menschen ist der Vater
mi

im Himmel. So gerne giebt und hilft und erfreut Er, wie ich. Menschen mit menschlicher Bildung konnte Gott nicht näher gebracht werden, als durch den Menschen Jesus Christus. Niemand konnte Ihn so darstellen für Sinn und Herz, wie der, der Gottesweisheit, Gottesmacht mit Brüder Nähe und Vater Sorgefalt so innig verband. In Jesus blieb Gott anbetungswürdig und würd ansehbar. Er blieb so erhaben, wie Ihn tregend ein Mensch fassen kann, und doch so menschlich, daß Ihn der Mensch vertrauen, Ihn lieben kann. Die Sonne verbarg sich hinter dünnen, auf tausendfältige Art gefärbten Wolken; und nur dadurch ward sie sichtbar dem Auge.

Und Mittelpunkt der Verklärung, Brennpunkt in dem Spiegel, der uns den Vater darstellen sollte, war sein Leiden, sein Tod! Er hat dadurch „Versöhnung gestiftet zwischen Menschen und Gott, sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde.“ Und das war Verklärung des Vaters. Jetzt erkannte man ganz seine Liebe, die ihren Eingebornen hingab; Jetzt sah man, was Sünde ist, wie Gott auf Sünde

Sünde sieht. Jetzt konnten verblendete Augen wieder sehen, verschlossene Herzen wieder geöffnet, Gott den Menschen wieder Vater werden, das Er zwar immer vorher gewesen war, wofür Ihn aber die Menschen nicht mehr erkannten. Es gieng ihnen durch dies Leiden Licht auf, über Gottes Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue, Liebe. Es gab seit der Schöpfung nichts, woraus der Vater so ganz erkannt, so verklärt ward, als durch Leiden und Tod Jesus.

IO.

Verwandschaft mit Jesus.

Jergend etwas hat der Mensch, worauf er seinen Werth setzt; weswegen er sich selbst schätzt; — und bei dem großen Haufen der Menschen, der noch nicht von höherem Sinn geleitet wird, muß auch so etwas seyn; er muß sich selbst zu achten Grund finden, wenn er nicht verachtenswürdig seyn oder werden soll. Freilich sind oft gewisse Gaben, Kräfte, Eigenschaften des Kopfs oder des Herzens, gewisse Thaten, die er that, Dinge die er ausführte; aber oft ist auch der Mensch stolz auf einen andern Menschen, der entweder durch Bande der Natur oder durch Bande des Herzens mit ihm verbunden ist. Kinder sind stolz auf ihren Vater, eine Schwester auf ihren Bruder, ein Freund auf seinen Freund, eine Gattin auf ihren Gatten, ein liebendes Weib auf ihren Geliebten. In ihnen fült sich der Mensch groß und achtungswerth. Wie erinnern uns ja wol mancher

ches Menschen, der sich etwas darauf einbildet, der Vater des Sohns; so manches Weib, die stolz darauf ist, das Weib des Mannes zu seyn. Ein natürliches, edles Gefühl, das nur durch Mißbrauch zu thörichtem Stolz werden kann. Er ist thöricht, so bald die, auf die wir stolz sind, bloß vornehm oder groß sind; thöricht, wenn es nicht den wahren Ertz aufregt, dem Andern Ehre zu machen, wie er uns Ehre macht, durch wahre Größe. Er ist edel, so bald man auf wirkliche Verdienste seiner Bluts; oder Herzensverwandten stolz ist. Muß es uns denn nicht einen Werth in unseren eigenen Augen geben, wenn sich Jesus unsern Bruder nennt, und sich wie unser Bruder beträgt?

II.

Geheimer Kraftquell Jesus.

Wenn ein Mensch unbekannte Quellen hat, woraus er Geld zieht: Allerdings wundert man sich, wie er den Auswand machen könne. Merkwürdig ist uns jedes Wort, das uns verräth, woher er doch diese Schätze erhalte. Und wenn ein Mensch thut, was kein anderer Mensch thun kann; redet, wie kein Anderer redet; duldet, wie kein Anderer zu dulden vermag: — natürlich, daß man erstaunt. Der Schiefe spricht über ihn ab, urtheilt, beschuldigt ihn der Verrügerei, der Gefällosigkeit; — der Gerade aber fragt, denkt nach, hält sein Urtheil zurück, bis er denn etwa hört, woher Jenem das Vorzügliche geworden ist. Darum entstand bei Jesus die Frage: „Woher kommt diesem die Weisheit? Wie versteht Er die Schrift, da er sie doch nicht gelernt hat?“ Darum bei Petrus die Verwunderung über seine

seine Freudigkeit. Und natürlich ist solche
 Verwunderung — bedeutend ist jedes Wort,
 das es erklärt. Und Jesus sagt so ein Wort.
 „Das Alles muß so gehen! Wie würde sonst
 die Schrift erfüllt? Soll ich den Kelch nicht
 trinken, den mir mein Vater gereicht hat?“
 Wer schwach ist, und doch viel Kraft braucht,
 der benutze einmal diesen Quell, und sehe, ob
 nicht auch ihm daraus Kraft wird.

12.

Lichtscheue.

Bosheit nimt gewöhnlich ihre Zuflucht zu List. Sie geht nicht gerade, weil sie weiß, daß sie sich nicht gerade zeigen dürfte. Werke der Finsterniß geschehen auch meist in der Finsterniß, eben darum, weil sie scheuen müssen das Licht. Wenn Einer zu List seine Zuflucht nimt oder nehmen muß; so ist schon ein Zeichen, daß es mit seiner Sache nicht gut steht. Wer bei einer guten Sache List braucht, der thut einem Engel des Lichts eine Satansmaske vor.

13.

Die Priester unter dem Kreuz.

Die Priester, Ausleger der so menschlichen Gebote Gottes, deren ganzes Geschäft eigentlich ihre Empfindungen verfeinern, ihr Wesen menschlicher machen müßte; wenn die den zu Tode Gebeugten noch mehr beugen, dem Sterbenden noch die Stunde des Todes verbittern: das ist schrecklich! Auch das ist ein Beweis, daß der Mensch am entsetzlichsten versinkt, der viel Gelegenheit hatte, gut zu werden, und sie nicht benutzte, daß nichts über Priesterverfall geht. Was wars was sie Jesus hinauf riefen? Jetzt kam hervor, was sie gegen Ihn hatten! Jetzt wurden die Gedanken des Herzens offenbar. Nicht daß Er das Volk empört, den Tempel gelästert hatte. Nein; „Gott hatt’ Er vertraut; Andern hatt’ Er geholfen; Er hatte gesagt: ich bin Gottes Sohn!“ Seine Vorzüge waren sein Verbrechen! Er hatte zu viel Glenden geholfen; darum war Er ihnen unerträglich!

C 2

Er

Er hatt' auf Gott vertraut, im Vertrauen auf Gott zu viel Thaten gethan! darum mußte Er sterben! „Nun mag dich dein Gott erlösen! hilf dir selber wenn du kannst! bist du der Messias, so steig herab: dann wollen wir dir glauben.“ So sprachen Priester Gottes, Kenner, Ausleger der heiligen Schriften, da sie so viel vom Vertrauen auf Gott und Hülfe Gottes und Messias thaten wußten, und aus den heiligen Schriften gelehrt und daraus erklärt hatten. Entsetzlich! O! du, der du Licht und Kenntniß des Willens Gottes hast, siehe zu, daß du nicht bloß Lehrer, Erklärer, oder auch Hörer und Verstcher desselben seyst. Je mehr du weißt, je ärger wirst du. Der Teufel weiß sehr viel!

Und was wars denn, was die Priester zu der schrecklichen Bosheit brachte? Es war nichts als Neid, der Eiter im Gebeine und Herzen, das Krebsgift in unserm Wesen, woran der innere Mensch langsam aber gräßlich stirbt. Die Thaten Jesus regten diesen Neid in ihnen auf. Sie konnten nichts von dem thun, was Er that! seine Frömmigkeit setzte ihre

Heute

Heuchelei in volles Licht — seine Weisheit deckt ihre ganze Thorheit auf — und alle Welt lief Ihm nach; alle Zungen waren seines Lobes voll — Jeder, der kam, erzählte von seinen Thaten; das konnten sie nicht mehr ertragen. Und je mehr Er that; je weiser Er sprach; je auffallender seine Gottesthaten; je himmlischer seine Liebe war; je mehr Beifall Er hatte: je unerträglicher war Er ihnen! — Und nun suchten sie ihn zu tödten. Neid wirkte, wie er bei den Brüdern Josephs, bei Saul, und tausendmal, besonders bei Gelehrten und — leider! — bei Geistlichen gewirkt hat und noch wirkt. Lasset uns denn auch hier sehen, wie weit Neid führen kann, und wie leicht er sich in das Herz des Menschen schleicht. Wenn ein guter, edler, vorzüglicher Mensch in deiner Nähe ist, wenn sich ein schönes, angenehmes Mädchen, ein anziehendes Weib in deinem Kreis befindet; wenn man auf sie vorzüglich sieht, sie vor Andern schätzt und liebt; Vielleicht sie gar um der Eigenschaften willen schätzt, auf die auch du Ansprüche machst; wenn du merkst, daß dir das unangenehm ist, daß es dich empfindlich macht;

macht; daß du nur Fehler an ihr aussuchst,
 ihr Gutes in Schatten stellst. — nicht gern
 davon hören magst; sey auf deiner Hut und
 bewache dein Herz! du weißt nicht, ahndest
 nicht, wie weit dich der Neid führen kann.
 Nur durch den Schnitt wird der Krebs ge-
 heilt: und nur durch gerades Bekenntniß des
 Neids gegen den, den du beneidest, kannst du
 geheilt werden vom Neid!

14.

Maria; das ist dein Sohn!

Unter allen Leiden ist es das entsezlichste, für die nichts mehr thun können, für die man so gern Alles that; nehmen müssen und nichts wie-
dergeben können, denen man Alles geben möchte.
Einschränkung, Armuth, Ohnmacht fällt mangel-
rade dann auf die peinlichste, unerträglichste Art.
Zieht man noch gar Andere mit in sein Elend,
und kann sie nicht wieder heraus ziehen, wer hat
ein Wort für solchen Schmerz? Aber welch ein
Balsam auf das verwundete Herz ist's, wenn wir
— selbst leidend — noch etwas seyn und geben könn-
nen dem, der mit uns leidet! Wir sind noch nicht
ganz hilflos, wenn wir noch helfen können dem,
an dem unser Herz hängt. Der ist noch nicht
arm, der irgend einen Quell hat, aus dem er
etwas geben kann. Der Vater, der noch auf
irgend eine Art versorgen kann seine Kinder —
wie viel ruhiger schließt er seine Augen zu? Und
der, der aus Liebe Alles that, was Er that, litt
was

72
was Er litt, starb wie Er starb, nur Glük fand
in Anderer Glük, nur Thränen hatte für Ander
rer Noth — wahrlich! Ihm mußte es seyn, als
hab' Ihn ein Engel Gottes gestärkt, als Er noch
in der letzten Stunde seinem Johannes ein Wes
sen geben konnte, das ihm Mutter, und seiner
Mutter ein Wesen, das ihr Sohn seyn konnte.
An Ihn laßt uns denn halten, wenn unser Herz
etwas sucht, was uns Jesus Stelle auf Erden
ersetzen, was uns lehren, warnen, stärken, was
uns die Lasten des Lebens erleichtern, und jede
Freude des Lebens würzen kann. Er, der sich
in das Bedürfniß der Maria und des Johannes
fühlte, und es befriedigte, Er kann's auch uns
befriedigen, und wird's. Nicht blos diese We
nige, oder seine zwölf Schüler lagen Ihm am
Herzen; sondern „Alle die auf ihr Wort an Ihn
glauben.“ Er bedarf nicht, das man Ihn et
was sage; Er weiß, was in dem Menschen ist;
und so weiß Er auch zu finden, was für dich ist.
Ihm ist gegeben alle Gewalt; also auch Gewalt,
dir zuzuführen was dein Herz sucht. Und daß
Er's gerne thut, das zeigt' Er am Kreuz!

15.

U B E des Christen.

Warten ist U B E des Christenthums; wer noch nicht warten kann, hat vom ganzen Christenthum nichts gelernt. Abraham mußte warten auf einen Sohn, Joseph auf Befreiung aus der Gefangenschaft, Israel auf Erlösung aus Egypten, Moses auf Kanaan, David auf die Krone, Israel dann wieder auf Befreiung aus Babylon, und das Menschengeschlecht auf den, der es erretten sollte von allem Elend. — Jeder gläubige Gottesverehrer wird gewis von Gott im Warten gehbt; und wohl ihm, wenn er nichts erzwingen, nichts mit eigener Kraft beschleunigen will, sondern aushält, so lange er soll. Dann hat er seine Lehrjahre ziemlich überstanden.

Herodes.

Hier sehen wir, wie aus Einem vielleicht klei-
nen Vergehn, mehrere, vielleicht schreckliche ent-
stehen können. Gegen Gottes Gesetz hatte He-
rodes seines Bruders Frau genommen; sich über
ein göttliches Gesetz hinweg gesetzt. Er ehrte,
schonte, fürchtete Johannes; er hielt ihn für
fromm; und doch ließ er ihn ins Gefängniß
bringen, weil er ihm die Wahrheit sagte, die
er selbst als Wahrheit fühlte. Und nun läßt er
ihn tödten, ob er gleich fühlte, daß er einen Un-
schuldigen gemordet habe. Alles dieses that er,
weil das Ansehen der Gebote Gottes in ihm
geschwunden, weil ein Gottesgebot ihm nicht
mehr heilig war. Hätte Jemand Herodes ge-
kannt, der noch so viel Reiches, Menschliches in
sich hatte, und man hätt' ihm gesagt: der
Mann wird Johannes ohne Urtheil und Recht
umbringen lassen, den er ehrt, er hätt' es nicht
geglaubt, er hätte bewiesen, daß es unmöglich
sey.

sey. Und es geschah doch! Und so geht es
hundertmal! — Wenn du dich über Ein Gebot
Gottes hinaussetzt, so klein dir's auch scheinen
mag; wenn du Gottes Gebote nicht mehr res-
pektirst, weil's Gottes Gebote sind; wenn du
Leidenschaften auch gegen Gottes Gebot befrie-
digst. O! denke nur nicht, daß es dabei bleiben
werde; daß du das Gute behalten werdest, das
du hast! der Damm des Gehorsams gegen Gott
ist einmal zerrissen und die Flut strömt schrecklich
herein. Nichts ist so unmenschlich, abscheulich,
dessen du nicht früh oder spät fähig wärst. Der
kleine Betrug führt dich zu größerem, und end-
lich zu himmelschreiendem Menschenempörendem
hin. Wollust, die du dir erlaubst, wird Rech-
schaffenheit, Menschlichkeit in dir tödten, wenn
du nicht gleich beim ersten Vergehen umwendest
und anders zu werden suchst. „Wer das ganze
Gesez hält, und sündigt vorsätzlich an Einem,
der ist's ganz schuldig.“

Da sehen wir aber auch die üble Folgen,
die falsche Schaam haben kann, und schon hun-
dertmal gehabt hat. Zwar hatte Herodes, sei-
nem Weibe zu Gefallen, Johannes ins Gefäng-
niß,

niß gesetzt; aber tödten wollte er ihn nicht. —
 Na Zureden, daß ers thun möchte, mag's wol
 nicht gekhlt haben: aber das wollt' er durch-
 aus nicht. — Doch jezt hatt' er versprochen,
 sogar einen Eid geschworen — der ganze Hof
 hatts es gehört! — Nahm er sein Wort zu-
 rük; so sah er schon, wie man seiner spotten,
 wie man heimlich seiner Schwäche lachen, die
 Achseln zucken würde. Er hörte schon den bit-
 tern Spott seiner Gemalin — „welch' ein
 Mann er sey, wie er auf sein königlich Wort
 halte, wie man sich in Zukunft darauf verlassen
 könne!“ Er mußte die Uebereilung gestehen,
 Spott auch deswegen erdulden: das konnt' er
 nicht! lieber ließ er einen Unschuldigen morden,
 als das! — Und so geht's hundertmal in der
 Welt. So manche Vergehen werden zu schlech-
 ten Handlungen, weil man seine Behauptung
 nicht zurücknehmen, keinen Fehler, keine Ueber-
 eilung eingestehen, sich keinem Spott aussetzen
 will. Lieber begeht man ein Verbrechen, ehe
 man kleine Fehler gesteht. Oft ist, wie bei
 Herodes, der erste Fehler eine Uebereilung, eine
 kleine Eitelkeit, und aus ihm entsteht eine
 schreckliche That. Du redest im Leichtsinne et-
 was

was über Andere, und es komt zur Sprache — du könntest und müßtest sagen: Leichtsinnt hat mich dazu verleitet — aber du willst das nicht, schämst dich des Geständnisses; du behauptest nun es sey Wahrheit, was Unwahrheit; lästerst deinen Mitmenschen der unschuldig ist — du behauptest dein gesagtes Wort, und machst dadurch vielleicht einen Menschen unglücklich, der dir in deinem Leben nichts zu Leide that! — Du versicherst etwas in Uebereilung: „wenn das geschehen sollte, ich leid es nicht! Und sollt ich zu Grunde gehen; ich leid es nicht!“ — Es geschieht, wird dir zugemuthet; und du siehst jetzt recht gut ein, daß das Wort übereilt war, daß du nachgeben müßtest; aber dann müßtest du deine Uebereilung eingestehen, und das willst du nicht! Lieber widerseztst du dich mit Gewalt, lieber wagst du dein Glück, das Glück deiner Familie, dein Leben gegen Anderer Leben, und vielleicht wird dadurch ein Menschenglück, ein Menschenleben zerstört. Du hast etwa in deinem Leben einmal in Uebereilung geprallt: „das Mädchen wollt' ich wol so weit bringen! Von Haus und Hof soll mir der!“ — bald siehst du,
daß

daß du unedel handeln würdest: die Keinheit
 des Mädgens stößt dir Ehrfurcht ein! Mitleid
 mit dem Menschen, den du ins Elend zu stür-
 zen gedroht hast, ergreift dich — Aber du hast
 das Wort gesagt; Andere habens gehört —
 Und so begehst du wirklich die Schandthat —
 machst dich unglücklich, um zu halten dein
 Wort. — Aber wenn du auch nicht willst;
 und die Spötter, die Satans drängen sich
 herbei; erheben deine Festigkeit, Männlichkeit;
 fragen, ob dich der Prediger vorgehabt, ob
 dir eine verstellte Thräne das Herz so weich
 gemacht habe. — Du kannst nicht widerster-
 hen; du mordest Menschenglück um nicht ver-
 ächtlich zu erscheinen vor der Welt. O! daß
 doch Herodes Beispiel uns Warnung wäre,
 wenn wir in ähnlichem Fall sind. Schande
 ist's, Fehler zu begehen; aber Fehler zurück-
 nehmen ist's warlich nicht! Wahre Kraft,
 Kindlichkeit, Männlichkeit, natürlicher, aber
 edler Sinn ist's, Uebereilung zu gestehen, so
 bald man sie als Uebereilung fült, zurück zu
 nehmen, so bald und so gut man kann. —
 Und welche erbärmliche Schwäche, keinen
 Spott hören zu wollen, auch wegen einer
 guten,

guten, rechtschaffenen That! — Du bist oder bleibst also kein Verehrer der Religion unter Religionspötern; kein Freund deines Freundes, so bald über deinen Freund gewitzelt wird! — Bist du denn nicht ein Sklav eines jeden Elenden, der spotten kann? — Verächtlich jedem Edlen; selbst dem Spötter ein Anlaß zum Spott, wegen deiner Furcht vor Spott.

Pilatus Gemalin.

Es ist eine, nach ihrem wahren Werth noch lange nicht genug geschätzte Einrichtung Gottes, daß das Kind seine erste Nahrung erhält an seiner Mutter Brust. Sie selbst, die Nächste seines Wesens, giebt ihm aus ihren Säften, was sein Wesen zum Leben bedarf. Sie drückt es an ihr Herz, wenn sie es nährt, und sie nährt es, indem sie es an ihr Herz drückt. Sie bildet seinen innern Menschen mit Liebe, wenn sie seinen äußern Menschen mit täglicher Nahrung belebt. Sie zerrüttet an ihrem Kinde, wenn ihr Wesen durch irgend eine Begierde zerrüttet wird; ihre Gesundheit ist seine Gesundheit; sie nimt Arznei, wenn ihr Kind krank ist. Nur nach der Nächsten seines Wesens braucht sich das Kind auszustrecken, um Alles zu erhalten, was es bedarf, sie hat Alles, was es bedarf, und es muß sich ausstrecken nach ihr, damit ihm werde, was es bedarf. Erhaltung:

tungstrieb und Glückseligkeitstrieb, sind die Empfindungen, die Triebe, die es hat; und sie treiben es unwiderstehlich dahin, wo auch in der Folge sein Herz seyn soll, nach seiner Mutter. Welche Bildung zur Liebe! Welche feine Fäden zu dem Gewebe, das in der Folge so unzerreißbar werden soll! Und anders ist ja auch nicht mit der Einrichtung: daß die Nächsten unsers Wesens, uns Belebungs mittel sind für unsern innern Menschen; daß Eltern auf Kinder, Geschwister, Freunde, Väter und Mütter aufeinander wirken, für das eigentliche innere Leben. Gewarnt zu werden von seiner Mutter ist so natürlich und so weise, als genährt zu werden von seiner Mutter.

Es ist unzählbar und unermesslich, von wie vielen Seiten eine Menschenseele berührt, auf wie mannichfaltige Art auf unser Inneres gewirkt werden kann. Unser Körper hat schon so mancherlei Kanäle, wodurch ihn Körper berühren können, durch Farbe, Schall, Ausdünstungen und Salze der mannichfaltigsten Art. Und nun gar unser Geist! Der kennt wahrlich die Tiefen der menschlichen Seele nicht, der Alles

23 Bdh. F ers

erklären will, was in diese Tiefe hinein wirkt oder aus der Tiefe heraus wirkt! der kennt die mannigfaltigen Berührungspunkte unseres Wesens nicht; der wähnt, es sey bloß durch den Verstand, durch Gründe auf den Menschen zu wirken, oder bloß auf solche Art, wie etwa auf ihn gewirkt werden kann. Was gerade am stärksten, am festesten und unauslöschlichsten auf Menschen wirkt, sind nicht Gründe, ist nichts Erklärliches. Es ist ein Eindruck — man fült seine Wirkung wol, aber man weiß nicht wor durch sie bewirkt worden ist. Es ist doch wahrlich noch eine sehr sinnliche Wirkungsart, wenn ein Mensch auf den andern wirkt; und wer erklärt's oft, was ein Blick, der Anblick, das Daseyn eines Menschen wirkt auf des Menschen Herz? Ein großer, vorzüglicher Mensch, der sich durch Liebe Herzen öffnet, wenn er unter Menschen tritt, was wirkt er? Wie hebt, spannt, begeistert, belebt er? Wer kann sie erklären, die Wirkung? Und was müßt' es seyn, wenn ein Mensch den andern unmittelbarer berührte, wenn ein höherer Geist wirkte auf uns? Wir finden, daß wir am leichtesten berührt werden, am meisten auf uns gewirkt wird, wenn wir nichts

nichts wollen; wenn sich unser Wesen leidend verhält. Und wann träte der Fall mehr ein, als im Schlaf? Wie könnt' also unser Wesen mehr von Innen berührt werden, als eben dann, wenn alles äußere für uns todt ist? Freilich können wir von mancherlei Dingen berührt werden. Die Berührung kann von unserm Blut, von dem Zusammenziehen unserer Nerven, von einem Druck oder Reiz herkommen, der sie traf. Im Wachen muß man prüfen, was uns im Traum berührte.

Ist's offenbar gut, wozu es weckt, oder böse wovor es warnt; sey's entstanden, wodurch es wolle; so natürlich oder unnatürlich, so erklärlich oder unerklärlich, so absichtlich oder von ohngefähr — dir solls Stimme Gottes seyn, weil es auf dich wirkt. Gott redet durch Alles. Seine Stimme ist im Sturm und Westwind so gut, als in Propheten; Er redet durch Naturschall so gut an unser Herz als durch die Stimme eines Freundes. Was zum Guten weckt, vom Bösen abhält, stammt von Gott, dem Quell alles Guten, durch so viel Hände und Werkzeuge es auch irgend gehen mag! Aber

wie wärs denn bei Träumen? Wie unterscheidet man da, was Erweckung, Warnung, oder was Spiel der Einbildungskraft, des Bluts ist? — Es läßt sich schwer etwas allgemeines darüber sagen. Es ist so viel Aberglaube und Unglaube dabei, daß die Mittelstraße oft nicht gut zu finden ist. Nur so viel! Ein Traum, der dich nicht laut zu etwas bestimmt, ist nichts und soll nichts. Ein Traum, den du ohne Gewalthätigkeit vergessen kannst, ist nichts. Ein verwirrter, nicht auf deine Lage völlig passender, mit fremdartigen Phantasieen vermischter Traum ist nichts. Ein Traum, der dich zu irgend etwas Bösem bewegen, von irgend etwas Gutem abführen will, ist gewis nicht von Gott.

Das Weib ist besonders fähig und gemacht, um zu warnen den kühneren, oft unvorsichtigen Mann. Sie ist scharfsichtig gegen jede Gefahr, ekel gegen alle Unreinheit, feinsinnig für alles Schiefe, gewissenhaft aus Temperament, und hat so viel Einfluß aufs männliche Herz. O! Weib, wenn du übel auf deinen Mann wirkst; wenn du ihn zu Hefigkeit, Schiefheit, Unge-
rechtigkeit verführst, zur Verschwendung, zum
Stolz,

Stolz, zum Drücken Anderer brauchst — wech
 eine unnatürliche Mißgeburt ist dein Herz!
 Nein; warne vor dem Bösen, wecke zum Gu-
 ten, leite auf richtigen, besseren Weg; aber nicht
 mit Trotz, Härte, sondern mit Liebe. Das ist
 deine Gewalt; aber eine unwiderstehliche Ge-
 walt, wenn du sie zu brauchen weißt. Gegen
 allen Trotz, alle Härte bäumt sich die ganze
 Kraft des Mannes auf, wenn er Mann ist;
 aber vor Liebe, sanft wirkender, schweigender,
 dulbender Liebe beugt sich sein Wesen so gern.
 Und hast du durch Liebe gewirkt; wahrlich! du
 hast viel gewirkt. Es kann Einer Länder ver-
 bessert, Bücher geschrieben, viel Geld verdient
 haben, und doch nicht so viel Gutes gestiftet
 haben, als du.

Aber Mann verwirf auch nicht die War-
 nung und Erweckung deines Weibs; du Bru-
 der, die Warnung deiner Schwester; du sollst
 nichts annehmen gegen bessere Ueberzeugung.
 Du bist Mann, und nach deiner innern Uebers-
 zeugung wirst du beurtheilt werden. Aber prü-
 fen sollst du, was dein Weib, deine Schwester
 sagt; ob es gut ist, wozu sie rath, böß, wovor
 sie

sie warnt. Und findest du das; du sollst nicht den armseeligen männlichen oder vielmehr unmännlichen Dünkel haben, der den Weibern nicht folgen will. Gründe anhören, Gründe prüfen, sich nach Gründen fürs Beste bestimmen, das ist Einzige wahre Männlichkeit, und Alles andere Eigensinn, eines Mannes unwerth; Schwäche, so sehr sie auch das Ansehen von Kraft haben mag. Wehe dir Mensch, wenn du die beste Gottes Gabe nicht nütze; Erweckung, Warnung aus Liebe, von einem Freund, einer Schwester, von einem reinen guten, edlen Weibe! Wenn du Rechenschaft geben mußt, von jeder Gabe und Kraft, von jedem Pfund, das du empfangen hast; welche Rechenschaft wird dir abgefordert werden, wenn du nicht nütze Erweckung zum Guten, Warnung vor dem Bösen, durch die Sprache der Liebe!

18.

Nuch Gott opfert etwas auf aus Liebe.

Wer sehen wollte, könnt' es längst, jeden Tag sehen, daß Gott die Menschen liebe. Sorgt Er ja für ihre Nahrung und ihre Kleidung, veranstaltet Er ja tausenderlei Freuden für ihre Sinnen, für Kopf und Herz; und gab Jedem etwas für seinen Geschmack, für sein Herz. Wechselt Er ja ab mit Freuden, und legt in den Menschen so viel Empfänglichkeit, daß er selbst meist daran Schuld ist, wenn er sie müde wird oder keine Freuden hat. Schuf Er ja so Vieles um uns her, zu Aufregung unserer Wißbegierde, zum Weken unseres Nachdenkens, zu Bildung unseres Gefüls, zu Bildung unseres Wesens; macht uns Beschäftigung zum Vergnügen, und Vergnügen zu Beschäftigung! Wir können ja nicht anders; wir müssen's „sehen, schmecken und fühlen, wie freundlich Er ist.“ Aber immer ist's so, als wäre das hauptsächlich für den guten, reinen Menschen. Er genießt

es

es vorzüglich, und genießt es, als Geschenk Gottes. Es ist, als duldete Gott bei andern nur den Genuß. Für den Fehlervollen, auf seine Fehler nicht achtenden, für den Gefallenen und seinen Verfall nicht achtenden Menschen, ist nichts veranstaltet; nichts zur Beruhigung für sein Gewissen, nichts, das auch ihm Gott als Vater zeigt, nichts für jene Welt. Er lebt so hin in der Welt, wie das verstoßene Kind, das freilich mitessen, mittrinken darf, und Kleider mit den andern bekommt, das aber der Vater keines zärtlichen Blicks, keines liebevollen Worts mehr würdigt, und es gehen läßt seinen Gang. Ach! ihm, wenn es noch ein Herz hat, ist ja doch nicht wohl! — Endlich sind Naturen gegeben so, als würden sie aus der Fülle seines Reichthums gegeben; nicht der Vater — der Herr, der König der alles besitzt und alles vermag, der lebt; — und wir wissen, daß das noch nicht die vollste Liebe aufregt. Aber im Christenthum ist alles, was sie bei allen im höchsten Grad aufregen kann. Hier ist Beweis von Liebe, wie sie nur das Einemal auf der Erde gehört und verkündigt ward. Es ward etwas — recht ausdrücklich veranstaltet, und für

für den gefallen Menschen verankaltet. Es ward etwas Neues für ihn gethan; es ward' ihm, ihm besonders Liebe gezeigt. Es soll dem Menschen geholfen werden — nicht zu seiner Nahrung für dieses Leben; sondern zu Beruhigung seines Gewissens, zu seiner Ruhe im Tod. Ihm wird nicht blos gegeben; Gott reicht ihm die Hand mit thätigster Liebe; sagt' ihm: „ich bin wieder dein Vater, du wieder mein Kind! Ich will dich heilen, zurück bringen, ich will gut machen, was du verderben hast. Mir soll nichts zu lieb und zu theuer seyn, was ich nicht hingabe für dich.“ Und wirklich gab Er, — nicht wie ein Gott, der winkt; und es ist da; der giebt aus der Fülle seiner Unermesslichkeit, und dabei nichts ärmer wird. Er setzte sich uns, den liebevollsten unter uns gleich, die oft mit Aufopferung geben müssen. Er wählte den einzig möglichen Fall, wo Er das konnte. Das, was Er nur einmal hatte; was Ihm das liebste, köstlichste war, woran sein Herz hieng; das gab Er. — „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten.“

19.

Leichtsinn und Wachsamkeit.

Petrus, der reizbare, hochaufliegende und schnell zu Boden sinkende, starke und schwache, trozige und verzagte, selbstlose und eigensüchtige, der schnell glaubende, Alles erwartende, und unglaubliche, Alles fürchtende Petrus, der Mensch, mit Allem, was menschlich heißt, in hohem Grad; ich möchte sagen: das edle Weib unter den Aposteln — sehet, wie er herabsinkt von seiner Liebe zu Jesus; was aus ihm wird, und wodurch ers wird. Er hielt sich für unfähig das zu thun, was er ein Paar Stunden hernach wirklich that. Er traute sich selbst, seiner Liebe zu Jesus, seiner Kraft und Sandhaftigkeit zu, daß sie unerschütterlich seyn werde. Und wie sehr irr' er sich! Nicht, als hab' er in diesem Augenblick nicht wirklich das in sich gefüllt. Daran darf keiner zweifeln, der solche Art Menschen kennt. Sein Herz war so warm; seine Seele so hoch gespannt,

daß

daß er, wer weiß was, in dem Augenblick für Jesus gethan und gewagt hätte. Zeigt' ers ja auch bei der Gefangennehmung! Er zog sein Schwert aus, und verwundete wirklich im Eifer der Liebe einen Knecht. Aber er hätte auf die Warnung des tiefblickenden Jesus hören, hätte sich selbst besser kennen; trotz seines, jezt wahren und warmen Gefüls nicht auf die Unveränderlichkeit desselben rechnen sollen. Wußt' er ja doch, wie es ihm schon einmal gegangen war, als er hochglaubig Jesus in den See entgegen sprang; und wie schnell sein Glaube damals schwand! Von Allem diesen thut er nichts. Vielleicht war sein Glaube jezt noch stärker, und wärs geblieben, hätt' er die Mittel gebraucht, die ihm besonders Jesus jezt so sehr empfahl; aber das that er nicht; Er wachte und bätete nicht! sein Herr sagt' ihm, er bedürfe Wachsamkeit und Gebät, und er wandte das Mittel nicht an. Und wenn er noch weg geblieben wäre von dem Ort, da ihm Gefahr drohte. Wenn er geflohen wäre, wie die Andern flohen. Aber nein! er mußte in den Hof, unter die Soldaten; er begab sich in die Gefahr, und kam darin um. Und wenn er noch gleich hinaus

ge

gegangen wäre, als ihm Menschenfurcht das erste Lügnetz abgepreßt hatte. Aber nein! er mußte da bleiben, um sich nicht zu verrathen. Er mußte durch eine größere Lüge die kleinere bestätigen. Er sank tiefer, weil er einmal gesunken war; er handelt' am Ende, wie man von einem Schüler Jesus nimmer für möglich gehalten hätte — und war doch der ehrliche, für Jesus warmer Liebe fähige Petrus.

Sehet, so ist der Mensch! so stark und warm und voll Liebe in der einen, und so schwach, lau, so durchaus anders in der andern Stunde. Du Lieber; dem Gott ein warmes, reizbares Herz gab; der du bald über etwas in Bewegung kommen, davon voll seyn, darüber die wahrsten Thränen der Nährung weinen, von wahrer herzlichster Liebe für Gott und Jesus glühen kannst; es kann ganz wahr seyn, was du in manchen Stunden für Tugend und Frömmigkeit fühlst. Er kann dir aus der Seele fließen, der Entschluß auch dafür zu leben, Alles für Jesus aufzuopfern. Es kann wahr in dir seyn, daß du dich für unfähig hältst, zu fallen, Tugend und Rechtschaffenheit zu verleugnen,
wie

wie sich Petrus für unfähig hielt: es kann dir aber darum doch gehn, wie's Petrus gieng. Leichtsinn ist zu großen Entschlüssen fähig; eben darum, weil er Leichtsinn ist. Er schlüpft so leicht weg, über die Schwierigkeiten, die es bei Ausführung eines großen Entschlusses giebt, wie er über die Gefahren einer verkehrten That wegschlüpfte. Sey deine Wärme bei gutem Entschluß noch so wahr; sie kann wieder verrauschen; Lage und Umstände können in dir Manches ändern; Gelegenheit, Verführung kann dich umstimmen; und eben die Reizbarkeit, die dir so leicht machte, dich für Frömmigkeit und Tugend zu erklären, kann dich dazu bringen, sie zu verleugnen, wenn du nicht Acht hast auf dich selbst, wenn du nicht Wachsamkeit mit Gebät vereinigst. Wache über dich selbst, und bäte zu dem, der dir Kraft geben will. Wache damit kein Verführer dich unversehens berücke, damit du immer nüchtern bleibest. Jeden Morgen nim dir vor, zu achten auf dich selbst, weil bei allem Wollen des Geistes das Fleisch schwach ist. Begieb dich ohne Noth nicht in Gefahr. Und wenn du auch noch so fest glaubst, sie werde, sie könne dir nicht schaden; du seyst nicht

nicht zu verführen, zu etwas Bösem zu verleiten; gehe doch zurück, und laß dich von keiner Menschenfurcht und falscher Scham abhalten, zurück zu gehn. Sicher fällt der Mensch, wenn er Eins von diesen beiden Verwahrungsmitteln gegen den Fall unterläßt — Wachsamkeit oder Gebät; wenn er für sich nichts, und wenn er für sich Alles thun will und thun zu können glaubt.

Christliche Wachsamkeit ist aber nicht jener ängstliche Sinn, der auf alle Kleinigkeiten lauert, und von allen Kleinigkeiten etwas fürchtet; der bald dieß nicht essen, bald jenes nicht anrühren will; bei jedem muntern Wort die Augen niederschlägt und bei jeder ungewöhnlichen Aeußerung zittert. So eine Wachsamkeit erweitert nicht das Herz, sie verengt das Herz; macht uns streng und lieblos gegen Andere; erhebt die Seele nicht, sondern drückt sie nieder. Sie giebt nicht Kraft, mehr zu thun, mehr zu seyn; sie raubt Kraft, so daß man immer weniger seyn kann. Der Christ wacht, nicht weil er fürchtet, sondern weil er hofet; nicht weil ihm Gefahren drohen, sondern weil Gnade und Herrs

Herrlichkeit, und Befreiung von allen Fesseln,
 Freiheit und Ruhe seiner warten. Der Christ
 wacht, weil in jeder Stunde ihm vorschwebt
 sein großes Ziel; und dies hält er sich immer
 vor Augen — den Sieg nach dem Kampf, den
 Genuß nach dem Entbehren, nach dem Druk
 die Erlösung, nach der Einengung die Freiheit.
 Er vergißt unter keinem Erdengeschäft, daß es
 ihn bilden soll zu höheren Geschäften; alle Er-
 denleiden zu höheren Freuden. Alles ist ihm
 schwaches Vorbild des größeren, reineren Ge-
 nusses, zu dem er bestimmt ist. Und da wacht
 sich frei und leicht. Man lebt dann, auch
 beim Wachen, nicht unter dem Gesetz, sondern
 unter dem Evangelium.

Klima für das Göttlichste und Teuflichste.

Viel Erquickendes, Belebendes, viel Kraft zu wirken auf mannigfaltige Art, liegt in den Pflanzen und Früchten der Erde; aber besondere Lage und Erdreiche, besondere Bitterung gehört dazu, damit es sich ganz entwicke. Die süßschmekendste Traube, und das tödtendste Gift, beide werden nur in recht warmen Gegenden, in recht warmen Jahren Alles, was sie werden können.

Viel liegt im Menschen, und besonders in manchem Menschen; aber auch in ihm müssen besondere Lagen und Umstände Alles entwickeln und zur Reife bringen, was er werden kann. Die Unmenschlichkeit des Unmenschlichsten, und die Liebe des Liebevollsten; die Nachsucht des Nachsüchtigsten, die Vergeßsamkeit des Vergeßsamsten; die höchste Tugend und das tiefste Laster

Laster kann nur in besondern Lagen ganz zu Tag kommen. Es wird dann aber dafür gesorgt, daß Gutes und Böses recht entwickelt werden kann. Es kommen Gelegenheiten, wo Tausend menschlich seyn würden, und Einer ist ein Unmensch; Gelegenheiten, wo Tausend fallen würden, und Einer steht! Nicht bloß zu Tage soll kommen, was längst in Jedem lag; sondern durch so einen Fall thut oft Einer einen großen Schritt in seinem Wachsthum im Guten oder Bösen. Vielleicht wäre mancher in Jahren nicht so unmenschlich worden, wie er nun durch diesen Einen Fall, in dieser Einen Lage geworden ist. Vielleicht aber auch in Jahren nicht so edel, wie durch diesen Einen Vorfall, bei dem es noch dazu recht schwehr hielt, edel zu seyn; und vielleicht eben darum, weil es so schwehr hielt. Ich wüßte keine Geschichte, keinen Zeitpunkt in der Welt, wo sich Gutes und Böses, Heuchelei und Gottesfurcht, unbegreifliche Unmenschlichkeit und unerreichbare Liebe so entwickelt hätte, als in der Zeit des Leidens Jesus. Alle das Giftige, Tödtende, Teufliche, und all das Belebende, Edle, Göttliche kam da zu Tag, was nur irgend in den

25 Bdsch.

G

Men:

Menschen liegen mag. Es wurde so groß und trefflich gehandelt, daß man in sich fält: nein, das könntest du nicht! und so abscheulich, daß man ohne pharisäischen Geist sagen kann: Gott sey Dank, daß ich des nicht fähig wäre!

Man fält den Keim des Lasters doch auch in sich; begreift, wie der Mensch aus Wollust, Habsucht, Ehrgeiz, Hochmuth, Ungerechtigkeit, hart und unmenschlich werden kann. Man versteht, wie in der Hitze des Zorns, in dem Toben der Rachsucht der Mißhandelte schrecklich gemordet werden kann. Aber wie man aus bloßem Muthwillen einen Menschen so weh thun kann, ich gesteh' es, davon begreif' ich kaum etwas. Unsere Nerven sind doch nur einmal so gebaut, daß sie schmerzlich mitbeben bei Anderer Schmerz. Wir halten die Augen zu, verbergen das Gesicht, gehen weg von einem Ort, wo ein Mensch gemißhandelt wird, nicht aus Tugend, Frömmigkeit, Liebe; sondern um unserer selbst willen, weil uns das Würgen und Mezeln unerträglich ist. Und nun begreif' Einer, wie es ein Mensch mit kaltem Blut gegen einen Menschen, zu seinem Vergnügen kann?

So

So schrieb ich, ehe die Mordſzenen in Frankreich mir auch von dieſer Seite einen fürchterlichen Aufſchluß über das Eigerartige in der menſchlichen Natur gegeben hatten. Sie zeigen aber genug, daß es bei Menſchen in einem gewiſſen Grad des Verfalls auch nur ein gewiſſes Klima, gewiſſe Anſtöße, Lagen und Umſtände erfordert, um Ungeheuer zu werden. Es ſcheint, wenn der Menſch Einmal ſeine Menſchlichkeit ſo weit erſtikt hat, daß er morden kann; ſo findet er bald Vergnügen am Morden. Hat er aufgehört ein Menſch zu ſeyn; ſo wird er das ärgſte Thier, das die Natur ſchuf.



21.

Die Schüler Jesus wälen einen zwölf-
ten Apostel.

Schön und gut und christlich ist es, wenn ein Mensch die ausdrücklichen Befehle Jesus zu halten, die ausdrückliche Verbote zu unterlassen bemüht ist. Er hat daran genug zu lernen, und zu unterlassen. Aber es giebt auch Fälle, wo Jesus nichts ausdrücklich befohlen oder verboten hat; aber Er selbst war etwa in ähnlichem Fall, und Er handelte so und so; oder Er machte eine Anstalt von einer gewissen Art; oder der Geist der Liebe, der durch sein Beispiel in dir wirkt, giebt dir etwas ein, und nun ahndest du, wie Er es etwa gern hätte; du kannst vermuthen was Er dir antworten würde, wenn du Ihn fragtest; wie Er handeln würde, wenn Er an deiner Stelle wäre. Und in solchem Fall handle dann nach deiner Ahndung oder Ueberzeugung; handle in seinem Geist so gut du Ihn verstehst. Die Schüler Jesus wäls

wählten einen Zwölften zum Apostel, ob es ihnen gleich nirgends ausdrücklich befohlen war. Genug, daß Er ehemals zwölf gewält, und immer zwei miteinander geschickt hatte.

Und so wie jene Schüler gegen Jesus, so handle du gegen Menschen, besonders gegen solche, die dir nah und lieb sind. Gut; wenn du dich bemühest, ihre ausdrücklichen Wünsche zu erfüllen. Aber es giebt Dinge, die der Mensch nicht erst sagen, um die der Freund nicht erst bitten mag. Vielleicht erwartet er sie nicht einmal fest von dir. Aber du ahndest doch so sicher, es werd ihm lieb seyn, wenn das geschähe; eine Handlung, Anstalt, Einrichtung ist doch so in seinem Geiste, nach seinem Sinn, daß du sicher denken kannst, es werde ihm wol thun, wenn du so handelst. Und so thu' es denn, so gut du's vermagst. Nichts gefällt dem guten Vater so sehr, als wenn sein Kind ihm manche Wünsche aus den Augen liest; nichts dem Freund besser, als wenn sein Freund in seinem Geiste handelt, ohne daß ers ihm hieß oder ihn darum bat.

Vor:

Vorzüglich wol thut es, wenn etwas Kleines, so ganz zufällig Scheinendes, wie das Fallen des Looses ist, von unserm Herrn abhangen sollte und wirklich abhieng. O! wenn wir das noch jezt wissen; wenn wirs glauben, sein Wort: „ohne seinen und des Vaters Willen könne keine Thräne uns ausgepreßt, kein Lasterwort gegen uns ausgesprochen, kein Pfening uns genommen werden; der kleinste Umstand unsers Lebens hänge von seinem Willen ab; nach seinem Willen wohnen wir wo wir wohnen, haben das Geschäfte das wir haben; „Ohne seinen Willen falle kein Haar von unserm Kopf;“ — wie ruhig können wir dann gehen unsern Gang! wie gedultig tragen unsere Last! Wie viel wichtiger aber wird uns auch nun Alles was uns begegnet; wie viel heftiger das Geschäfte, wie anders sehen wir selbst auf den, der uns drückt! Ist ja Alles nur Werkzeug in der Hand dessen, nach dessen Willen so gar das Loos in den Schoos fällt. Wie oft erfahren wirs, daß Er auch das Kleinste regieren muß, wenn Er anders das Große regiert. Es schien eine Kleinigkeit wie das Loos fiel, und wie viel hiezu davon ab, ob Matthias oder

Bar:

Barfabas Apostel ward! Es scheint eine Kleinigkeit, wo wir wohnen, durch welche Straße wir gehen, ob wir ausgehen oder zu Hause bleiben, wem wir begegnen; — und wie manchmal hängt davon ein Theil unserer Ruhe, unserer Glückseligkeit ab. O! laßt uns ruhig seyn, nichts fürchten! — Auch jedes Loos in unserem Leben fällt nach Gottes Willen; auch „unsere Haare sind gezält.“



22.

Jesus und das Synedrium.

Es giebt beim Leiden einen gewissen Eigensinn, von dem sich der Mensch schwehr los machen kann, von dem nur die besten Menschen, und in den besten Stunden frei sind. Man bleibt nicht in der ungespannten Lage, die Alles thut, was sie kann, aber nie unnöthig etwas thut. Man will zu viel oder nichts thun. Man klagt hartnäckig und ohne Nutzen, oder da wo man nicht sollte, oder schweigt eben so hartnäckig still, da wo man reden dürfte. Man ergreift jedes Mittel, wärs auch unerlaubt, um sich von seinem Leiden zu befreien, oder man will vorsätzlich alle Mittel vernachlässigen, und Alles gehen lassen wie es geht. Wer je gelitten hat, der weiß an sich, wie schwehr es hält, Einen dieser beiden Abwege ganz zu meiden; wie leicht man diese Gutmüthigkeit, diese Unterwerfung verliert, die allein die Mittelstraße hält. Und von dieser Seite ist uns Jesus Muster, das lange nicht

nicht genug erkannt, noch weniger nachgeahmt wird. Er hatte nicht seinen Sinn darauf gesetzt, unaufhörlich zu klagen und auch nicht ohne Klage zu bleiben, Mitleid zu erregen, oder gesüßlos zu scheinen, zu reden oder zu schweigen; sondern Er war in jeder Lage, gegen jeden Menschen, wie es Ihm am besten schien. Er klagte nicht, so lange er schweigen konnte; und klagte, wenn sein Schmerz zu groß war. Er war unthätig, wo handeln unnütz war; und thätig, wo Er etwas davon erwartete. Er redete und schwieg, nicht nach Laune, sondern immer aus guten Gründen, bis ans Ende seines Lebens.

Frömmigkeit und Heuchelei, Wahrheit und Lüge, Schuld und Unschuld steht neben einander; jedes in seiner Art so groß, so Einzig, wie es je in einem Versammlungssaal neben einander gestanden hat. Und die Lüge soll wie Wahrheit aussehen, Heuchelei soll für Frömmigkeit gelten, die Frömmigkeit will man als Nachsichtigkeit brandmarken, die Schuld will über Unschuld richten. Seit jener Schlangentöge muß ja Tugend, Gerechtigkeit, Gottesfurcht immer den Namen hergeben, wenn eine rechte Schandthat
 bei

begangen wird. Wie man sich nur noch darüber wundern kann, wenn die Unschuld gedrückt wird und die Bosheit siegt! das auffallendste Beispiel das es je auf Erden gab, ist ja wol hier! Sym- bol aller privilegierten Ungerechtigkeiten, aller Calasprozesse, aller Justizmorde, die es seit sechstausend Jahren gab!

Gerechtigkeit ist so ehrwürdig, daß auch die offenbarste Ungerechtigkeit ihren Schein annehmen muß. In ihrer eigenen Gestalt kann und mag sie nicht erscheinen; selbst der Bösewicht scheut sich, das Gewand von dem zu tragen, was er ist. Längst war es bei dem großen Rath ausgemacht, daß Jesus verurtheilt und hingerichtet werden sollte. Mochte man etwas auf Ihn bringen können oder nicht; mocht' Er schuldig oder unschuldig seyn — „besser daß Ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk darunter leide;“ das war Kaiphas Grundsatz, und durch ihn, Grundsatz des großen Raths. Also wurden falsche Zeugen aufgesucht, um Ihn zum Tode zu verurtheilen. Das Gericht, das zum Entscheiden des Rechts gesetzt war, sucht falsche Zeugen, giebt ihnen Geld, Anleitung,

Rath,

Rath, wie sie es machen sollen, falsch zu zeugen, damit sie einen Menschen unter den Schein des Rechts zum Tode brächten. Warlich! es ist doch Alles, was man Schlimmes von den Vornehmsten, Angesehensten, — die ja auch darum die Besten seyn sollten, — sagen kann. Doch mögen nicht lauter Hannasse und Rathsasse unter ihnen gewesen seyn. Nikodemus mag doch auch noch seines Gleichen unter ihnen gehabt haben. So gehts aber, wenn der Mensch sich erlaubt, etwas Böses zu thun, das mit Gutes daraus entstehe. Sie hatten nach ihrer Meinung einen guten Zweck. Sie dachten nicht anders, als Jesus Absicht sey, durch sein Ansehen sich zum Regenten der Juden herauf zu schwingen; und dann würden die Juden für Rebellen erklärt, und so das ganze Volk verloren seyn. Der Tod Jesus sey also zur Rettung des Volks nöthig; und nun seyen alle Mittel gleich, wodurch man dieses vermeynte Gute, Ruhe, zu erhalten suchte. Es war Staatsklugheit, wie sie immer in der Welt gewesen ist, und immer seyn wird. Die gute Parthei mag wol mit innerem Widerwillen dran gegangen seyn; aber sie war zu furchtsam,

ge

getraute sich nicht, einem Kalphas und seines Gleichen zu widersprechen. Es gieng, wie es oft geht. „Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts.“ O! daß wir doch nie da schwiegen, wo wir reden müßten! daß wir doch nie aus Schwäche da nachgäben, wo wir nicht nachgeben sollten, und am wenigsten, wenn es auf Eigenthum, Freiheit, oder gar aufs Leben eines Unschuldigen ankommt. Aber daß wir uns auch nie erlaubten, Unrecht zu thun, um einen, nach unsrer Meinung, guten Zweck zu erreichen! Das Gute, daß wir durch schlechte Mittel befördern müssen; es liegt ausser unserm Wirkungskreis, so gut und so trefflich es seyn mag. Durch uns wills Gott nicht gethan haben; sonst würd er uns rechtmäßige Wege zeigen. Aber von je her glaubten das die Menschen nicht. „Das Ganze, das Wol des Staats, das Gleichgewicht von Europa erfordert!“ das war von je her die Versuchung der Politiker, der Staatsklugen, der Großen dieser Erde. Und nun glaubte man, Unrecht sey kein Unrecht mehr. Dieser Jakobiner Sinn ist so alt, wie Adams Fall.

Wenn

Wenn's Einmal mit dem Menschen bis auf einen gewissen Punkt im Bösen gekommen ist; dann wird er ein Genie der Bosheit. Er hat Einfälle, eine Gewandheit, Gegenwart des Geistes, um die Pläne seiner Bosheit durchzusetzen, an die man nicht denkt, und die doch so natürlich sind, nie möglich. Wirklich erreichte Kaiphas seine Absicht. Jesus nahm den Eid an, und schwur ihn, wie ihn der Jude vor Gericht schwören mußte. „Und,“ setzte Er hinzu: „nicht nur erklär ich mich feierlich hier für den Messias — sondern jetzt auch unwiderruflich, daß der, der jetzt so verachtet vor Eurem Gericht steht, einst als Euer Richter kommen wird.“ Hier redet Jesus, Er, der vorher kein Wort sagte, weil Er zum Schweigen und Reden seine guten Gründe hatte.

Freilich liegt das Reden dem Menschen so nahe, besonders dem Reizbaren, Hefitigen, dessen Wesen so leicht in Bewegung gesetzt und leicht warm wird, wo er Wahrheit unterdrücken hört; aber Schweigen ist auch ihm desto mehr Tugend. Durch Schweigen, wo kein Ohr und Sinn für Wahrheit ist, wo sie doch
nicht

nicht angenommen, nur mißdeutet wird oder erbittert, ehreſt du Wahrheit weit mehr, als durch alles Reden. Beſonders ſchweige zu vorſezlichen Verdrehungen deiner Worte und Thaten. Woſür Reden wo man dich einmal mißdeuten will? Du giebeſt der Verläumdung nur einen Werth, wenn du dich viel mit ihr abgiebeſt.

Aber auch reden können wir von Jeſus lernen, wie und wo geredet werden ſoll. Freilich war Jeſus aufgefordert, ſich für das zu bekennen, was Er glaubte und was Er ſey. Und Er bekannt' es ſo unzweideutig wie mans kann. Er weicht nicht aus. Er dreht nicht ſeine Antwort; Er ſagt gerade zu: Ja, ich bin Chriſtus. — Was das Bekenntniß wirken würde, wußte Er wol voraus. Aber Er bekannte, weil bekannt ſeyn ſollte — was auch die Folge war. Auch darin ſey uns Jeſus Vorbild, wenn wir aufgefordert werden, ob wir uns für Tugend oder Laſter, Rechtiſchaffenheit oder Bosheit, für Chriſtenthum oder Unchriſtenthum erklären. Wehe dem Schwachen, der nicht gerade heraus zu ſagen wagt, mit wem er es hält — Wehe dem Elenden, der ſich für Laſter, Bos-

Bosheit oder Unchristenthum bekennet, weil etwa beim Gegentheil Gefahr ist! Wehe dem Christenthumslehrer, der sich scheut Jesus öffentlich zu bekennen für den, wofür Er sich ausgab, weil er sich vor dem Synedrium der tongebenden Rezensenten fürchtet! Nachfolger Jesus ist Er wenigstens nicht.

Und ob wol Jesus um einer Judengrille willen, an die Er selbst nicht glaubte, den Eid geschworen hat, der Ihn reif machte zum Kreuzestod?

23.

Ueber Anfechtungen.

Nach Psalm 77.

I.

Hier singt ein Mann im Namen eines ganzen Volks, sucht die Empfindungen eines ganzen Volks in Worte zu fassen — ihr Fürbitter, ihr Priester, ihr Mund.

Es war Gottes Volk, das großes Unglück getroffen; das vergebens zu Gott geschrien hatte, und nicht erhört worden war von Gott. Das Volk hatt' an Gott gezweifelt, hatte sich von Ihm verlassen gefühlt, und war in den tiefen, schrecklichen Schmerz versunken, der nur in solchen Lagen möglich ist. Aber die böse Stunde war vorüber gegaan; und der Psalm ist für den Augenblick gedichtet wo sie vorübergegangen war, wo aber die Erinnerung an sie noch recht lebendig in der Seele ist. Schön ist die Anordnung des Psalms; gewis nicht mit dem Kopf, für den Kopf, sondern mit dem Herzen, für

für das Herz gemacht. Er hat vier Hauptwendungen, die man an dem Sela unterscheiden kann, das eine Veränderung des Takmaßes und der Tonart anzeigt. Erst Ausdruck des gegenwärtigen Gefühls, das die Hülfe noch ferne weiß, sich aber doch wieder an Gott halten kann. Dann Rückblick auf die Vergangenheit, die Stunden des Zweifels — die Furcht, die das geängstete Herz hatte, die Anfechtungen mit denen es kämpfte. — Nun — das, was man den Zweifeln entgegen setzt — Erinnerung an ehemalige Thaten Gottes. Und endlich lebendiges Gefühl dieser Thaten, wodurch das Herz gehoben ward, daß es wieder zu Gott bäten, und glauben konnte an Erhöhung des Gebäts. Ich denke, da ist Kampf in Anfechtung und Sieg über Anfechtung ganz dargestellt.

2.

Anfechtung, — das, was unser Innerstes, Bestes, Göttliches anfecht, bekämpft; was unsern Glauben an Gott überwinden, ersticken, tödten will. Gedanken, Vorspiegelungen, Zweifel, ob Gott auch auf uns, auch noch

28 Bdh. H jetzt

jetzt auf seine Kirche sehe; ob Er auch jetzt noch für uns Sorge, ob Er noch Gott, unser Gott sey. Zweifel, ob man sie recht verstehe, die Verheißungen, ob man sie recht anwende; ob es Gottes Verheißungen seien, ob sie noch gelten in unserer Zeit. Solche Zweifel hatte Moses, als ihn Gott zu Pharao gesandt hatte, sein Volk zu befreien, und als dadurch die Last des Volks nur noch härter, unerträglicher ward: „Herr warum thust Du so übel an deinem Volk,“ sprach Moses in der Beklemmung. „Warum hast Du mich hergesandt? Seit ich in Deinem Namen mit Pharao redete, hat er Dein Volk noch härter geplagt, und Du hast Dein Volk nicht gerettet.“ So wars mit Hiob, als er Gott klagte. „Schreie ich zu Dir, so antwortest Du mir nicht; tret' ich hervor so achtest Du nicht auf mich.“ So eine Stunde der Anfechtung kam über den Götlichsten und Menschlichsten, der versucht ward allenthalben, auf daß Er könne Mitleid haben mit unserer Schwachheit, als Er rief: „mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?!“

3.

Anlaß zu Anfechtungen ist meist ein äußeres Leiden, das schweht auf dem Menschen liegt. Er verliert seine Gesundheit oder sein Vermögen. Er weiß sich vor Schmerz nicht zu behelfen; sich und die Seinigen nicht mehr zu ernähren. Er soll entbehren, woran sein Herz hängt; er wird von Feinden gedrücket; sein Leben wird ihm verbittert. Das Leiden betrifft aber oft auch ein Volk, wie hier, oder die ganze Christenheit. Sie wird gedrücket, verachtet, verfolgt. Christen spotten des Herrn auf den sie getauft sind. Christen erklären sich laut gegen Christus. — Wenn denn dieß Leiden dem Menschen, dem Christusverehrer weh thut; natürlich wendet er sich zu seinem Gott, zu seinem Christus. — Er fült sich, oder das Christenthum in Noth, und so „ruft er Gott an in der Noth.“ Jesus hat ihm gesagt: „Bitte so wird dir gegeben; suche, so wirst du finden, Alles was du den Vater bitten wirst in meinem Namen, das wird Er dir geben;“ und so bittet er zu Ihm und in seinem Namen zum Vater. Und sein Gott, sein Jesus schweigt; es wird Alles ärger; die Hülfe mit jedem Tag unwah-

scheintlicher, fast unmöglich — Alles geht seinen gewöhnlichen, eisernen Gang, als wäre kein Gott, als hab' er keinen Gott. Da stürmen dann Zweifel und Anfechtung wie Fluten des Meers über das gedrückte, gepresste Herz. Ist es auch wirklich Gottes Verheißung, was du das für hieltest? Verstehst du sie auch recht? Gilt sie auch noch heut zu Tag? Gehst nicht wirklich mit Christenthum und Christenheit zu Ende? „Wäre Gott mit uns; könnte, würd' uns dieß Alles widerfahren?“, Wie David sagt er: „Herr warum trittst Du so ferne, und verbirgst Dich zur Zeit der Noth?“ wie Esais: „Der Herr hat mich verlassen, Jehovah hat mein ver-
gessen.“ — Da fragts lebend in uns, wie in Assaph: „wird uns denn der Herr ewig ver-
lassen und keine Gnade erzeigen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott verges-
sen gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ — Natürlich wendet man sich zum Worte Gottes. Aber Alles ist verschlossen, todt, als sey's nicht Gottes Wort, als geh' es uns nicht an. Was uns sonst hob, belebte, Trost und Licht war — ist uns nichts mehr.

mehr. Wie jenem heidnischen Weibe wird uns keine Antwort. Und nun der peinigende Gedanke: Gott hat dich wol verlassen — gewiß verlassen! Sieht nicht mehr auf dich — Und warum? Warum? — Ein schreckliches Warum?

4.

Auch dabei bleibst nicht! bald wird's uns, als ob wir Ungnade, Widerwillen Gottes bestimmet fülten. Alles Leiden, das uns trift; alles Neue was dazu kommt, ist uns nicht Bildungsmittel eines guten Vaters, sondern Strafe eines furchtbarerzürnten Herrn. Alles Mißfallen, Zorn Gottes! — Wir klagen mit Hiob: „Deine Pfeile stecken in mir; und Deine Hand drückt mich. Du bist mir verwandelt in einen Grausamen, und zeigst Deinen Grimm an mir mit der Stärke Deiner Hand.“ Uns ist, als hörten auch wir die Antwort: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.“ Und dabei schweigt Gott immer. Wir können Ihn nicht lassen, und Er verläßt uns. Nothiger wie je brauchten wir einen Gott, und wir

wir haben keinen Gott — Unser Daseyn ist uns Last. Wir wünschen uns Tod, Vernichtung für immer; die Hölle brennt in unserer Brust.

5.

Indessen begreift sichs, daß nur über Gottes und Christusverehrer solche Versuchung kommen kann. Andere halten sich ja nicht so fest an Gott; haben ja andere Trostquellen; sie verzieren also nicht so viel, wenn Er schweigt. Aber dem Gottesverehrer ist's schrecklich dieß Schweigen; eben darum, weil Er sich an Gott hält, zu halten gewohnt ist; eben weil er von Gott Hülfe erwartet und von keinem andern. Und es begreift sich, je fester sich ein Mensch an Gott hält; je mehr er in Ihm Alles sucht, Alles fand: je schrecklicher wird ihm, wenn dieser Gott ihm schweigt. Hat ja der Mensch Alles verloren, wenn er ganz an einem Wesen hieng, und das Wesen ihn verläßt. Keiner hatte sich ja so ganz an Ihn gehalten, allein an Ihn gehalten wie Jesus; und darum war Keinem so schrecklich wie Ihm, als Er klagen mußte: „mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?“

6.

6.

Wer die menschliche Natur nur irgend aus eigener Empfindung kennt, kann leicht denken, daß der Mensch Alles thun werde, um aus dem Zustand zu kommen; daß er alle Mittel anwenden werde, die er nur irgend kennt. Was versucht nicht der Mensch Alles in heftigem Schmerz? Greift er nicht nach einem Strohhalme, wenn er im Wasser untersinken will? Aber es giebt falsche Mittel, die das Uebel nicht lindern, sondern vermehren. Man zerstreut sich; will sich die Grillen vertreiben; wirft sich in Lustbarkeit hinein — und man betäubt sich wol eine Zeitlang, aber der Schmerz kommt wieder, oder der Mensch kommt ganz von Gott ab. Ein Mittel, wie hitziges Getränk oder Theriak in der Noth. Es lindert für den Augenblick — aber Tod folgt nach. Oder man stürzt in Eigenwille; will durchaus abschüttein das Leiden, murret gegen Menschen und gegen Gott; und man reißt sich die Wunde seines Herzens nur tiefer auf, verliert am Ende seinen Gott ganz. Mancher will diesen Abweg meiden, und geräth auf einen Andern. Er stimmt die Verheißungen Gottes nach seinen

his'

bisherigen Erfahrungen herab. Sein Verdürßniß sucht er zu ersticken so viel wie möglich; predigt sich selbst Verleugnung, so gut wie möglich, und beredet sich, man müsse immer in der Ferne Gottes schmachten, und die Verheißungen Gottes würden darum doch erfüllt. Wer denn aber ohne einen solchen helfenden, erbittlichen Gott gar nicht leben kann — wie solls dem besser werden auf diesem Weg, wenn er sich zu bereden bemüht: Gott habe nichts Bestimmtes verheißt? Desto schlimmer für ihn! — So ist ihm ja auch der letzte, Einzige Stab genommen, an dem er sich hielt. Und sein Zweifel bleibt darum doch, und stürzt ihn nur in noch tieferes Elend. — Wenn diese klaren Verheißungen doch nicht sagen, was sie zu sagen scheinen; an welche soll er sich halten? Welche wird klar genug seyn? Hat er diese mißverstanden, kann er nicht andere auch mißverstehen? Ach! er ist eben elender, als vorher. —

7.

Nein; das Alles sind die Mittel nicht, wodurch man sich in Anfechtung helfen kann. Keins davon wendeten auch die Bibelmenschen an.

an. Aber wenn du stille bist; den Blick nicht weg wendest von Gott — vergegenwärtige dir die einleuchtendsten, klarsten Verheißungen Gottes; ihre Bestimmtheit und ihre Götlichkeit. Sage dir selbst vor, was Jesus sagt: „bitter so wird Euch gegeben; Alles was Ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen das wird Er Euch geben.“ Jenes Gleichniß vom ungerechten Richter, und von dem Freund, der in der Nacht zu seinem Freunde kam, *) und frage dich, ob es möglich sey, bestimmter, deutlicher und allgemeiner zu reden, als Jesus da geredet hat; und wer Er wäre, wenn Er solche Erwartung in uns aufgeregt hätte, und sie nicht erfüllte! Vergegenwärtige dir die früheren Führungen Gottes, die du aus der Bibel kennst. Denke wie Assaph „an die Thaten des Herrn, an seine vorige Wunder. Rede mit dir von allen seinen Werken, und sage dir von seinem Thun.“ Leidest du Mangel, denke an Israel in der Wüste. Wirst du von Feinden verfolgt; denke an Israel unter Pharao, an David unter Saul

*) Matth. 7; 7—11. Joh. 16; 23. Luk. 11. und 18.

Saul. Bist du gefangen, eingeengt, denke an Joseph; mußt du etwas entbehren, das du als unentbehrlich zu deinem Glück hältst — denke an Abraham, und Hanna, und Zacharias. Bergegenwärtige dir's recht, wie die Menschen auch zu Gott häteten, wie Gott schwieg; wie Alles dagegen zu seyn, die Hülfe täglich unwahrscheinlicher, endlich ganz unmöglich zu seyn schien — und wie schnell und ganz, und durch welch einen kleinen Umschwung Gott doch half. Sage dir das recht; sage dir, daß der alie Gott noch lebt, daß „Er bleibt wie Er ist,“ daß seine Liebe so wenig wie Er selbst aufhören kann.

8.

Vor Allem aber sage dir's laut in der Stunde der Versuchung — das ist eine Ansechtungsstunde; und schweig auch in ihr deinem Gott nicht. Licht, das die Bibel giebt kann dich darauf leiten, daß es eine Stunde der Ansechtung sey und Beispiel der Bibelmenschen, daß du Gott nicht schweigen mußt. Auch Moses, Hiob, David, auch Jesus hatten solche Stunden; aber sie schwiegen Gott nicht; sie sagten's und klagten's Gott, wie es in ihrem Herz

Herzen war. Kannst du nicht mehr glauben, Iſag's Gott, daß du nicht kannst. — Ist dir, als hab' Er dich verlassen, ruf Ihm laut: „mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Liegen sich Zweifel in die gegen sein Wort, gegen seine Treue, seine Liebe, gegen Ihn selbst; gieb Ihm deine Zweifel kindlich hin. Er versteht dich besser, als dich ein Mensch versteht, Er hat Nachsicht mit dir, mehr als sie ein Mensch hat. Du darfst ja nur in das Buch Hiob blicken, um zu sehen, was Gott Alles an einem Leidenden, Angefochtenen dulden kann. Ergieß ihm ganz und getrost dein Herz; und glaube gewis, dir wird besser werden, wenn du es Ihm ergossen hast.

9.

Glaub' auch das, daß diese schwersten, finstesten Stunden dir gesegnet seyn werden für deinen großen Zweck. Wie sollt' und köunt es anders seyn? — Nichts Uebels läßt Gott über uns kommen, ohne weisen väterlichen Zweck. Wie sollt' Er denn so eine Hölle kommen lassen über Menschen, die sich fest halten an Ihn? — Wer Einmal erfahren hat, was Anfechtungen sind;

sind; gewis wird er auch erfahren welchen Nutzen sie ihm bringen — wol nicht immer für diese Erde — aber gewis für seine höhere Bestimmung.

10.

Nach Anfechtungen kommt man für immer davon ab, sich auf Menschen zu verlassen; von Menschen viel zu erwarten. Man hat erfahren, daß sie gerad' in den schrecklichsten Stunden unseres Lebens; gerade dann, wenn wir Hülfe und Trost am meisten bedürfen, mit dem besten Willen uns nicht trösten, uns nichts seyn — uns eher weh als woler machen konnten. Man „gräbt sich keine löchrichte Brunnen mehr in der Wüste, die kein Wasser halten.“ Und so gewis es weh thut, wenn man sich auf ein Rohr stützt, und es bricht uns in der Hand; wenn man sich ein Haus auf Sand baute, und das Haus stürzt uns über dem Kopf ein; so gewis ist sie wolthätig, die Erfahrung, die uns vor solcher Thorheit bewahrt.

II.

Eben darum aber fällt man desto tiefer die Unentbehrlichkeit Gottes. Was ist denn,
was

was in Aufsechtung eben so weh that? Schweigen Gottes, Ferne Gottes, Wegwenden Gottes von uns. Wir fühlen, es kann durch nichts ersetzt werden; nichts kann uns schadlos halten dafür. — Finden wir dann, daß keine Aufsechtung ganz ohne unsere Schuld über uns kommt — wie werden wir uns fest an Gott halten, Ihn nicht aus den Augen verlieren — achten auf Alles, was von Ihm uns zeugen, was uns Stimme, Wink Gottes seyn könnte! Wir werden „leben, weben und seyn in Gott,“ wenn wir gefühlt haben, daß wir ohne Gott so gar nichts sind.

12.

Und das können wir! Wer Aufsechtung überwinden hat, dessen Glaube steht für immer felsenfest. Er hat Erfahrungen gemacht, die Tausende nicht machen; Er kann auch glauben, wie Tausende nicht zu glauben vermögen. Er hat erfahren, Gott schweigt, läßt unerträglich warten, als wär Er nicht; und Er ist doch der alte Gott. — Gott verhält sich, als sey Er blos zur Strafe da — und alle Strafe ist blos Vorbereitung zum Segen ohne Maß und Ziel.

Ziel. — Wer das erfahren hat, den macht nichts mehr irre; und wenn die Welt um ihn her zu Grunde gieng; er glaubt fest an seinen Gott. Welchen Glauben hatte Abraham, nach dem ihm ein Sohn gegeben ward — Als er ihn opfern sollte, dacht' er, Gott werd ihn eher von den Todten auferwecken, als seine Verheißung nicht erfüllen. Welchen Glauben hatte Moses, als Gott ihm einmal Wort gehalten hatte! Da stand er vor dem Arabischen Meerebusen — vor ihm See, hinter ihm das Egyptische Meer, und auf der Seite unersteigliche Gebirge. Aber er sagte mit solchem Glaubensmuth: „Diese Egypter, die Ihr jetzt hier sehet, werdet Ihr nie wieder sehen.“ Welchen Glauben hatte David nachdem er durch Anfechtungen gebildet war! — „Ich will in Gottes Hand fallen,“ sagt er selbst im Gefühl großer Verschuldung. „Gottes Barmherzigkeit ist sehr groß.“ *) Die Stunde der Anfechtung, da Jesus rief: mein Gott, mein Gott! Warum hast Du mich verlassen? war die letzte Bittung, um ein vollkommener Hohepriester zu werden

*) Psalm 13.

ben für alle Menschen. Ja; jede Stunde der Anfechtung, wird auch ein Tod, der Geburt zu höherem Leben ist. Darum endete sie sich so manchmal mit lautem Dank bei dem, der sie durchduldete. Bitter hatte David geklagt: „Herr wie lange willst Du mein so gar vergessen? Wie lange verbirgst Du Dein Antlitz vor mir?“ — Und sein Lied endigt sich mit dem Ausruf: „Ich will dem Herrn singen, daß Er so wol an mir thut.“ — Der Psalm der sich mit der Klage anfängt, durch die auch Jesus seine schwerste Stunde bezeichnet: „mein Gott, mein Gott! Warum hast Du mich verlassen?“ der wendet sich mit dem Entschluß: „Ich will Deinen Namen preisen mein Leben lang; ich will Dich in der Gemeinde preisen.“ *) So löset sich alle Klage auf; und am herrlichsten die, die am bittersten war!

13.

Und wie geduldig mit Schwachen, Angefochtenen wird der werden, der selbst erfuhr was Anfechtung ist. Wag es nicht, Angefochtene trösten zu wollen, wenn du selbst nie diesen inner-

*) Psalm 22.

neren, schwehren Kampf erduldet, oder wenn du es wieder vergessen hast, wie es dem Menschen da ist. Du wirst verwunden, wenn du auch die Absicht hast, zu heilen; du wirst noch mehr zu Boden drücken, wenn du aufrichten willst. Wie Hiobs Freunde wirst du tadeln den Erguß, der doch oft allein den Angefochtenen erleichtern kann; du wirst in dem Leidenden selbst suchen, daß er so verlassen ist; mit Sadducäer Geist, ohne daß du diesen Geist selbst in dir kennst, wirst du nach dem Schicksal des Leidenden bestimmen seinen Sinn. — Und du hast dir sein Herz verschlossen für immer. Aber du Erfahrener, wirst reden können, wie es der Schwache, Angefochtene bedarf. Du wirst ihm nicht übel nehmen, wenn er laut und heftig klagt — wie ja auch Hiob, David und selbst Jesus klagte. Klagtest du doch selbst so, wenn eine schwehre Stunde über dich kam. Du wirst ihm die Hülfe Gottes nicht zweifelhaft machen; weil man jetzt so gar nichts davon sieht. Weißt du ja, auch bei dir schien sie unmöglich, und sie kam darum doch! du wirst nicht Dinge fodern, die er nicht thun kann, die auch Gott nicht von ihm fodert. Du weißt,
wie's

wie's dir gewesen wär, hätte man das gefodert von dir! Auch du bist versucht, damit du könnest Mitleiden haben, mit jeder Schwachheit; du wurdest gebildet, Engel Gottes, Stellvertreter Christus zu seyn, dem, der am meisten Stärkung bedarf.

Und so sehen wir denn: Gott bleibt sich auch hier gleich — auch der Christ soll absteigen zur Hölle, eh' er auffährt gen Himmel. Das schrecklichste Leiden ist Saankorn zur höchsten Seeligkeit: „Seelig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er das durch bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieben.“

Trost bei Trennung von Geliebten.

Welcher Trost liegt in den Worten: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott und zu Eurem Gott,“ für die traurige, schreckliche Lage wo wir uns trennen müssen von den Nächsten, Geliebtesten unsers Herzens, wo wir sie hinlegen sehen ins Grab oder selbst hingelegt werden, um sie nicht wieder zu sehen! Freilich Muth; und Trostraubend ist der Gedanke, nicht mehr zu sehen den Blick der Liebe, nicht mehr zu hören, den Laut des Herzens; sie kalt und unempfindlich zu sehen gegen unsern Schmerz, die, die sonst jede Empfindung mit uns theilten. Ach! es thut ja wol Namenslos weh, von ihnen weg zu scheiden oder sie zurück zu lassen in der verwirrten, verkehrten, oft so drückenden Welt. Aber auch Jesus schied von seinen Geliebten, und diese mußten ja auch Ihn hingehn sehen von der Erde. Auch sie sahen keinen Blick der Liebe, hörten nicht mehr Worte
des

des Lebens aus seinem Munde. Auch er schien kalt und unempfindlich gegen ihre Liebe und ihren Schmerz. Und doch ward Er erhöht, und so hoch erhöht. Und doch bezieht Er so viel Liebe zu ihnen in seinem Herzen, wie Er je auf Erden zu ihnen gehabt hatte; und doch fuhr Er auf zu seinem Vater und zu unserm Vater; zu seinem Gott und zu unserm Gott. Sein Gang ist unser Gang, sein Ausgang unser Ausgang. Er ist Anfänger und Vollender des Glaubens. Er gieng den Glaubensgang ganz aus, damit man sehe, durch welche Tiefen er geht, und zu welcher Höhe er führt. Wenn wir uns an Ihn halten, so werden auch wir empor gehoben werden, wie Er empor gehoben ist. Auch unser Tod ist Geburt zu höherem Leben; Befreiung, Beglückung wie er es für Ihn war. Wenn dann nun Vatten von Vatten, Vater und Mutter von Kindern scheiden müssen; wenn man sieht daß ihre Stunde gekommen ist — welcher Himmelstrost, wenn uns so ein Geliebtes die Hand entgegenstreckt, wenn Mund und Auge, das ganze Gesicht des Scheidenden uns sagt: „Es ist vollbracht! Ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott und zu Eurem

Eurem Gott;“ wenn wir denken dürfen: vielleicht ist's auch ihm vergönnt, mir eine Stätte zu bereiten. Er beschäftigt sich auch dort noch mit mir! wirkt für mein Glück, für meine Beseeligung in des Vaters Schoos! Ihm der mir hier so gern wol machte, ist es vergönnt, mir dort recht wol zu machen — ewig, ewig. Und wenn wir selbst weggehn müssen von Allem was die heiligsten Bande mit uns verbanden; von dem, was uns lieb und theuer war auf Erden; welches Vorgefühl der Seeligkeit, wenn wir ihnen sagen können: ich gehe voraus dir eine Wohnung auszusuchen unter den viel tausend Wohnungen in unsers Vaters Reich! — Wärs auch nur Schwärmerei, Dichterphantasie — wie süß für das Herz dessen, der Liebe kennt! Aber Gott sey Dank! es ist mehr. (Man sehe die Stellen: Luk. 16; 9. Joh. 17; 20 — 24. Matth. 13; 43. — Wer der Sonne gleich zu leben kann; der wird's doch wol am Ersten thun an denen, die er liebt? — Ebr. 12; 2. 2 Tim. 2; 13. und alle die Stellen, die die Aehnlichkeit unseres Schicksals mit Jesus Schicksal bezeugen.)

25.

Wiedersehen der Geliebten.

Es ist etwas Eigenthümliches bei den Werken Gottes, daß man immer mehr Schönheit und Kunst und Nutzen bei ihnen entdeckt; je mehr und genauer man sie betrachtet; und es ist etwas Eigenthümliches bei den Veranstaltungen Gottes, daß man immer größeren Einfluß, immer weitreichendere Folgen bemerkt, je bekannter man wird mit ihrem Geist. So wie die Blüte von unsern Bäumen nicht bloß als Blüte ergötzt, und nützt; nicht bloß Nahrung ist so manchem Thier, das auch uns nützen soll; sondern Delle des Obstkeims, der uns dann zu nähren, zu erquicken und zu heilen bestimmt ist; so wie die Sonne nicht bloß leuchtet für den Tag, nicht bloß erwärmt, belebt die weite Schöpfung; — sondern uns Bild ist, von stillem, stäten, unermüdeten Gang — uns winkt auf den großen Tag nach der langen Nacht: so Jesus und sein Gang, und sein Tod, und sein

sein Auferstehn und sein Hingehen zum Vater. Man lernt immer mehr daraus; je öfter und aufmerksamer man darauf sieht.

Daß Jesus die Seinen wieder sah, ist uns Pfand, Sakrament, daß auch wir die Unserigen wieder sehen werden. Zwar haben wir darüber schon manchen Wink. „Machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, sagt Jesus, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie Euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Also Dankbarkeit soll dort fort dauern — aber eine tiefere Empfindung nicht? Auch dort sollen wir noch Dank fühlen für den, der uns Geld gab, und wie? — gegen den nichts, der uns das Leben, der unserm Herzen Glück und Freude gab? Mit dem sollen wir zusammen kommen, dem etwas seyn können, der uns grobe Erdenbedürfnisse befriedigte; natürlich noch weit eher mit dem, der uns höhere Bedürfnisse stillte. Jesus sagt bei seiner letzten Malzeit: „ich werde nicht wieder von diesem Brod und von diesem Wein mit Euch trinken, bis ichs essen und trinken werde mit Euch in meines Vaters Reich.“

Also

Also erwartete Jesus, die Seintigen dort wieder zu finden, die alte Vertraulichkeit mit Ihnen dort zu erneuern; dort fortzusetzen das Leben der Liebe, das hier angefangen war. Aber die stärkste Hoffnung macht uns sein Wort: „Ich will Euch wiedersehen; und Euer Herz soll sich freuen;“ — und die Erfüllung dieses Worts. Auf dieß Wort Jesus, und auf das Wiedersehen der Seinen könnten wir uns berufen, wenn wir Einen unserer Geliebten dort verlieren, und nicht wieder finden sollten. Jesus ist Vorbild unsers Ganges. Was Ihm ward, soll auch uns werden. Eben an Jesus wolt' uns Gott zeigen, was uns werden solle, wenn wir uns bemühten, gesinnet zu seyn wie Er gesinnet war. Er, der Erstling in Allem, und wir seine Nachfolger. Er, Stamm des Weinstocks der zuerst belebt ward; wir, die Aehren, die nach Ihm und durch Ihn belebt werden! So gewis Jesus die Seintigen wieder sah; so gewis auch wir. Wir haben „die Herrlichkeit zu genießen, die Ihm der Vater gegeben hat,“ und warlich! wir genoßen die Herrlichkeit nicht, wenn wir die nicht wiederfänden, durch die wir glücklich waren, durch die uns Glück zu Glück ward.

Nein;

Mein; jeder sterbende Vater, Gatte, Freund, kann auch sagen; „Jetzt ist Euer Herz voll Traurigkeit, aber ich werd Euch wieder sehen; und Euer Herz wird sich freuen, und Niemand wird diese Freude von Euch nehmen.“

Auch wir werden dort bloß mit denen umgehen, die unserm Wesen etwas sind. Sondernung wird ja vorgenommen von dem, der in das Innere hinein sieht. Was zusammen gehört kommt zusammen; was getrennt wird, wird getrennt bleiben. Was der Mensch hier so oft schon möchte; freilich zu früh möchte — Unkraut absondern von dem Weizen — das geschieht dort. Dort ist der Gebundene frei von allen Banden, die er nicht gern tragen will. Ist er ja gelangt zur „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“

Auch wir werden dort mehr mittheilen und empfangen, wie wir hier konnten. Wann sind wir hier am offensten um zu empfangen; am reichsten um zu geben? Nicht wahr: wenn uns der Körper nicht drückt; wenn wir nichts fürchten, wenn keine Angst uns verstimmt. — Und dort

dort wird uns ja dieser Körper nicht mehr drücken. — Ein verkürzter Leib hebt nur, bekleidet kaum und drückt nie! Dort werden wir ja wol froh seyn — sind wir ja in dem Vaterland der wahren Freude, unter Wesen, von welchen alle reine Freude stammt! dort werden wir nichts fürchten — wissen wir ja, daß wir Alles ewig und ungestört behalten! Sehen wir ja all unsre Schicksale durch; sehen, wie sie Alle uns leiteten zu diesem Glück! brauchen wir ja nichts mehr zu fragen. Ja; „wir werden uns freuen, und unsere Freude wird uns nicht genommen werden.“

Und diese Aussicht ist Bedürfniß für unser Herz. Das Beste, Göttlichste im Menschen ist einmal durchaus nicht für Aufhören gemacht. Es kennt keinen Tod und verträgt keinen Tod. Es ist etwas in dem Menschen, das an ewige Fortdauer glaubt, so gewis es an Daseyn glaubt — weil es sich zu ewiger Fortdauer gemacht fält. Und diese Innere Stimme ist Liebe. Am Grabe der Geliebten, Eltern, Kinder, Gatten, Freunde, — wenn sie recht erwacht, diese Liebe, weil

weil sie tief verwundet ward — da glaubt jeder an Unsterblichkeit, Auferstehung, Wiedersehen; da erwartet, fodert sie jedes Herz. Und diese Offenheit zu empfangen, dieß Geschick zu geben, diese ungestörte Ruhe, die nichts fürchtet, durch nichts eingeengt wird — diesen Umgang, Geist mit Geist, Herz mit Herz — diese Freude wenn ein Anderer worden ist, was er werden kann, alles Glück gestedt, dessen er fähig ist — die trägt jedes Menschen Herz in sich, wie die Ahndung einer bessern Welt. — Wenn wir noch so lange mit den Unrigen leben; so manche Freude wurde nicht genossen und konnte nicht genossen werden; so Manches blieb unentwikkelt, was noch durch sie hätte entwikkelt werden können. Auch wir wirkten nicht Alles auf sie, was wir durch Liebe und wir allein wirken konnten. Sie waren uns, wir thuen, das Mittel Gott zu erkennen, Gott zu sülen, Gott zu lieben; und wir könnten uns das Alles noch weit mehr seyn. Alles wär' unreif, unvollendet, bei den besten Menschen, wenn sie sich nicht widersähen, wie Jesus die Seinigen wieder sah.

Aber

Aber natürlich ist auch ein gewisser Sinn nöthig, eine gewisse Handlungsart wird vorausgesetzt, wenn wir uns des Wiedersehens freuen sollen und können. Du solst dich freuen Vater, Mutter, deine Kinder einst wieder zu sehen, du mußt dir aber auch keine Vorwürfe machen können, daß du vernachlässiget habest ihren Unsterblichen Geist; du mußt etwas in sie hinein gesetzt haben, das für die Ewigkeit ist. Willst du dich freuen, Kind; deine Eltern wieder zu finden, so mußt du ihnen keinen Verdruß gemacht; du mußt den guten Saamen, den sie in dich legten nicht muthwillig getödtet haben — sonst störete ja wol ihr Anblick deine Seligkeit! — Willst du dich freuen Gatte, Gattin, deine Gattin, deinen Gatten wieder zu sehen; so mußt du sie nicht gedrückt, das Leben ihnen nicht zur Last gemacht haben; es muß so seyn, daß das Andere dort noch freiwillig dein Gatte seyn mag. — Du solst dich freuen dort wieder zu finden den Freund, die Geliebten deines Herzens. Und nie könntest du das, wenn du sie verführt, verdorben hättest; wenn deine Liebe nicht reine Liebe war? Nein; sie muß auf eine Ewigkeit angelegt, muß unter Gottes Augen
ge-

gehegt und gepflegt worden seyn; wenn du dich ihrer dort noch freuen solst. Willst du dich freuen Jesus Christus zu sehen, so mußt du wissen, daß du dich auch bemühest nach seinem Willen zu handeln; daß es dir wenigstens anlag dir seinem Wohlgefallen zu erwerben.

Auch von dieser Seite führt nur Jesusähnlicher Sinn zu Jesusähnlicher Seligkeit.

26.

Einheit in Mannigfaltigkeit, Zeichen
des Göttlichen.

I.

Süß ist's uns, eine Spur von dem Wesen zu entdecken, das unsere Verehrung und unsere Liebe hat. Es wirkt immer auf uns, wenn wir etwas finden, woran wir es, seinen Geist, Sinn, sein Herz erkennen; immer wekt's etwas von dem, was seine Gegenwart auf uns wirken würde; stimmt uns zu Reinheit, wenn der Mensch selbst uns wol dazu gestimmt hätte. „Das hat noch mein Vater so angegeben! Daran hat mein Freund noch gearbeitet! — Das ist in der Art geschrieben, wie's der that“ — Wenn wir das entdecken; da wird uns immer der Freund, der Vater nahe; sein Andenken wird in uns lebendig, und all' die Gesinnungen werden aufgefrischt, die sich in uns regen würden bei seiner Gegenwart? Und wenn man nun gewöhnt wäre, leicht Spuren von Göttlichkeit

zu entdecken; wenn uns Gottes Art, Manier, oft in die Augen fiel, wenn wir ein Kennzeichen hätten, woran wir leicht und sicher das Göttliche erkennen könnten — das sollte ja wol auch nicht ohne Folgen für uns bleiben. Gott würd' uns überall aufstoßen; an Gott würden wir durch Alles um uns her erinnert werden; und natürlich würden wir etwas von den Gesinnungen annehmen, zu denen uns die Nähe und Gegenwart Gottes brächte; und natürlich würden wir etwas empfinden von der Freude, die wir in der Nähe Gottes ahnden, die uns verheißt ist. — Lasset uns denn sehen, ob Einheit bei Mannigfaltigkeit etwa so ein Kennzeichen des Göttlichen ist.

2.

Jeder versteht ja wol, was mannigfaltig heißt. Viele und verschiedenartige Dinge, die unter einander, bei einander gedacht werden oder sind; viele und verschiedenartige Kräfte, äußere Eigenschaften, die sich bei Einem Wesen zeigen. — Und in ihnen ist Einheit, wenn dieß Alles zu Einem großen Zweck stimmt, auf Einen Punct hinwirkt; wenn Alles belebt wird
von

von Einem Geist. Und wo man nun recht viele und verschiedenartige Dinge findet, jedes Anders, jedes ein einzelnes, eigenes Wesen für sich; wo diese verschiedenartigen Dinge und Kräfte wieder Ein Ganzes ausmachen, auf Einen Zweck wirken, für den Keins müßig und überflüssig ist: da darf man sicher auf etwas Göttliches rechnen; das trägt das Gepräge Gottes.

3.

Sehen wir nur einmal auf den Bau der Pflanzen und Thiere, unter denen wir leben. Welche Mannigfaltigkeit von Blättern und Blüten, und Stengeln, von Staubfäden und Staubbeuteln, Wurzeln und Rinde und Saftrohren an Einer Pflanze! Welche Mannigfaltigkeit der Knochen und Nerven, Haut und Bedeckung. — Welche Zahllose Menge von Fasern und Fibern und Muskeln an Einem Thier, am kleinsten Thier! und wie das Alles in Uebereinstimmung steht; Alles gemeinschaftlich wirkt zum großen Zweck — Erhaltung, Fortpflanzung des Wesens! wie da nichts müßig, nichts überflüssig ist; Alles, auch das Fremdartigste —
Theil

Theil des Ganzen, Alles, auch das Kleinste – Rad
 in der künstlichen Uhr! Wie mannigfaltig die
 Art sich zu nähren, zu schützen, fortzupflanzen;
 und doch welche Einheit wieder! Immer die
 angemessenste Nahrung auf die leichteste Art;
 immer die Schwäche verdeckt, und die Stärke
 gebraucht! Immer durch Schnelle, oder List,
 Stärke ersetzt, wo sie fehlt! Wer das Pflanzen-
 reich und Thierreich ansieht, der fülts gewis
 dem Dichter nach: „Herr, wie sind Deine Werke
 so gros und viel! Weislich hast Du sie alle ge-
 ordnet!“ — Und eben das findet sich in ihrem
 Gang, in der Art, sich zu entwickeln, zu wir-
 ken, was jedes wirken, wozu es sich entwickeln
 soll! Wie ungeheuer verschieden ist der Gang,
 die Entwicklung der Millionen Pflanzen, die
 die Erde bedecken; — von dem Schwamm an,
 der in Einer Nacht aufsteigt, bis zur Eiche,
 die ein halbes Jahrhundert zu ihrem Wachs-
 thume braucht; von der Wasserpflanze an, die
 stets Feuchtigkeit bedarf, bis zur Flechte, die
 auf dem trocknen Stein wächst. Wie verschie-
 den die Nahrung, die Wärme, Kälte, Luft,
 die zu ihrer Entwicklung gehört. — Und doch
 welche Einheit im Ganzen! Alle Pflanzen ohne
 Unter-

Unterschied kommen aus Saamen; in jedem Saamforn wird der Keim entwickelt. Die Saamenhülse verfault; aus jeder kommt ein Stengel oder Stamm mit Rinde umgeben. Sie saugen Saft aus der Erde, und durch die Blätter; — es entsteht Blüte, und ein Saamenhaus, in welchem Saamen zu einer ähnlichen Pflanze gebildet wird. Welche unübersehbare Mannigfaltigkeit in Thieren! Von dem Insect an, das durch so viele Verwandlungen durchgehen muß, bis zu dem Kind der Spinne, das gleich ist, was es seyn soll; von dem Vogel an, der in der Luft, bis zu dem Eingeweidewurm der in den Eingeweiden eines Thiers lebt! Und doch wieder — welche Einheit! Alles von einem Wesen gleicher Art erzeugt und geboren; Alles eine Zeitlang unentwickelt, leblos; und dann entwickelt, lebendig! Alles durch äußere Nahrung erhalten, zum Wachsthum gebracht. Alles hat seine Zeit, wo es ein anderes Thier seiner Art zeugen kann! — Und seht, diese Mannigfaltigkeit und Einheit an der Sonne, diesem körperlichen Gottesbild! Wie mannigfaltig ihr Aufgang und ihr Untergang, von der zartesten Lieblichkeit an, bis zu der feierlichsten Er-

26 Bdch.

K

haben

habenheit herauf! Und doch sich immer gleich!
 immer weggehend, um wieder zu kommen,
 wiederkommend, um weg zu gehen! Immer er-
 leuchtend, erwärmend, belebend zu seiner Zeit,
 wie ihr großer Schöpfer auch! — Und eben
 dies finden wir im Geist und in der Wir-
 kung aller Geschöpfe. Es läßt sich freilich
 nicht Jedermann so handgreiflich machen. Es
 gehört ein gewisser Sinn dazu, um es zu faß-
 sen: aber der gehört immer dazu, wenn das
 Größte und Erhabenste gefaßt werden soll. Man-
 nigfaltig ist ja wol der Gesang der Vögel, und
 das sanfte Flüstern der Winde, und das Säus-
 seln der Baumwipfel und das Rauschen des
 Bachs. Und doch ist's Ein Geist, Eine Wir-
 kung, die in tausendfachen Stimmen dem Her-
 zen sagt, wie freundlich Gott ist. Verschieden
 sind ja wol die Farben der Blumen, das Grün
 der Wälder, die tausendfache Strahlenbrechung
 in den Wolken, in Berg und Thal, Feld und
 Wald; und doch ist's Eine Wirkung, Ein Geist!
 Alles soll dir sagen: „die Erde ist voll der Güte
 des Herrn!“ — Da sind tausenderlei Sachen
 zu sehen, zu hören, zu riechen, zu fühlen, zu
 schmecken; tausenderlei für jeden Sinn. Du
 siehst

siehst und hörst Alles: Aber wahrlich! es zertheilt, zerreißt dich nicht; es bringt dich nicht in Widerspruch mit dir selbst. Es wird zu Harmonie, zu Einklang in deinem Herzen; und du füllst die nahe Gottheit, wenn es zu Harmonie in dir worden ist.

4.

Und eben das finden wir in den Geschichten der Bibel. Welche Mannigfaltigkeit in Geschichten und Charactern, und in Darstellung bei den verschiedenen Schriftstellern der Bibel! Wie anders der gewissenhafte, enthaltene Joseph, und der fehlervolle, unenthaltene David! Wie anders Maria und Martha! der glaubensfähne, muthvolle Abraham, und der kleinmüthige, furchtsame Jakob! der trozige und verzagte Petrus, und der sanfte, feste Johannes! — Und doch ist bei Allen — Anhänglichkeit an Gott, Gefühl der Unentbehrlichkeit Gottes, Unterwerfung und Folgsamkeit gegen Ihn! Wie anders der feurige Jesaias und der klagende Jeremias! der Bildervolle Ezechiel, und der schlichte, einfache Jonas! der gelehrte Paulus, und der ungelehrte Fischer Petrus!

R 2

Und

Und doch ist in Allen Ein Geist; sie wirkten alle zu Einem Zweck — daß „erkannt werde der Einzige wahre Gott und der den Er gesandt hat, Jesus Christus.“ — Eliesers Unterredung mit Rebecca so gut wie die Gesetzgebung auf Sinai, Abrahams geschäftige Gastfreiheit, so gut wie die Gastfreiheit Gottes in der Wüste; die stille, verborgene häusliche Ruth, und der Millionen bekannte und auf Millionen wirkende Moses. — Alle haben Einen Zweck — darzulegen die Führung Gottes mit den Heiligen, vorzuzeichnen den Weg seiner Jünger, uns zur Lehre, zur Warnung, zur Stärkung, damit wir durch Glauben an Gott werden, was wir werden sollen.

5.

So ist auch mit dem Plan Gottes, den uns die Bibel darlegt. Mannigfaltig waren die Geschöpfe der Erde; von dem kleinsten Wurm an, bis herauf zu dem Menschen, dem Bilde Gottes, mannigfaltig die Speisen, die nähren, die Freuden, die genießen, die Kräfte, die geübt werden sollen, und das, was diese Kräfte zu üben bestimmt war. Aber alles sollte wirken

ken und genießen nach seiner Art. — Alles sollte im Wirken finden seinen Genuß. Alles sollte hinauf geläutert werden in immer steigendem Verhältnis, um mehr genießen zu können. — Alles soll' in seiner Maasse zusammenhängen mit Gott. Welche Einheit in der Mannigfaltigkeit! — Sobald die Einheit zerstört ward, ward auch die Göttlichkeit zerstört — Und es war Zweck Gottes durch Jesus, daß diese Einheit bei aller Mannigfaltigkeit wieder hergestellt werde; daß „Friede gemacht werde in der ganzen Schöpfung;“ Jesus das Haupt, und Menschen die Glieder; wir Alle Eins mit Ihm, wie Er Eins ist mit dem Vater! Wenn alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen; wenn Er das Reich Gott übergeben hat, und Gott ist Alles in Allem: dann ist die höchste Einheit bei der unübersehblichen Mannigfaltigkeit in der Schöpfung; dann hat Er seinen Zweck erreicht; dann ist das Göttliche wieder hergestellt in der Welt.

6.

Und eben dieses Kennzeichen der Göttlichkeit findet sich am Menschen. Sieh nur seine
Gei

Gestalt, seinen Leib an — wann findest du das schön? Wann strahlet Gottes Bild von ihm? — Nicht wahr, wenn alle Glieder in Ebenmaas, in Uebereinstimmung sind, wenn Einheit im Ganzen ist? — Schönheit, Stärke, Gewandtheit in Harmonie? Wenn Alles entgegenstrebt, sobald der Mensch entgegenstreben, und Alles zurückhält, wenn der Mensch zurückhalten will? Wenn Alles wirkt, sobald gewirkt, und Alles ruht, sobald geruht werden soll? Wann strahlt dir Gottes Bild von einem Antlitz? Wenn du Mannigfaltigkeit siehst in dem Gesicht — Reichthum, Klarheit, Bestimmtheit auf der Stirne, Geist, Feuer und Leben im Auge, Kraft in der Nase, Feinheit im Munde, und wenn das Alles in Eintracht steht; nur Eins will? die Stirne denkt, die Nase riecht, der Hals widerspricht, Alles, wie es die Liebe will! Widrig wirkt's auf dich, sobald nicht Alles übereinstimmt. — Es ist Zertheiltheit, Widerspruch, nicht Gottes Bild. Du wirst angezogen, fühlst Ehrerbietung, Liebe, wenn Alles in Eintracht steht. — Dein Herz sagt dir's, da sey Gottes Bild.

7.

Sieh' auf das Innere, auf Geist und Herz des Menschen. Es thut dir wol, wenn der Mensch vielerlei fassen und umfassen, sich in verschiedene und in mancherlei Menschen hineinendenken kann; wenn er Sinn für Vieles und Entgegengesetztes hat. Je weiter, größer, göttlicher dein Sinn ist, je beschwehrlticher wird dir's, wenn du jemand so engsinzig siehst, daß er nur Alles nach sich beurtheilt, für Alles nur Einen Maasstab hat. Aber das Alles ehrt du noch nicht, liebst du nicht, wenn es nicht zu einem Zweck gebraucht wird, wenn nicht Ein Geist in Allem lebt. Ein Mensch kann Einzelne große Eigenschaften haben: aber das entfernt dich nur, wenn nichts übereinstimmt. — Drückend wird die Größe, die Vielheit, die Mannigfaltigkeit, wenn du nicht sicher weißt, wozu sie der Mensch brauchen, daß er sie zu einem großen, würdigen Zweck brauchen werde. Sieh auf die großen Menschen, — auch von der verschiedensten Art — auf Moses, David, Joseph. — Sieh diese Höhe und Tiefe, diese Ebbe und Flut ihres Wesens. „Herr sende doch einen Andern,“ — und; „diese Egypter werdet Ihr jetzt

jezt sehen, und nimmer mehr!“ — „Herr strafe mich nicht in Deinem Zorn“ und: „der Gerechte muß viel leiden, aber Jehova hilft ihm in dem Allen!“ „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Und: „heute wirst du mit mir im Paradies seyn“ — Und wie doch das Alles aus Einem Quell floss, zu Einem Zweck führte; — wie das Alles eingegeben ward von Einem Geist! — Sieh Acht auf dein Gefühl: Wo die Vielheit in Moses und David nicht übereinstimmte, da waren sie nicht Gottes Bild! Jesus war gerade darum so göttlich, weil Alle Fülle seiner Kräfte immer nur wirkte auf Einen Punkt, in Bewegung gesetzt ward von Einem Geist. — Es giebt Menschen, bei denen die Mannigfaltigkeit nicht gleich sichtbar wird, weil Alles bei ihnen sehr in einander verschmolzen ist; und es giebt Menschen, bei denen die Einheit sehr tief liegt. Und solche Menschen werden leicht erkannt; und gerad' alsdann erkannt, wenn ihre Mannigfaltigkeit oder Einheit nicht entdeckt wird. Aber Liebe ist das Auge, um das Alles zu erkennen. Menschlicher Sinn versteht am besten Menschlichkeit. Göttlicher Sinn am besten Göttlichkeit. Was
alle

alle Kräfte im Menschen vereintgen soll, sieht auch am besten diese Einheit. „Wer lieb hat, der ist aus Gott geboren und kennt Gott.“

8.

So laßt uns denn das Göttliche überall aufsuchen, wo es zu finden ist; überall, wo Reiz und Kunst ist, und besonders da, wo das Alles durch Weisheit und Liebe gelenkt wird, wo es auf Einen Punkt hinleitet, zu Einem guten Zweck wirkt. Wie das Auge des Landmanns geübt ist, schon in der Ferne Landfrüchte zu erkennen, und das Auge des Malers, malerische Ansichten zu finden, und das Auge des Gesichtskenners sonderbare Züge zu entdecken: so laßt uns unser Auge üben, in jeder Pflanze, in dem Bau jedes Thiers, in dem Menschen anstiz, Menschenwerk, Menscheng Geist, das Göttliche herauszufinden, und darin Gott zu verehren. Gewis, der Gedanke an Gott wird uns dann nie verlassen. Oft wird's uns seyn, wie Jakob: „Gott ist an diesem Ort und ich wußte es nicht!“

Laßt

Laßt uns abgewöhnen, die Menschen nach
 Einerlei Maasstab zu messen, von Allen Einer-
 lei Eigenschaften zu wollen — Menschengang
 und Menschenentwicklung bei Allen auf Einer-
 lei Art zu fordern. Gewis werden wir das am
 besten, wenn Liebe uns beseelt. Dann werden
 wir das Gute sehen, ausspähen, herausahnden.
 Freilich werden wir Verkehrtheit für Verkehrs-
 heit erkennen, als Verkehrtheit bedauern: aber
 doch oft auch fühlen und sagen; nein! er ist
 nicht böse, der Mensch, ob er gleich ganz an-
 ders handelt, als ich. Sie ist doch göttlich
 seine Entwicklung, aber gleich auf eine ganz
 eigene Art entwickelt ward. Hauptsächlich aber
 wollen wir uns bemühen, alle Vielheit, Man-
 nigfaltigkeit in uns zu der Einheit zu bringen,
 wodurch sie allein gut und göttlich werden kann;
 bemühen, daß Alles bei uns aus einem Geist
 fließe, zu Einem Zweck wirke, in die Harmonie
 komme, wozu der Mensch geschaffen ist. Und
 wodurch Anders, als durch Liebe, wodurch selbst
 Gottes Mannigfaltigkeit zur Einheit wird. Es
 giebt nichts, wodurch alle Kräfte so genutzt und
 gerichtet werden; wodurch der Mensch so ganz
 bleibt, und doch so anders wird, als durch Liebe.

Wie

Wie eine Gegend, die vorher finster war, und nun durch Sonnenlicht erleuchtet ist; — Alles war vorher da, aber doch für uns nicht da! Sie hatt' alle die Reize; aber sie wurden nicht genossen: so ist's mit einem Menschen, der ohne Liebe war, und der jetzt liebt. Das giebt all seinen Gaben und Kräften Richtung, das bringt Einheit in ihn — so vielseitig er auch seyn mag! — das, und das allein macht Ihn zu Gottes Bild! —



27.

Gott, größer als unser Herz.

I.

Es giebt Zeiten und Lagen, wo sich der Mensch selbst nicht glauben darf; wo er in sein eigenes Gefühl Mißtrauen setzen muß. Nicht bloß alsdann, wenn Leidenschaften ihn verblenden, oder wenn er gar sich selbst verblenden will; nicht bloß, wenn er zu viel von sich hält, und sich selbst zu viel nachsieht; sondern auch, wenn äußere oder innere Schwachheit ihn drückt, wenn Kränklichkeit sein Inneres zusammenzieht! Bei manchen Kränklichkeiten, wie trüb ist unser Blick! wie scharf und bitter empfinden wir Alles! wie verkehrt erscheint die Welt um uns her! — Wenn unsre Nerven aufgereizt sind, wie leicht werden wir gereizt, durch jedes Wort, jede Miene beleidigt, — durch das Allerkleinste gedrückt! Wenn wir dann unserm Gefühl glauben, wie verkehrt wären die Menschen! Wie elend unser Schicksal! wie wenig Gott die Liebe!

Es

Es giebt kein andres Mittel für den Weisesten, Besten, als sich selbst zu sagen: du bist jezt krank; dein Blick sieht unrichtig! In dir, nicht im Aeußern liegt es, daß dir Alles so vorzukommt. Und eben dies ist der Fall bei der Angestlichkeit über uns selbst, und über unser Schicksal. Wir können uns nicht helfen — können Gott nichts mehr zutrauen; nichts Gutes, keine Nachsicht mehr von ihm erwarten. — Unser eignes Herz verdammt uns; noch mehr Gott! — Was bleibt uns da übrig! — Natürlich die Eine Wahrheit: Gott kann mehr thun als du denken kannst; Er ist besser, als du es zu glauben vermagst — „Gott ist größer als dein Herz“ das ist der Einzige Trost in manchen Lagen des Lebens, in denen der Mensch gerade am Meisten Trost bedarf.

2.

Es bedarf keiner Erklärung, was hier Herz heißt. Weiß ja doch Jeder, was es ist, wenn von Vertrauen und Liebe geredet wird. Herz ist das innerste Werkzeug unseres Gefühls, das innere Auge, mit dem wir sehen, das innere Ohr, mit dem wir hören; der Wahrheits-

sinn,

sinn, das Gewissen, mit dem wir uns selbst fühlen — Herz ist das Auge, das Finsterniß werden, und das ganze Wesen verfinstern, das gesund, einfach, gerade sehen, und unser ganzes Wesen erleuchten kann. Es ist das, was in uns glaubt oder zagt, hofft und fürchtet, liebt und haßt; im tiefsten Schmerz zu Boden stürzt, in hoher Wonne sich bis in den Himmel erhebt. — Das Göttliche, was uns richtet und regiert, losspricht und verdammt; was aus dem Menschen alles oder nichts macht, die Krone seines Wesens; die einzige Lebensquelle wodurch er gedeiht und wird, oder kränkelt und stirbt — das ist unser Herz.

3.

Oft ist dies Herz klein, zusammengezogen, enge; kann sich nicht ausdehnen, erheben — kann nur fürchten und zagen, nicht hoffen und glauben. — Es traut Gott nicht zu, daß Er Nachsicht haben, vergeben, irgend etwas für uns thun werde. Es erwartet nichts von Gott, weil es ihm ist, als ob es nichts verdiene. Es bleibt hängen an Einzelnen Vergehen, Einzelnen Leiden, und hebt sich nicht empor zu dem,
der

der alle Vergehungen zu Besserung leiten, aus allem Leiden hohe Seeligkeit schaffen kann. Es nennet Gott Vater, und sült Ihn nicht Vater, glaubt Ihn nicht Vater; nennt Ihn allweise, allgütig, und traut Ihm doch keine Weisheit und keine Güte zu. Kränklichkeit, Engsinn, Umgang mit engsinnigen Menschen, böses Gewissen, Mangel des Lichts über Gott, anhaltendes Leiden, langes, vergebenes Harren verengen so das Herz. Manche Menschen schwachten Jahrelang unter diesem Leiden; und wo war ein gewissenhafter, guter, nach Reinheit und Glauben strebender Mensch, der nicht Zeiten hätte, in denen Ihn „sein Herz verdammete,“ Ihm alle Hoffnung nahm, in denen er sein Herz nicht stillen, beruhigen konnte vor Gott! Und da predigt Johannes die Wahrheit „Gott ist größer als unser Herz.“ Nicht: Er übersieht Alles, was du dir kaum übersehen kannst. Er bestärkt dich durch Nachsicht noch in Leichtsinne, in Verhärtung. Nein; das Wort ist nur für Menschen gesagt, die ihr Herz verdammt, die es nicht stillen, nicht beruhigen können vor Gott! Ihnen übersieht Er, was sie nicht für möglich halten; hat Nachsicht, hilft, wo sie's nicht

nicht denken: thut mehr für sie, als sie bitten und verstehen. Er hat sich besser in die Quellen ihrer Schwachheit hineingefühlt, als sie erwarteten; ist besser, väterlicher, menschlicher, als sie's in ihrer Schwachheit nur denken können. So meynt Johannes.

4.

Freilich kann und will das oft unser Herz nicht glauben. Gerade dann, wenn wir die Wahrheit am meisten bedurften, wenn sie uns am meisten seyn könnte, ist sie uns Thorheit. Uns ist, als werd' uns Gott weit schärfer richten, als wir verdienen, weniger für uns thun, als wir denken, als sey Gott Kleiner als unser Herz. Wie oft in trüben Stunden hielten wir's für Träume, Einbildung, leere thörigte Hoffnung, was wir eine lange Zeit erwarteten; für Selbstverblendung, wenn wir je dachten, wir hatten einen guten Vater an Ihm. Und wahr ist's: Gott ist langsamer als unser Herz. Unsere Wünsche stiegen seiner Erfüllung weit vor. Wenn wir denken, es sey längst Alles gegeben, so ist noch nichts gegeben; wenn wir beim geringsten Schein gleich volle
Er:

Erfüllung erwarten, so verzieht sich die Erfüllung. Oft geht Gott auch einen andern Gang zum Ziel, als wir dachten. Und da verliert unser Herz alle Hoffnung. Wir sinnen nach, womit wir die Härte Gottes verdienten; und finden da so Manches, das uns verdammt; natürlich denken wir, noch weit mehr werde uns Gott verdammen, als wir uns selbst.

5.

Und doch ist so natürlich, daß Gott größer seyn muß als unser Herz. Schon ein großer Mensch ist nachsichtsvoller, als der kleinliche Mensch. Er sieht hindurch bis auf die Quellen der Verkehrtheit, auf die Schwäche, die Reizbarkeit, den Mangel von Sinn, die Abstumpfung, innere oder äußere Krankheit, die uns so weit brachte; — und je scharfsinniger, feinsinniger, tiefblickender, größer er ist: je mehr Nachsicht hat er. — Einen großen Mann nennt man ja wol einen groß und hochherzigen Mann. Die tiefste Menschenkenntniß ist immer Grund zur allgemeinsten Menschenduldung. Ein großer Mensch thut auch nicht weniger, als er sagte, sondern mehr. Wenn er

28 Bdch.

L

verz

versprach: ich will für Kinder sorgen! gewis
sorgt er nicht blos für Essen und Kleider, son-
dern für Erziehung — Wenn er sagt: viel-
leicht will ich etwas thun; so hat er sich schon
vorgenommen, gewis etwas zu thun; so wird
Gott ja wol nicht kleiner Handeln, als Er
spricht. Und endlich: wo wär' ein Vater,
der nicht mehr Rücksicht gegen ein gutes neues
volles Kind hätte, als das Kind denken kann?
der nicht mehr für das Kind thäte, als das Kind
erwartet? — Und Gott! warlich! Er müßte
nicht so erhaben und so väterlich seyn, wenn Er
nicht mehr Rücksicht mit uns hätte, mehr thäte,
als wir denken; wenn Er nicht größer wäre
als unser Herz.

6.

Auch hat Er sich von jeher immer so ge-
zeigt. Einen Sohn wünschte Abraham nur;
und da es sich verzog, glaubte er nicht einmal,
daß ihm dieser, wenigstens nicht von Sara
werden würde. Aber ich denke, Gott war grö-
ßer als sein Herz. Er bekam einen Sohn von
Sara, Samen wie Sand am Meer, und durch
Einen aus seinem Geschlecht sollen alle Völker
ge-

gesegnet seyn. Isaak wollte nur seinen Joseph lebendig wissen, ihn nur wiedersehen; und er sah ihn wieder, und lebte mit ihm, und wurde versorgt von ihm — und sah in ihm den Herrn von Egypten. — Beschränkt war gewis Josephs Wunsch. Erstgeburt war wol sein höchster, größter Gedanke. Und als er im Gefängniß saß, war wol Freiheit sein größtes Glück — Und Er wurde Retter Egyptens, und aller umliegenden Länder; Retter seines Vaters, Versorger seiner Brüder, Beherrscher und Walthäter vieler Millionen zu seiner Zeit. Ich denke, „Gott war ja wol größer als sein Herz!“ — David war mit wie Wenigem zufrieden. — Nur Freiheit, nur ein ruhiger Wohnsitz, ruhige Gottesverehrung war sein Wunsch; und er wurde der mächtigste König, den Gottes Volk je hatte. Und wo hat sich dieß mehr gezeigt als an Jesus Christus und seiner Lehre! Als Er in größten Ansehen lebte; wer erwartete, daß sich seine Lehre den zehnten Theil so weit ausbreiten werde, als sie sich ausgebreitet hat! der hoch- und großherzigste seiner Verehrer hätte das nicht erwartet; hätte höchstens in Ihm einen Judentönig gesehen. Und jetzt ist seine Lehre

L 2

von

von allen gebildeten Völkern der Erde angenommen. Millionen verehren Ihn als ihren Herrn. Bis in die Wälder Deutschlands ist sein Name gedungen; viele tausend Kirchen und Altäre sind Ihm erbauet. Ich denke: auch hier war Gott „größer als Menschenherz!“ Und mit Nachsicht ist's nicht Anders! Kein verdammte sein Herz. „Wer mich findet, schlägt mich todt,“ so sprach sein aufgeregtes Gewissen. Und Gott beruhigte ihn, daß ihn Niemand beschädigen sollte. — Die Brüder Josephs verdammten sich selbst. „Das haben wir an unsern Bruder Joseph verschuldet“ sagten sie; und erwarteten das Schlimmste. Aber der Ausgang war so glücklich; Gott war „größer als ihr Herz.“ Wie verdammte sich David, als er sich mehr als Einmal so vergangen hatte gegen Gott! „Aus sündlichem Saamen bin ich gezeugt; meine Mutter hat mich in Sünden empfangen! Tag und Nacht fühle ich Gottes Hand schwer auf mir; daß mein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird“ so klagt' er. Und die Verheißung Gottes war: Sein Saame solle ewig regieren! und sie wurde gehalten, die Verheißung. Er war und blieb ein Mann nach Gott.

Gottes Herzen. — Ich denke, Gott war größer als sein Herz. Und an wem können wirs mehr sehen als an Jesus Christus, wie Er mit seinen Schülern umging! Wer hätte so geduldet, wer hätte Erdenfuss, Unglauben so lange getragen, wer hätte von dem schwachen Simon Felsenfestigkeit, wer hätte noch in Judas bis zuletzt etwas erwartet, als der, der ausgedrücktes Ebenbild der Gottheit war? Wahrlich! es lieft Niemand die Geschichte, oder er fühl's, daß Jesus und Gott größer ist, als sein Herz.

6.

Und ob der Gedanke tröstlich sey — daran zweifelt nur der, der gar nicht weiß, was Leiden und Versuchung ist. — Gerade das ist das größte Leiden, wenn man im Leiden keine Hülfe mehr von Gott erwarten kann; gerade das ist die fürchterlichste Folge eines Vergehens, wenns uns ist, als werde es nicht vergeben werden. — Güte Gottes ist uns dann nicht mehr Güte — Gebetserhörnung nicht mehr Gebetserhörnung; der Vater im Himmel ist uns dann nicht mehr Vater. Alles ist verloren; denn wir haben Gott verloren! — O! eine
Wahr

Wahrheit, die uns dann noch etwas seyn kann;
Licht in so dicker Finsterniß, Wasserquell in
der Wüste; Arznet in einem so unheilbaren
Zustande — was verdient unsern Dank, was
wäre tröstlich, wenn es das nicht ist! Und das
ist und kann die Wahrheit seyn: „Gott ist größ-
ser als unser Herz.“

7.

Halte dich denn daran, Aengstlicher, Ver-
sorger; wenn du dich an sie hältst, daran er-
kenne, daß du aus der Wahrheit, daß du auf
dem rechten Wege bist. Lies in der Bibel, wo
du willst; du wirst nirgends finden, daß Gott
so unerbittlich, hart, streng dargestellt wird,
wie du ihn in deinem trüben Sinne glaubst. —
In guten Stunden dachtest du Ihn selbst nicht
so! Und er ändert sich doch nicht nach der Men-
schenlaune. Er wird nicht härter, wenn du
aus Aengstlichkeit vor Ihm behst; nicht uner-
bittlich, weil du aus Schwachheit Ihn keine
Erbittlichkeit zutrauen kannst. — Was ist also
wahrer als: „Er ist größer, als dein ängstliches
Herz!“ — O! der, der von Menschen eine
Liebe fodert, die „nicht auf das Ihre sieht, sich
nicht

nicht erbittern läßt; Alles glaubt, Alles hoffet, Alles duldet;“ der es will, daß bei Menschen sogar Alles aus dieser Liebe fließen soll — welche Liebe muß der in sich haben! der es fordern läßt, du solst in Einem Tage siebenzigmal vergeben, wenn dich dein Bruder siebenzigmal beleidigte; — wie gern muß der vergeben! — der der sagt, daß sey die rechte Liebe, die das Leben läßt für die Brüder — was muß der sä- hig seyn für uns zu thun! Nur, wenn du Ihn Alles zutraust, hast du Ihn recht erkannt! — Du weißt noch nichts von Ihm, wenn du nicht denkst, Er werde mehr thun, als du denken kannst; Er sey „größer als dein Herz!“

Er wird nicht bloß mehr thun, als Du in deiner Kluglichkeit glaubst; sondern Er wird übertreffen alle Hoffnung, die du in deinen hoffnungsvollsten Stunden gedacht, geahnet, geträumt hast. Erhöhung der Gebeter hat Er versprochen, und natürlich wird Er das halten. Aber der, der größer ist, als dein Herz, ist auch größer, als sein Wort; Er wird mehr thun, als Er je versprochen hat.

28.

Großer Zweck der wunderbaren Füh-
rungen Gottes.

Nach Esai: 28; 23 bis Ende.

Ohne Zweifel hat die Welt auch eine Weisheit nach ihrer Art; sie will auch reden und redet, urtheilen und urtheilt über Gottes Wege und über Gott. Und ohne Zweifel haben ächte Gottesverehrer wieder ihre eigene Weisheit, ihren eigenen Blick, um auf Gott zu sehen und auf dessen Führung. Der Hauptunterschied dieser zwei verschiedenen Weisheiten ist: die Welt urtheilt, ohne zu beobachten; die kindlichen Gottesverehrer, wenn sie beobachtet haben. Jene denken sich einen Gott, wie der eingeschränkte Menscheng Geist Ihn denken kann; sie nennen Ihn einen Höchstvollkommenen, als ob der eingeschränkte Menscheng Geist einen Begriff haben könnte von dem, was Höchst = vollkommen ist; und nun machen sie sehr ernsthaft aus, wie wol der Höchstvollkommene handeln werde und

und handeln müsse! die Gottesverehrer studiren die Handlungsart Gottes, und lernen daraus, wie seine Art und sein Gang sey. Jene wollen nichts Dunkles, Unbegreifliches; was sie nicht durchsehen, ist ihnen nicht wahr. Diese verehren auch das Dunkle; sie begreifen, daß ein Gottesgang ja wol von manchen Seiten dunkel seyn müsse einem Menscheng Geist; daß es schwerlich ein Gottesgang wäre, wenn ihn ein Mensch übersehen und durchsehen könnte. Sie kommen am Ende zu der Ueberzeugung: „Gottes Gang ist wunderbar; aber herrlich führt Er ihn aus.“

2.

Alles Tiefe, Große, Erhabene hat seine dunkle Seite, so gut es seine lichte hat; was sogleich durchgesehn werden kann, ist eben darum nicht erhaben, nicht groß. Jedes, das bekannteste Thier, jede Pflanze, jedes Werk Gottes in der Schöpfung hat etwas Unerklärliches, und zeichnet sich eben dadurch als ein Werk Gottes aus. So läßt sich leicht denken, daß der Gang und die Führung Gottes auch Manches Dunkle, Unbegreifliche haben werde. Schon
die

die Handlungsart, den Plan eines großen Menschen sehen gewöhnliche Menschen nicht durch; sie werden schief beurtheilt, getadelt, verkannt. — Wie sollte Gottes Führung nichts dunkles haben für unser schwaches Auge! Aber wirklich — an dem Dunkeln, Wunderbaren, Unbegreiflichen fehlt auch nichts.

3.

Wunderbar ist sein Gang, weil Alles ganz anders zu gehen scheint, als Er will; weil eine ganze Zeitlang gerade das Entgegengesetzte geschieht. Abraham soll einen Sohn haben; und Sara wird so alt, daß man keinen von ihr erwarten konnte. Joseph soll so groß werden; und er fängt damit an, daß er, ein Sklav, und gefangen wird. — Moses ist zum Retter seines Volks aus Egypten bestimmt, und er selbst wird vertrieben aus dem Lande. David soll König über Israel werden; — und er ist nirgends seines Lebens sicher vor Saul. — Israel soll frei werden von Götzendienst; und es kommt in der Götzendiener Hände. Jesus soll Herr werden über Alles; und Er ist der Gebundenste, Ohnmächtigste, der wie ein Missethäter aus der Welt

Welt geht. Noch jetzt ist's so mit dem Christenthum und mit einzelnen Christen. Nach Jesus Verheißung soll sich Christenthum immer mehr ausbreiten, und es verläßt in der Weizen Kopf und Herz. Jesus soll immer mehr Herr werden über Alles, und es wird täglich weniger auf Ihn geachtet. Einzelne Christen sollten täglich stärker werden im Guten, im Glauben, in der Liebe, und sie fühlen sich täglich schwächer. Was zusammen kommen soll, wird getrennt; der, der Andere beleben soll, wird so oft in seinem Innersten getödtet. Wie „das Weizenkorn in der Erde stirbt,“ eh' es leben und beleben kann: so geht's mit dem Verehrer unsers Herrn. Da mag man's den Schwachen nicht verdenken, wenn er vor dem Ausgang sagte: Nein, Abraham bekommt keinen Sohn, Joseph wird nicht groß, Moses nicht Retter, David nicht König, Israel nicht frei von Götzendienst, Jesus nicht Herr über Alles. Er ist den Schwachen zu wunderbar, Gottes Gang!

4.

Wunderbar ist sein Gang, weil Menschen,
ohnmächtige, boshafte Menschen zu ver-
hin-

hindern scheinen, was Gott will. Gott wollte Joseph gros haben, und seine Brüder wollten ihn wegschaffen für immer, und sie schafften ihn weg. Gott wollte sein Volk aus der Sklaverey Egyptens retten, und Pharao wollte das nicht. Er legt' ihnen die Last nur ärger auf. Gott wollte David zum König haben; aber Saul wollt' ihn nicht dazu haben; und er vertrieb ihn aus dem Land. Gott wollte sein Volk vom Götzendienste reinigen; und die Götzendiener zogen's immer tiefer hinein. Gott wollte, daß Jesus wirken, und immer mehr wirken sollte; aber die Pharisäer wollten's nicht; sie brachten Jesus ans Kreuz. Noch jetzt verdrängt so oft falsche Menschenweisheit die wahre Jesus-Weisheit. Feinde Christus scheinen Christenthum selbst zu verdrängen. So oft siegt schlaue Arglist über gerade Redlichkeit; Bosheit und Neid über herzliche Liebe. Wie in der Natur oft Menschen zu verhindern scheinen Gottes Naturzweck, zu nähren Menschen und Vieh; zu erhalten die Thierarten, die alle unentbehrlich sind: so geht's auch hier. Wer den Ausgang nicht wüßte, der mögte ja wol sagen: Gott war mit Joseph; aber

aber seine Brüder waren stärker als Gott. Gott war mit den Israeliten; aber Er vermochte nichts gegen Pharaon. Gott war mit David, aber Saul verhinderte Gottes Absicht. Gott wollte viel durch Jesus wirken: aber das Synedrium zu Jerusalem machte Ihm ein Ende.

5.

Wunderbar ist sein Gang, weil Er gerade am feindseligsten zu handeln scheint gegen die, die Er am Meisten liebt. Der Dreschwagen jener Alten gieng über gutes Korn, nicht über leeres Stroh; eben darum, weil es Korn und kein Stroh war. Das Kind, das bloß Tagelöhner werden soll, braucht wenig Bildung in seiner Jugend; aber wer viel werden und wirken soll, desto mehr! Schicksale scheinen zu wollen das ganze Glück der besten Menschen. — Gott nimmt Alles bei ihnen sehr genau. Wie gieng Joseph, Moses, David, Israel! — Wie mußten sie schmachten und fliehen, kämpfen und tragen, wie kein Anderer um sie her! Und wie gieng dem Vorbild aller gläubigen Gottesverehrer, Jesus Christus. — Und es war nicht bloß damals so. Wer viele
ächz

ächte Gottesverehrer, Christusverehrer kennt; wer in ihr Inneres sieht: der sieht auch, daß es ihnen nicht besser geht. Gewitter und Frühlingsstürme scheinen gerade die Bäume am sichersten zu zerstören, die am festesten wurzeln sollen.

6.

Endlich ist Gottes Gang wunderbar, weil es so lange dauert, bis er ausgeführt wird. Ja; wir lesen leicht weg über die vierzehn Jahre, des Wartens bei Abraham, über die letzten hoffnungslosen zwei Jahre bei Joseph über die Jahre des Schmachzens in Egypten, über die vierzig Jahre in der Wüste, und die siebenzig zu Babylon. Uns ist's oft, als seyen sie so schnell durchlebt worden, wie sie durchgelesen werden. Aber der Unglückliche, jeden Augenblick auf Hülfe Harrende weiß allein, was solche Jahre, Monate, Tage sind. Gerade dieß Warten ist das Wunderbarste und Drückendste. Und auch darum das Drückendste, weil es immer ärger und ärger wird. Noch leidlich gieng Joseph bei Potiphar; aber im Gefängniß, und ohne Hoffnung im Gefängniß; das war mehr! Noch

Noch leidlich gieng Moses in Midian: aber als Pharao die Last des Volks noch schweher machte; das war zu viel! — Noch zu ertragen war Davids Schicksal, als er von seinen Gefährten geliebt, im Schoos seiner Familie lebte. Aber als auch diese ihn steinigen wollten; als ihm Weib und Kinder geraubt waren von den Amalektern: da wurd' es finster in seiner Seele. Noch erträglich war das äußere Leiden Jesus; Er hielt sich an Gott. Aber als Er sich auch von diesem verlassen fülte; da war sie aufs äußerste gekommen die Noth. Der Gang des Christen ist wie der Gang zum Tode. Er wird immer schauerlicher, je näher er dem Ziel kommt.

7.

Aber groß und herrlich ist dabey Gottes Zweck, wie sich das leicht denken läßt. Jesajas macht das so auffallend, daß Jeder sich schämen mußte, wer je das Gegentheil gedacht hatte. Sehet doch auf den Landmann, sagt er, wenn er sein Land bearbeiten will. Wird er immer pflügen, immer brachen, immer zerreißen seines Akers Land? Nicht wahr, wenns geakert ist, so.

so beſäet erſ mit Gerſte oder Weizen, oder Spelt, oder anderer Frucht? — Das war von ſeiner ganzen Bearbeitung der Zweck! Die Alten drefchten ihr Korn mit ſchwehren Drefchwagen aus, die mit ihren eiſernen Zäken gewälzt wurden über das Korn. Kümmeſ und Wiken, zarte Früchte konnten das nicht vertragen. Es wäre zermalmt worden von dem Drefchwagen. „Dreſcht man denn Wiken mit Drefchwagen?“ ſagt darum Jeſajas. „Oder läßt man ſeine ſchweren Räder über den Kümmeſ gehen? Nein; die zarten Früchte ſchlägt man aus mit einem Stabe. — Man will nichts zerſtören. Es ſoll Brod werden; darum wird Alles geſthan.“ Und wenn der Landmann ſo weiſe iſt; ſollt es Gott nicht ſeyn? Wenn er einen Zweck hat bei Allem, was er am Korn thut; ſollt Gott nicht einen Zweck haben bei Allem, was Er am Menſchen thut? Wenn der Landmann durch ſeine, dem Schein nach zerſtörende Behandlung am Korn ſeinen Zweck erreicht; ſollt ihn Gott am Menſchen nicht erreichen — Er, der Alles in ſeiner Hand hat? Wenn der Lehrer ſeinen Schüler hart zum Lernen anhält; wenn er darauf beſteht, daß er Alles thun ſolle, was

was er thun kann — wenn er Nachlässigkeit bei ihm bestraft; will er das immer thun? — Soll der Schüler immer so angestrengt, so bestraft werden, wenn er eine Stunde versäumt hat? Wird er ihm mehr zumuthen, als der Schüler leisten kann? Wenn der gute Vater seinen leichtsinnigen Knaben scharf hält, ihm oft gegen den Sinn fährt; ihm oft weh macht, so sehr er ihn auch liebt — hat er dabey keinen Zweck? keinen väterlichen Zweck? Soll der Knabe nicht einmal frei und glücklich und thätig aus freiem Willen werden? — Und will das wol nicht Gott auch bey den Menschen, die Er so streng erzieht, eben weil Er sie liebt? Noch Einmal: wir müßten uns schämen hätten wir je Anders von Gott gedacht.

8.

Und ich denke, das hat sich auch in der ganzen Bibelgeschichte gezeigt, und wird sich zeigen an jedem einzelnen Christen, und an der ganzen Christenheit. Abraham bekam doch einen Sohn, und einen Sohn von Sara; pünktlich wie es Gott verheissen hatte. Jos

28 Bch.

M

seph

seph wurde doch groß; und seine Brüder lagen vor ihm auf der Erde. Moses führte doch sein Volk aus Egypten; David wurde doch König. Jesus Wirkung hörte doch bei seinem Tode nicht auf; sie ward stärker als je! Und so wenig es jetzt das Ansehen hat; es kommt die Zeit, „wo sich beugen alle Knie dorer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters, wo alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen werden.“ — Und was es für Ansehen haben mag; wer Gott glaubt, wird von Gott beglückt; wer auf Hülfe harret, erhält Hülfe. Alles, was zusammen gehöret, kommt zusammen. Alles, was belebt werden kann, wird belebt; Alles, was nach Stärkung schwachet gestärkt. „Die auf den den Herrn harren, haben neue Kraft; sie fahren auf, wie mit Adlersflügeln, sie lausfen, und werden nicht müde, sie wandeln, und werden nicht matt.“

9.

Und nur auf diesem Weg ist Gottes Zweck zu erreichen; er muß so wunderbar seyn, wenn

wenn er so herrlich ausgeführt werden soll. Zum Genuß jedes hohen, geistigen Glücks muß der Mensch erst gebildet werden, eh' es wahres Glück für ihn seyn kann. Naturgenuß, Umgang mit edlen, geistvollen Menschen, Genuß der Bibel — was solls dem, der noch gar nicht auf Naturgenuß aufmerksam gemacht ward, der sich an den Umgang geistiger Menschen noch gar nicht gewöhnt, sich in den Geist der Bibel noch nicht hineingelesen hat? Wie vielmehr, gilt dieß bei dem höchsten Glück, das Gott geben will! Und wenn's auch vorerst blos Erdenglück wäre, wie es bei Abraham, Joseph, David war. Aber erst muß es doch so werden, daß das Glück in jener Welt Fortsetzung von diesem Erdenglück, das Glück dieses Leben nur Anfang höhern Glücks ist. Wie rein aber das genoßen werden muß, und mit welchem stäten Blick auf Gott; wie es uns herauf zieht muß zu Ihm, dem Geber und Beglucker; das begreift sich leicht. Und da ist wirklich Bildung nöthig, die von der Erde abzieht, und hinauf hebt zu Gott.

Und sicher ist das allein durch Leiden möglich. „Durch Trübsal“ muß man zum Genuß alles Göttlichen gebildet werden; oder „in Gottes Reich kommen;“ Auch Er, der Anführer aller Seeligen mußte durch Leiden ganz das werden, was er zu werden bestimmt war. — Man mag sagen, was man will; nie fält der Mensch seine Abhängigkeit von Gott, die Unentbehrlichkeit Gottes tiefer, als wenn er leidet und sich nicht helfen kann. Nie ergreift Er Gott so fest und ganz; nie hält Er sich so stät' an Ihn, und verläßt Alles um Ihn, als wenn ihm das Waßer bis an die Seele geht. O! der Glückliche, Satte hängt mehr oder weniger an der Welt und vergift manchmal Gott. Nie fält der Mensch mehr den Werth des Wortes Gottes, als in der Noth. Ja wol „Ansehung lehrt aufs Wort merken.“ Sehen wirs ja doch rings um uns her, wie wenig Gott und Christus, und Gottes Wort Menschen ist, die keine unbefriedigte Bedürfnisse haben. Sie fälen den Werth nicht von dem, was es verspricht, und die Nothwendigkeit nicht, von dem, was es befiehlt. Wollen sie ehrlich seyn; sie müssen

es gestehn, sie hätten nichts daran. Aber wer Sündenvergebung bedarf; dem ist's ja wol wichtig das Wort: „dir sind deine Sünden vergeben.“ Wer unter seiner Ohnmacht seufzt; dem ist's ja wol willkommen, daß Jesus „das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen will.“ Wer Hülfe braucht, dem ist's wol wichtig, das Wort, das ihm Hülfe verspricht. Für Menschen in Gottes Schule ist eigentlich die Bibel verfaßt.

II.

Aber wie Manches wird auch durch die rauhen Wege getödtet, was getödtet, und wie Manches belebt, was belebt werden muß; Abraham hatte sich selbst helfen wollen; da er so harren mußte, wollt' ers nicht mehr. Moses hatte sich seiner Hefigkeit überlassen, aber wie war er so sanft worden durch seinen rauhen Weg! Israel hatte immer an Götzen gehangen: aber ich meyne die Gefangenschaft in Babylon heilte sie von dieser Verkehrtheit. – Und auch deine Hefigkeit, Eitelkeit, Sinnlichkeit, dein geheimer Neid, Stolz, Erdensinn, was dich am Genuß des reinsten Glücks hindert;
wie

wie wird es getödtet werden durch Leiden. Stehe nach Jahren einen Menschen, der in dieser Zeit gelitten und sein Leiden genützt hat; und es wird dir in die Augen fallen, wie viel von Stolz, Hefeigkeit und Erdenfenn in ihm getödtet ward. Aber wie Manches wird auch in dem Menschen geweckt, belebt, was ohne Leiden nicht belebt worden wäre! Da lernst du eine Sanftmuth, Geduld, Nachsicht, Vergeßsamkeit, Liebe, die nur in dieser Schule erlernt werden kann. Da erhältst du einen tiefen Eindruck von dem, was diese und jene Welt ist. Alles mit Blick auf Gott und deine Bestimmung anzusehen; dich immer hier als Pilger zu betrachten, der auf der Reise nach seinem Vaterlande ist, als Schüler der gebildet werden soll: das lernt sich allein im Leiden, das Gott schickt. O! wer das durchsteht, der hat Augenblicke, in denen er sich „rühmt der Trübsal, die ihn tüchtig macht“ zu einer bessern Welt.

12.

So wollen wirs denn auch „zu Ohren nehmen; und merken die Rede.“ Es scheint zwar so natürlich; der gesunde Menschenverstand scheint

scheint uns fast das Nämliche zu sagen, was uns der Prophet sagt. Aber oft, wenns uns nicht so geht, wie wir wünschen, hoffen, denken: dann wirds uns anders; dann denken wir auch das Leiden werde uns zerstören, es sey nun aus mit uns! Und da wollen wir uns sagen: Der Weg muß dunkel und wunderbar seyn, sonst wäre er nicht Gottes Weg. Und ist er das nicht; ist's vielleicht bloß eigne Führung; wer weiß, ob sie dann zu jenem großen Ziel führt. O! die gewöhnlichen Menschen, die nach Gott nichts fragen, gehen meist einen sehr leichten, ebenen Weg. Ihnen fehlt nichts; sie bedürfen nichts. Essen, Trinken, Sinnesfreude, Geld brauchen sie und habens auch; aber dafür werden sie auch zu nichts Höherem gebildet. Dürfte das Geschöpf richten mit seinem Schöpfer — jene Menschen, die so einem ebenen Weg geführt werden, hätten eher Recht, sich zu beklagen, wie du. Laßt uns nur lernen durch die dunkle Führung, was wir dadurch lernen sollen. Wird uns dadurch oft Anlaß zum Verleugnen; wir sollen verleugnen. Müßten wir Unrecht ertragen; wir wollen's ertragen lernen. Kommt oft Gelegenheit zum Schweigen; so sey Schweigen.

Schweigen unsere Übung. Wozu dem Menschen ohne sein Zuthun oft Gelegenheit kommt; darinnen soll er vorzüglich geübt werden. Und übt er sich in dem, worinnen Gott ihn üben will; dann wird er auch Alles, was er werden kann. Je dunkler dann unsere Nacht ist; je heller unser Tag. Je fürchterlicher unser Winter, je lieblicher unser Frühling. Je wunderbarer sein Gang mit uns; je herrlicher sein Ende; wie Er's an Joseph, Moses, David, Israel und an Jesus ausgeführt hat.

29.

Auferstehung Jesus.

Wir Alle wachsen mit jedem Tag unseres Lebens dem Tod entgegen. Die frischeste Blüte welkt, und macht der Frucht Platz, die dann abfällt und der Baum stirbt dahin. Jeder Pulsschlag den wir zum Leben bedürfen, nutzt zugleich etwas von unserer Lebenskraft ab; jede Bewegung, die von Leben zeugt, bereitet unmerklich die Zerstörung dieses Lebens vor. Uns Allen die wir hier auf Erden sind — so jung und gesund und stark wir seyn mögen, gilt das Allgemeine Wort: „du bist Erde, und solst zu Erde werden.“ Das Auge so hell und glänzend und scharffsehend es seyn mag, wird nicht mehr sehen — das Ohr nicht mehr hören, die Zunge nicht mehr schmecken — das Herz, das so fein gefüllt hat, wird nicht mehr füllen. Und mit diesem Hinsterben, sterben zugleich so viele Entwürfe unseres Kopfs, so manche Wünsche unseres Herzens dahin. So Vieles sollte noch reif werden, und ward nicht reif;

reif; so Vieles sollte zu Stande kommen und kam nicht zu Stande. Ach! so viel Bande werden zerrissen; von so viel Lieben werden wir getrennt. — Natürlich wollen wir das nicht; natürlich thut das schmerzlich weh. So vergänglich Alles ist, was der Mensch auf Erden hat; so vergänglich er selbst ist: so sehr liebt er und sehnt er sich nach dem, was nicht vergeht. Nach etwas Bleibendem streckt sich sein ganzes Wesen aus. Nichts Geringeres „als unvergängliches und unverwelkliches Erbe“ will er, wenns ihm recht wol seyn soll. — Freilich hat er dazu manche Hoffnung. Eben seine Anlagen, sein steter, regsame, wirksamer Geist, dem Tod, Aufhören eigentlich etwas ganz fremdes ist; eben der innere, natürliche, unvertilgbare Wunsch nach Dauer, nach ewigem Leben, den er sich nicht selbst gab, und sich nicht selbst nehmen kann, eben das Halbe, Unvollendete, was sich bei dem Tod noch in ihm findet: das scheint ihm zu zeugen von Fortdauer nach dem Tode. Natürlich scheint ihm darauf zu winken jeder Schmetterling, der sich aus der Raupe entwickelt, jeder neubelebte Baum, der vorher todtes Reiß war. — Jeder Morgen und jeder
Früh

Frühling verkündigt manchmal seinem Herzen. Aber das Alles giebt nur Hoffnung, die so leicht trügen kann. Freilich Alles Unreife, Unvollendete winkt auf Reife, läßt Vollendung erwarten. Aber wird nicht so manche Blume zerknist, so manches Thier zertreten, eh' es zur Reife gelangt? Und wer sagt uns etwas vom einem Bleiben dieser Blumen, dieses Thiers? Freilich ist's der innere Wunsch unsers Herzens; aber wer sagt's uns, daß All unsre Wünsche erfüllt werden? Freilich lebt die Natur wieder auf; aber nur das Ganze, nicht jedes Einzelne der Natur. So manche Pflanze und Staude, so mancher Baum und so manches Thier stirbt hin, und wird vergessen, als wäre nie gewesen! — Ach! Hoffnung, bloße Hoffnung ist gut, wenn man noch ruhig und gesund hinlebt — aber unser Herz will Gewißheit, unumstößliche Gewißheit, wenn die Stunde des Todes kommt.

Und diese haben wir durch die Auferstehung Jesus. Er gab uns eine lebendige Hoffnung zu unvergänglichem Leben. Zwar hat Er uns auch Auferstehung verkündigt; uns gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ —

Es

„Es kommt die Stunde, wo Alle die in den Gräbern sind, seine Stimme hören, und hervorgehen!“ Er hat sich als Todtenauferwecker, als Lebensgeber bewiesen, besonders an Lazarus Grabe. Aber wenn nun der Todtenauferwecker selbst starb, — wenn der, der Andere belebte, sich selbst nicht beleben konnte? — Wenn das Haupt im Grabe blieb, wie sollten die Glieder leben? Wenn der Weinstock verdorrt, was solls mit den Aehren werden? Mocht' Er gesagt und gethan haben was Er wollte; Alle Hoffnung lag mit ihm im Grabe. „Ist Christus nicht auferstanden so sind wir die Unglücklichsten auf der Welt.“ Aber Er ist auferstanden, und „der Erstling worden unter denen die da schlafen.“ Er, der Auferstehung verkündigte, lebt selbst wieder, und kann auferwecken. Der Todtenbeleber lebt, und kann beleben. Das Haupt lebt, so können die Glieder nicht todt bleiben; der Weinstock lebt, gewis die Aehren auch. Er, der uns Vorbild unseres Ganges und Ausgangs war, der „Anfänger und Vollender des Glaubens“ ist auferstanden; gewis wir bleiben nicht im Grabe. Ja wol sind wir „neu geboren durch die Auferstehung Jesus Christus.“

30.

Frage nach Gottes Reich.

Die Schüler Jesus hatten nun Einmal auch, wie ihr Herr, so einen hohen Begriff von Gottes Reich bekommen. Sie glaubten ehrlich, es sey ein Schatz, um den man Alles verkaufen, eine köstliche Perle, um deren Besitz man Alles hingeben könne. Sie glaubten ehrlich, daß in diesem Reich die höchste und reinste Ehre, der größte und dauerndste Besitz, der reinste und sättigendste Genuß zu finden sey. — Das Reich war ihr Schatz, und „wo ihr Schatz war, da war auch ihr Herz.“ Was war natürlicher als daß sie gerne wissen wolten, ob es nicht bald käme? — Wenn unser Herz an etwas hängt; wenn wir von irgend etwas Freiheit und Genuß, und Alle Glückseligkeit des Lebens erwarten; wenn wir wissen, es wird kommen, — wie schwebt uns das: Wann? auf der Lippe! wie fragt das: Wann? aus unserm Aug und aus jeder Muskel unsers Gesichts! Verspricht man

man uns Freiheit; wir denken, das sey die Freiheit — verspricht man uns Glük; wir denken das sey das Glük. — Uns ist's immer wie den Schülern Jesus; als ob es Morgen, in den nächsten Tagen kommen müßte.

Jesus verweist auch seinen Schülern ihre Wißbegierde eigentlich nicht! — Er sagt nicht etwa: Ihr Vorwitzigen, daß Ihr nach so et was fragt; Ihr Unbescheidenen, daß Ihr das so frühe haben wolt! — Wie konnte auch der so antworten, der selbst Mensch war; der wußte, wie's in dem Menschen ist. Er klärt sie aber auf; Er lenkt ihre Wißbegierde; Er weist sie auf etwas Nahes und Sicheres hin, das ihnen Pfand des Ferneren, noch nicht Sichtbaren seyn soll. „Euch gebühret nicht zu wissen, Zeit und Stunde.“ — Und damit hat er ja alles vorwitzige Gräbeln, und alles Ausrechnen des Tags Jesus, und alles Prophezeihen dieses Tags mit einemmal verboten. Lasse sich also niemand täuschen, wenn ein thörichtes Mensch oder ein thörichtes Buch den Tag des Gerichts prophezeihen oder ausrechnen will.

Es

Es lasse sich auch niemand hänge machen, wenn einer mit der größten Zuversicht sagt und schreibt: in dem und dem Jahr, an dem und dem Tag werd' Er kommen. Oder wenn Einer aus den Zeichen der Zeit schließt, jetzt sey der letzte Gerichtstag, so und so mehr. Hätt' es Jemand erfahren sollen, so hätten es gewis die Schüler Jesus erfahren — und sie ersuhren es nicht, und soltens nicht erfahren. Hätt' es Jemand gewußt und gesagt; so hätt' es Jesus gesagt — aber Er sagt's nicht, und sagt: „Von dem Tag der Zukunft weiß kein Mensch, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater“ — das hat Gott seiner freien Willkühr vorbehalten, wann es kommen und werden soll. Zwar wenn die Blätter anfangen auszuschlagen, so merkt Ihr, daß der Frühling nah' ist; und es giebt Manches, woraus man Nähe oder Ferne dieses Tags beurtheilen kann — aber die eigentliche Zeit gebührt uns so wenig zu wissen, wie sie die Jünger wissen solten.

„Ihr werdet die Kraft des Geistes empfangen, der über Euch kommen wird.“ Ihr wer-

werdet etwas empfangen, das Euch Pfand des
 Himmels seyn soll. — O, du menschlicher, Lie-
 bevoller, innerste Herzensbedürfnisse stillender
 und befriedigender Jesus — wie machst du Al-
 les so gut! — Und wenn denn auch volles
 Glük nicht gleich kommt, nach dem weisen Plat-
 des Vaters nicht gleich kommen kann; — Du
 verträgst nicht nur, und lässest schmachten in
 der Zwischenzeit: — Du giebst Manna in der
 Wüste, Du giebst einen Blick deines Auges, ei-
 nen Finger deiner Hand — Du labst, erquickest
 mich etwas auf der beschwehrlichen Reise durch
 dieß Leben: — Und dieß Manna, diese Erqui-
 tung von dir ist dann Pfand, Wechsel, Sakra-
 ment von dir, daß du Alles geben werdest!
 „Und Ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jeru-
 salem, und in ganz Judäa — und bis ans
 Ende der Erde.“ Ich weiß nicht obs Allen so
 wol wie mir thut, dieß Wort unsers Herrn,
 das so viele Länder und eine so lange Zeit in
 sich faßt. — Ist mirs doch, als hörte ich Ihn
 nennen, alle Länder von Europa — alle Kö-
 nigreiche und Fürstenthümer Deutschlands!
 Ist mirs doch als hörte ich Ihn sagen: und es
 soll gezeugt werden von mir, auch in Westphal-
 len

len auch in der Grafschaft Lippe, auch in Detmold, wo auch ich nach 1700 Jahren, nicht mit Apostelkraft und Apostelgeist, aber mit Wahrheit nach meinem Vermögen zeuge von Ihm! — O! was waren unsere Vorfahren, was war dieses Land, diese Gegend, als Jesus das Wort aussprach! In welchen blinden Gözendienst waren sie versunken; unbekannt mit dem, der Himmel und Erde und uns Alle schuf, der den lebendigen Odem in unserer Nase erhält, der „Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unsere Herzen erfüllt mit Speise und Nahrung.“ Unbekannt mit dem, der allein Menschen retten und zu der Stufe von Glück erheben kann, zu dem es Gott bestimmt hat. Wie mag's ihnen gewesen seyn, unsern Vorfahren, als irgend ein Paulus ihnen zuerst verkündigte „den lebendigen Gott, dem nicht mit Menschen Händen gedient werden mag, als ob Er etwas bedürfe, weil ja Er selbst Allen Odem und Leben, und Alles giebt!“ Dank dir, Jesus Christus, daß du auch unserer dachtest, auch für uns sorgtest, da wir dich noch nicht kannten! Deiner so ganz würdig wars, daß du in deinem letzten

23 Bdch. N Wort,

Wort, noch des ganzen Menschengeschlechts
 dachtest; da du zum Heil des ganzen Mens-
 chengeschlechts gekommen bist! Im Leben
 und im Tode — bei Auferstehung und Him-
 melfahrt wars dein Sinn; „Wendet Euch
 zu mir, und werdet seelig aller Welt Ende!“

31.

Maria.

Man muß es in den Evangelien mühsam suchen, das Gute, das Maria, Jesus Mutter an sich hatte. Sie war gewis nicht geneigt, zu viel, sondern eher zu wenig zu halten von sich. Sie war sich ihrer Unschuld bewußt. Sie muß sehr viel still anziehendes gehabt haben; denn es war nicht ein Mensch, ein Schmeichler, es war ein Engel, der sie anredete: „Holdselige! Gott, der es am besten weiß, wie viel bei einem Kind auf die Mutter ankommt, wälte sie zur Mutter dessen, der ja rein und unverdorben bleiben sollte und mußte. Und doch erwartete sie nichts weniger als diesen Vorzug; nicht diese Gnade, diese Offenbarung. Neu, bis zum Erschrecken unerwartet war ihr die Anrede des Engels, die ihr so etwas verrieth. Sie dachte kaum, daß von ihr die Rede sey, daß es ihr gelten könne. „Welch ein Gruß ist das!“ Sehet da die Einfalt die viel ist, und nicht

N 2

weiß,

weiß, was sie ist; die schlicht und gut ihren
 Gang geht, eben so, als könne man ihn
 nicht anders gehn; der — Güte, Unschuld
 und Reinheit so natürlich, wie athmen ist.
 Wahre Gesundheit der Seele die uns noch
 etwas sehen läßt von dem Paradiesesinn, den
 Gott in den ersten Menschen legte. Wol
 dem Kinde, dem eine solche Mutter wird.

32.

Reizbarkeit.

Aus einem Brief an einen Jüngling.

Daß mir Ihr Brief äußerst wol gethan hat, lieber, warmer M., das sehen Sie daraus, daß ich mich gleich hinsetze, ihn zu beantworten. Nur wenn etwas in uns aufgeregt ist, drängt es uns, es dem Anderen bald zu ergießen; eine bloße Pflichtantwort hat Zeit, besonders bei dem beschäftigten Mann. Ich liebe das Jünglingsfeuer, das Sie belebt; die Jünglingsreizbarkeit, die Ihr Wesen elektrisirt; das Jünglingsauge, wodurch Sie alles im hohen, idealischen Lichte sehen. Ich liebe die Schwärmerei für Schönheit, die mit dem Fleiß, so ein Bild macht, wie Sie mir eins so gütig schickten. — Ich hab' es gerne, wenn man mich liebt, wenn ein Mensch an meinen Büchern etwas hat; wenn man das Herz ahndet, aus dem sie fließen. — Ich liebe Sie!

Sie! — Freilich all diese Reizbarkeit, dies Leben ist ein rasch daher rauschender Strom, der Felder und Wiesen überschwemmen, sich in weiches Land graben und nur eine Pflanze hinterlassen — der viel Unfug anrichten kann, eben darum, weil er ein Strom und kein sanftes Bächlein ist: aber Sie haben ihn in das sichere, hochufrige, felsige Bett, Religion geleitet: dort nützt er und schadet nicht. Ohne Zweifel sagen Sie sich auch selbst oft, daß die schönste Empfindung nur Blüte ist — angenehmer und vielversprechender Frühling des Lebens: daß aber Frucht, That, ganz jener Empfindung analog, folgen muß, wenn der Mensch ein ganz gesundes Wesen seyn soll. Ohne Zweifel kennen Sie die zwey Delilas des reizbaren Jünglings, Eitelkeit und Wollust, die sich in so tausenderlei Gestalten kleiden, und sich ihm in dem schönsten Gewand hoher Liebe und reinen Ehrgehrs nähern. Ohne Zweifel geben Sie Ihr Herz nur anerkannt, Edeln hin. Und so erwarte ich viel von Ihnen. Mit diesen Talenten, mit diesem Herzen, mit diesem Sinn für Religion kann man etwas seyn und etwas wirken;
man

man wird ein Aristokrate, dessen Schicksal von keiner Revolution abhängt! —

Ihr Bild ist schön; und wenn es Ideal
Ihrer Einbildungskraft ist, so verbürgt mirs
Ihren Sinn für Unschuld, für Reinheit, Ernst
und Schönheit. Möge er Ihnen bleiben,
und Sie, wie der Ring jenes Prinzen warnen,
wenn das Laster sich Ihnen nahen will.

33.

Vermischte Gedanken.

Warten ist Weisheit, Zeit zu lassen, daß etwas werden, sich entwickeln, reifen kann. Wer wartet, der blickt hinaus nach etwas, das er gerne sehen möchte, aber noch nicht sieht. Er entbehrt still, obgleich schwehr.

Wo **Warten** ist, muß man ein Gut kennen, was man noch nicht hat; man muß glauben, daß es uns werde. Ohne Glauben wärs die größte Thorheit, zu warten. Eben das Gleichgewicht zwischen Sehnsucht und Glauben giebt dem Warten seinen Werth. Es ist etwas Erhabenes, einen mächtig daherausrauschenden Strom zu sehen; und einen Damm, der ihm unzerstörbar ist, und der ihm das Zerfließen unmöglich macht.

War:

Warten ist Stillstand, wie in der Nacht Stillstand des Wachsens ist. Es wächst; aber man sieht es nicht. Wie im Anfang des Frühlings Stillstand in der Natur ist. Der Saft steigt in den Bäumen empor, aber unsichtbar. Weder Blüte noch Frucht treibt jetzt aus dem Baume heraus: aber ohne den scheinbaren Stillstand gäb' es weder Blüte noch Frucht.

Ohne Warten wird nichts geboren. Alles neue Leben wird durch Warten erzeugt. Was die Zeit der Verdauung für belebte Körper ist; das ist Warten für die sittliche Schöpfung. Ohne jene wäre Nahrung keine Nahrung; ohne dieses ist Gottes Wort nicht Gottes Wort.

Wer Alles gleich sieht, empfängt, erfährt, der lernt nie sich festhalten an das, was er nicht sieht. Wem jede Verheißung gleich erfüllt wird; dem wird Verheißung als Verheißung nie wichtig. Warten ist also zu Bildung des Glaubens unentbehrlich.

Wem

Wem Jesus blos etwas Einzelnes geben wolte; dem gab Er gleich. Wen Er erziehen wolte; den ließ Er warten. Sollen wirs nicht oft auch so mit unseren Kindern machen?

Voltaire nannte einmal Lügen sehr höflich: *corriger la verité*. (Die Wahrheit verbessern.) So macht mans gar oft mit Moden irrthümern, Modethorheiten, Modelastern. Man giebt ihnen einen schönen Namen; und sie sind Tugenden. Oft heißt: *registrieren*, auch: *corriger la bible!* oder *corriger la verité*, (die Bibel, oder die Wahrheit verbessern.)

„Unter allen Affektationen ist keine unelblicher und keine schädlicher, als Affektation von Simplicität.“ Wie oft fällt Einem das bei den Bibelerklärern ein, die überall nichts mehr und nichts weniger, als die drei Hauptwahrheiten der sogenannten natürlichen Religion finden: es ist ein Gott — eine Vorsehung, und ein künftiges Leben.

„Gott

„Gott und dir hab' ich immer dasselbe zu sagen!“ Ich denke, so ist's bei wahrer Liebe immer; und nur dann ist's wahre reine Liebe. Dem Stellvertreter sagt man denn nur ausführlicher, was man dem König sagt, dessen Stelle er vertritt.

Ist Gott größer als unser Herz; so ist er ja auch wol größer als unsere Nerven und unser Unterleib.

Beim Christlichen Geben soll „die rechte Hand nicht wissen, was die linke thut.“ Und ich denke beim Christlichen Dulden soll's eben seyn. Sich selbst Alles recht entwickeln, was man schon geduldet habe und noch dulde, führt zu feinem Pharisäismus.

Es vermehrt die Anhänglichkeit an einen Menschen, wenn wir viel für ihn thaten, trugen, duldeten. Er ist dadurch ein Theil unseres Wesens worden. Die Mutter hat das Kind

Kind am liebsten, mit dem sie am Meisten litt.
Wie lieb müssen wir denn Jesus worden seyn,
der für uns am Kreuz starb?

Ihr' ich nicht; so hat Jesus seine Gotts-
ähnlichkeit bis zur Vollendung seines Erden-
gangs nur deponirt. Er reklamirt sie (fordert
sie zurück) in dem Gebet: „Vater, verherrliche
mich mit der Herrlichkeit. 2c.“

Ich schäme mich oft, Ideen mitzutheilen,
die sich mir aufdringen: aber oft hatt' ich mich
schon einer solchen Schaam zu schämen. Gar
manchmal trau ich meinen scheinbaren Tugenden
weniger, als dem, was den Schein von
Verkehrtheit hat.

Storch erzählt in seinen „Skizzen über
Petersburg“ ein Gärtner habe einen Rosenstok
durchaus nicht weggeben wollen, weil er ihn
für das lebenswürdigste Kind seiner Familie,
für das gelungenste Product seiner Erziehung

am

ansah. Er schlug eine große Summe aus, um sich nicht von dem Liebling seines Herzens zu trennen. — Die Thränen traten mir in die Augen, als ich es las. Wenn wir werden, was wir werden sollen; wird Gott uns lassen? Jesus uns lassen?

Ein Mensch, der ein Ideal von Reinheit, hoher Tugend in sich trägt, und sich füllt, wie wir Erdenkinder uns füllen; der betet zu einem Jesus, und wenn er auch den Namen des Jesus nie nennen hörte — so gewis, wie ein Mensch nach Luft schnappen würde, wenn er auch nichts von Luft wüßte, oder unter einer Luftpumpe säße.

Der Abbé Sieyès nannte Roland mit Nachdruck: „das Veto der Bösewichter!“ Ich kenne Einen, den man mit weit größerem Recht so nennen könnte; und — meine Leser kennen Ihn auch.

Jener Reisende wollte die Zelle auffuchen, in der Barthold Schwarz das Pulver erfunden haben soll. Das ganze Kloster war eine schwarze Trümmer. Das Pulver hat den Ort zerstört, wo es erfunden wurde; es hat Rache an sich selbst genommen! Ein Symbol von dem Schicksal aller bösen Erfindungen. Anstalten, Rabalen. — Von Satans Erfindungen an, bis zu Phalaris dem Erfinder des glühenden Ochsen, und zu Guillot, dem Erfinder der Guillotine herab.

Ich sah eine Pflanze in gutem, fruchtbarem Erdreich; und sie war elend, kraftlos, von Insekten zernagt. Die Sonne fehlte ihr. So ist die Reinheit des Menschen ohne höhere Kraft, ohne Geist.

Was für uns am Wichtigsten ist, in Beziehung auf diese Welt; müssen wir erst glauben, ehe wir ein Wort davon verstehen. Wer definirt einem Kinde erst, was ein Vater, eine Mutter sey; und demonstirt es ihm,
daß

daß der Mann sein Vater, diese Frau seine Mutter sey? Es muß es eine lange Zeit aufs Wort glauben. So müssen wir das Wichtigste in Beziehung auf jene Welt, ja wol auch erst glauben, ehe es uns bewiesen werden kann.

Alles neue Leben entsteht eigentlich aus etwas Irdischem, Zergliederbarem, Begreiflichem, und aus etwas Himmlischem, Unbegreiflichem, Göttlichem. Oder mit anderen Worten, was neu geboren wird, wirds durch Wasser und Geist.

Die meisten Menschen denken, um Theil zu haben an dem Reich Gottes, dürfe man sie nur an den Ort der Seligen, in den Himmel bringen. Das kommt mir eben vor, als wählte Jemand, wenn man ihn nur in einen Akademiesaal ließe; so würd' er gleichhin taugliches Mitglied der Akademie.

Wenn

Wenn Garve, Jakobi, Kant, Lavater, Schlosser, Stosberg zusammen wären, und sich gegen einander ergössen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit; und ein Duzend der allergewöhnlichsten geistes- und herzlosesten Superintendents und Prediger zu Lavater spräche: „selen Sie doch so barmherzig und lassen Sie uns herein, daß wir theilnehmen an dem Erguß:“ was könnte Lavater besser antworten, als: „lieben Leute; „das geht nicht so! Ihr müßet erst ganz anders werden, wenn Ihr unter diese Menschen taugen wollet!“ — Und weiter nichts als das, sagt Jesus mit den Worten: „es sey „denn, daß jemand von Neuem geboren werde; „so kann er mein Reich nicht sehen!“

Gott hat nichts geschaffen, daß es etwas wolle, was es nicht kann. Der Vogel, der fliegen will und nicht kann, ist krank. Dis-
harmonie ist immer Krankheit; vielleicht April-
sturm, der einen Frühling herbeiführt; aber
nicht gesunder, reifer, vollendeter Zustand,
Zweck der Natur oder vielmehr des Urhebers
der

der Natur. So lange Kampf, Zwietracht, Disharmonie in dem Menschen ist; so lange ist er nicht, was er seyn soll; so lange bedarf er noch Bildung, um zu taugen in das Reich der Harmonien — in Gottes Reich.

Die Pflanze, die im späten Herbst auf-
geht, kann von dem guten Gärtner erhalten
werden; aber sie hat in der Regel doch dabei
verloren, daß sie nicht im Frühling aufging.
So ist's in der Regel mit den Bekehrungen auf
dem Todbett. Nur müssen wir nicht verges-
sen, daß hier Einer mit im Spiel ist, der über
alles Denken thun kann.

Der Vater macht allgemeine Anstalten für
alle Kinder; der Prediger predigt allgemeine
Wahrheiten für die ganze Gemeinde. Er
macht aber auch besondere Anstalten für das
Einzelne Kind; sagt auch wol manches beson-
ders dem Einzelnen Gemeindeglied. So
handelt auch Gott.

Die Stille von Außen, und dieß, doch ununterbrochene Wirken in der Natur; dieser scheinbare Tod, und doch dieß innere Leben in den Pflanzen, daß Jede das werde, was sie werden soll; das brachte mich auf die Idee: — auch diese, mich oft so quälende Unthätigkeit muß wol zur Reife meines inneren Menschen nöthig seyn. Sie ist wol auch nur von Außen Unthätigkeit, in mir wirkts gewis fort, ohne daß ichs weiß.

„Wenn eine Einrichtung der Sittlichkeit nicht entspricht; so müssen alle die Mittel, wodurch sie Festigkeit bekommt, zuletzt gegen sie selbst wirken.“ — Ein wahres und herrliches Naturgesetz! — Es kann uns trösten bei dem mannigfaltigen Jakobinismus unserer Zeit.

— — — Natura volse
mostrar, qua giù, quanto la su potea.

Petrarch.

(Hienieden wollte die Natur uns zeigen,
Wie viel dort oben sie vermag.)

Wer

Wer denkt hier nicht auch an ein edles Menschengesicht, aus dem der Verklärung Strahlen so mild schimmern, und Vorgefühle weken, die sonst nie in unser Herz gekommen wären?

„Ein Männchen — so erzählt Stolberg in seinen Reisen — sah einen Riesen, dessen Hände und Arme in der vollkommensten Ebenmaaße mit dem ganzen Körper waren. Es kam aber auf den Gedanken, der Riese mache sich durch dickere Sohlen so groß. Der Riese beschämte das Männchen, indem er einen Stiefel auszog.“ Und er setzt hinzu: „Der Zug scheint charakteristisch für eine gewisse Art von anmaaßendem Unglauben. Das Männchen dünkte sich weiser als Andere, weil es an der Größe eines Riesen zweifelte, der lebhaftig vor ihm stand.“ Ja wol! sehr charakteristisch! — Nach der neuesten Weisheit hätte eigentlich das Männchen versuchen müssen, dem Riesen die Bethe abzuschneiden, damit er nicht größer seyn möge, als er! Oder noch besser: den Kopf! —

34.

Engelhymnus.

„Ehre sey Gott in der Höhe!“ Das war der Ausruf der Engel, die sich im Glaubensblik auf die Folgen der Geburt Jesus verloren. Natürlich war ihr Blik zuerst auf den Himmel gerichtet, woher sie kamen; natürlich schwebte ihnen zuerst vor, was sie dort wirken werde, diese einzige Geburt. — Mensch war er worden, der Eingeborne Sohn Gottes! für Menschen war Er gekommen: aber auch die höhere Welt erwartete Vortheil von diesem Plan. — Gott sollte dadurch erkannt werden von höheren Wesen, im ganzen Umfang seiner Liebe! Und es begreift sich etwas davon, wie das geschehen konnte. Gewis war die Menschheit Einzig in ihrer Art. So schwach und so stark; zu so Vielem fähig, und zu so Wenigem herab gebracht. So ehrwürdig und lebenswürdig von der Einen Seite, und so verächtlich und unleidlich von der andern. —

Ein

Ein Mittelglied zwischen der höheren Geister- und Körperwelt, mit all dem Auffallenden, Sonnbaren, was man bei allen Mittelgliedern bemerkt. Ein reizbares, viel versprechendes, verdorbenes, aber doch nicht unverbesserliches Kind! Und so ein Geschlecht mußte es gerade seyn, an dem sich die Tiefe und Fülle der Liebe Gottes zeigen konnte. An guten, schon erhabenen Wesen nicht; für sie braucht man so viel nicht zu thun. Und was Gott an ihnen that, hätte nicht das hohe Verdienst der Liebe. An bösen, ganz gesunkenen, unverbesserlichen konnte Er so viel nicht thun. Aber hier, bei dem freilich tief gesunkenen, aber auch der Erhöhung wieder fähigen Menschengeschlecht — hier war Spielraum, Wirkungskreis für eine Gottesliebe, für einen Gott! — Es war ein Plan, wie ihn selbst eine Gottesweisheit nicht ausfinnt, wie nur eine Gottesliebe einen zu finden, eine Gottesliebe einen auszuführen vermag. Gesetzt ein Vater hätte mehr Kinder, — theils gut, und er liebte sie, und zeigte ihnen Liebe, und machte ihnen wol; theils hartnäckig böse, und er mußte sie strafen, und strafte sie auch, und zeigte dadurch, daß er kein schwacher Vater sey.

Aber

Aber dabei hatt' er Einen Sohn, von manchen Seiten ihm ähnlich, er artete aber doch aus, entfernte sich von ihm. Er könnte sehr viel werden, wär' aber wenig, und auf dem Weg, immer weniger, wol gar nichts zu seyn. Nur durch Liebe, — das wüßte der Vater — könnte der Sohn noch gelenkt werden, aber dieser fürchtet' ihn nur noch, liebt ihn nicht mehr! Der Vater gab' es aber darum noch nicht auf. Er beredete sich mit seinem Lieblingssohn, des Vaters Ebenbild, die Wonne seines Herzens, zur Rettung des Bruders, des Kindes, Der Bruder, verkleidete sich, kam' ihm unbekannt nahe; würde sein Wohlthäter, handelte an ihm wie ein Bruder, und besser als ein Bruder! Er erleichterte ihm seine Lasten, hülfs ihm aus selbst verschuldeten Verlegenheiten, und theilte ihm freigebig mit von seinem Reichthum — indessen der Sohn auf Vater und Bruder schmähete, täglich mehr Widerwillen gegen sie verrieth. Es käme so weit, daß der Bruder sich für den Bruder ins Gefängniß setzen ließe, Hab und Gut für ihn hingäbe, und mit Mühe noch der Todesstrafe entginge, die ihm auferlegt wäre für den Bruder. — Und nun trat' er hin zu ihm,
und

und sagt' ihm: „Ich bin dein Bruder. Auf des Waters Zureden that ich, was ich that. Du bist nun gerettet — und ich fordere von dir nichts als dein Herz.“ — Ich rede jezt nicht von der Wirkung, die das Betragen auf des Sohnes Herz machen müßte — die wird ja wol jeder Mensch fühlen: aber wenn Andere das sähen — hätten sie nun nicht den Vater, das Vaterherz besser kennen lernen als sonst? Mußte er nicht gerade so ein Kind haben; nicht gerade in so eine Lage kommen, um seine Vaterliebe in ihrem ganzen Umfang zu offenbaren? Und hätte man Jahre lang den Vater unter seinen andern Kindern gesehen; so hätte man seine Liebe nie gekannt, gefühlt wie jezt! Und wenn die Bewohner des Himmels Jahrhunderte lang Gott hätten handeln sehen — seine Liebe hätten sie so nicht erkannt wie jezt! Kein Wunder! daß die Engel riefen: „Ehre, Preis und Lob wird jezt „Gott werden in der Höhe!“

2.

Aber nicht allein Liebe, sondern auch Weisheit, zeigte sich den Himmelsbewohnern bey der Geburt Jesus. Es erforderte viel,
wenn

wenn das Menschengeschlecht nach seiner Natur und seinen Bedürfnissen hergestellt werden sollte. Mit wenig konnt' ihm nicht geholfen werden; denn seinen Anlagen nach bedurfte es viel. Und viel konnt' ihm nicht gegeben werden, ohne daß es ihm gefährlich würde. Es mußte einen hohen Grad von Kenntnissen haben; und mußte oft daran erinnert werden, von wem es sie habe. Es hat Durst nach unbeschränkter Freiheit; und wie Wenige aus ihm können sie tragen, die Freiheit! Es soll nach Reinheit streben, und wie ists so unrein. Es ist bestimmt zu hohem Glück, und wie mißbraucht es meist das wenige Glück, daß ihm geworden ist! Alles an ihm ist dazu angelegt, Gottes Bild zu seyn, und doch scheint's unmöglich den Menschen dazu zu erheben, weil es ihm so ganz fehlt an Gottes Sinn. Alles an ihm ist eingerichtet, wie sein Körper, um auf der Erde zu wandeln und den Himmel zu blicken; und er ist doch so ganz irdisch gesinnt, als wär' er bloß für die Erde da. Der Mensch möchte so hoch erhoben werden, muß es nach seinen Anlagen werden, wenn er glücklich seyn soll; und sein Stolz könnte doch durchaus keine Erhöhung tragen,

gen, oder er veimreinigte ihn. Das ist ein Knoten den nur Gott auflösen konnte, den er aber aufgelöst hat durch die Sendung seines Sohns. Jetzt konnte dem Menschen viel gegeben werden, ohne daß es gefährlich für ihn wurde. Tief wurde es in die Menschheit eingedrückt, wie unverdient diese Gnade ist. Wars ja nicht der Mensch, der sich erlösete, sondern Gott sandte seinen Sohn der ihn erlösete. Wars ja warlich nach der Anlage seines Wesens keine Kleinigkeit ihn zu retten; der Eingeborne des Vaters mußte darum hingegeben werden, und den schmerzhaftesten Tod leiden! Der Mensch hatt' es nicht sich selbst veranstaltet, sondern Gott hatte die Welt so sehr geliebt, daß Er seinen Eingebornen dahin gab zur Erlösung! Der Mensch müßte seinen Verstand verloren haben, wenn er sich dabei ein Verdienst zuschreiben wolte. Und hier ist zugleich eine Anstalt, um den Menschen zu Gottes Bild zu erhöhen, und ihm zugleich Gottes Sinn einzufußsen. Gott wirkte auf sein Inneres, auf den Keim, der in ihm lag. Den sucht' Er in Bewegung zu setzen, durch das wirksamste Mittel wodurch auf ihn gewirkt werden konnte.

Wie

Wie der weiße Arzt weniger auf eiternde Wunden, Lähmung einzelner Glieder, sondern auf die Quelle der verdorbenen Säfte zu wirken sucht, um diese zu verbessern; bei dem Scheintodten nicht hauptsächlich, die äußern Glieder zu erwärmen, sondern den innersten Lebensfunken wieder anzufachen, sich bemüht: — so, und mit unendlich größerer Weisheit handelt Gott. Liebe ließ Er den Menschen verkündigen; größer, als sie im Reich der Schöpfung je gehört worden war. Er weckte in ihm Glauben an diese Liebe, und weckte dadurch Liebe in seinem Herzen. Das Menschenherz ist so eingerichtet, daß es zu Gegenliebe entzündet werden kann, entzündet werden muß, wenn ihm so eine Liebe verkündigt wird. Und nun ist allem Mißbrauch vorgebeugt! Liebe mißbraucht keine Kraft und keine Gewalt; Liebe erhebt sich nicht in Stolz. Liebe blüht über das Sichtbare weg, weil sie sich nach Dauer, Ewigkeit sehnt, und das Sichtbare zeitlich ist. So wird der Mensch viel, und weiß kaum, daß und was er worden ist. Und das Alles auf die einfachste Art: der Sohn Gottes ward Mensch! — O! welch eine Tiefe der Weisheit und Liebe Gottes!

Rein

Kein Wunder, wenn Engel ausrufen: „Ehre und Preis sey Gott in der Höhe!“

3.

Aber natürlich sollte die Sendung Jesus nicht blos im Himmel wirken, sondern hauptsächlich auch auf der Erde, wo Er austrat. — „Friede, Heil, Glück, Segen soll auf die Erde kommen“ was der Ausdruck in jener Sprache heißt. Und ja wol mit Rechte dachten sie daran. Dann ist ja der Mensch glücklich, wenn seine Bedürfnisse befriedigt sind, wenn er freien Gebrauch seiner Kräfte, und freien Spielraum für jede Kraft hat. Und das soll ihm durch Den werden, der an diesem Tag geboren ward. Was der Mensch zu wissen braucht von Gott als seinem Vater, von Vergebung seiner Sünde, von seinem künftigen Schicksal und dem Schicksal seiner Geliebten, das hat ihm Jesus offenbart. Und so deutlich, allfänglich offenbart und so fest bestätigt daß ers nicht mißverstehen, nicht bezweifeln kann. Die Kraft, die er bedarf, ist ihm versprochen, wenn er seine Kräfte treu anwendet, und um mehr Kraft bittet; und das Versprechen wird ihm sicher erfüllt.

fällt. Er hat Trost im Leiden, wie ihn die Menschheit nie hatte. Er hat die Gewißheit, daß ohne Gottes Willen kein Haar von seinem Kopfe fällt, und daß ihm Alles, selbst Leiden zum Besten dienen muß. Durch Jesus ist ihm Hülfe versprochen in jeder Noth, und vielen Tausenden hat Er schon geholfen und das durch an ihnen erfüllt sein Versprechen, wenn sie anhielten im Gebet. Freilich ist noch nicht Allen, noch nicht von allen Seiten gekommen dieß Glück. Aber die Engel sahen hinaus auf die Zeit, wo man nichts mehr fragt; wo wir Jesus ähnlich sind, und Ihn sehen, wie Er ist; wo wir nicht mehr wandeln im Glauben, sondern im Schauen, wo abgewischt sind alle Thränen von allen Augen. Da mochten die Engel ja wol singen: „Glück und Heil auf Erden!“

4.

Aber sie sangen noch mehr; von dem „Wolgefallen Gottes an Menschen.“ Sie fülten jezt, daß das Menschengeschlecht recht wichtig seyn mußte in den Augen Gottes. Und natürlich! daran haben wir vorzüglich Gefallen, was mit

mit den Geliebten unsers Herzens verbunden ist, oder in Verbindung kommen soll. Das ist nun auch uns näher, mit uns verwandt; dafür können wir nun auch etwas thun und thun es gern — ihr Glück liegt uns nun auch am Herzen. Das Gefühl hat Gott in unser Herz gelegt; und es ist ja wol in Ihm auch. Wie wichtig muß' Ihm denn das Menschengeslecht werden, da es verwandt ist mit Jesus Christus, dem Eingebornen Gottes. Er hatte jetzt ihre Natur angenommen; Er war ihr Bruder worden. Sie gehören nun zu seiner Familie, wozu kein Engel und Erzengel gehört. Natürlich hatte Gott „Wolgefallen an den „Menschen!“

5.

Schon an sich ist das Menschengeschlecht von einer Art, daß es für Wesen höherer Art wichtig seyn muß; daß sie leicht Wolgefallen an ihm haben können. Der Mensch kann so stark werden, und ist so schwach; er kann so viel werden, und ist doch so wenig — gränzt so nah an das Thier, und auch so nah an Gott! — Wenn ein Prinz Regent wird, und Einfluß auf
Taus

Tausende oder Millionen hat; so ist er uns minder wichtig. Er wird, was er wird, durch seine Geburt; er schwingt sich nicht empor. Aber wenn sich Einer durch sein Verdienst aus seinem Stande hebt, oder gehoben wird; wenn er hundertmal in den Fall kommt, daß er wieder in den Stand sinken, oder ganz unkommen könnte; und doch empor kommt, sich immer mehr hebt, über Tausende, die durch Geburt und Stand Vorzüge haben vor ihm, — so ein Wesen ist ein bedeutendes Wesen — das gefällt uns. Und vielleicht auch Gott. Denn woraus könnten und sollten wir Gottes Art kennen lernen, als aus dem Sinn den Er in uns gelegt hat?

6.

Endlich hat der Vater mehr Wohlgefallen an dem Kinde, für das er viel that, für das auch viel zu thun nöthig war. Du hättest ein Kind, das unter lauter Schmerz und Krankheit, unter tausend Lebensgefahren heran gewachsen wäre; du hättest Jahre lang alle Stunde fürchten müssen, es zu verlieren, und in erwachsenen Jahren war' es wegen seiner

Reiz;

Reizbarkeit tausend Verfährungen, Versuchungen ausgesetzt; du hättest mehr als bei allen andern Kindern zu seiner Pflege thun, für es sorgen, dich kümmern, nachdenken, aufopfern müssen; es wäre so äußerst schwer zu erziehen gewesen, hätte mit so viel Weisheit behandelt werden müssen, und nun war das Kind gerathen; Konnte nur auf dem Weg gerathen, aber auch es allein so gerathen, wie es gerathen ist – natürlich freut dich ja das Kind mehr als ein anderes Kind. Deine Sorgen, Aufopferungen, haben dir es wichtiger gemacht. — Und Gott ist Vater; Er hat ein Vater Herz! Je mehr Er aus Liebe that, veranstaltete, hingab; je mehr Weisheit, Liebe für das Menschengeschlecht nöthig war; je mehr hat Er Wolgefallen an ihm; jede Hülfe, Rettung, Wohlthat giebt ihm einen Werth in seinem Herzen. Und so ist Ihm die Menschheit unendlich wichtig, weil Er das beste, liebste, für sie hingegeben hatte, seinen Eingebornen Sohn!

Ja; das sangen die Engel bei der Geburt Jesus: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

len.“ Zwar sah man, als sie dies sahen, von dem Allen nichts. Nur ein kleines, unbedeutendes Kind. — Aber die Engel, ergriffen die Zukunft, wie Gegenwart. Sie sahen nicht auf das, was es war, sondern auf das, was es werden sollte. Schon an dem Keim erkennt der Verständige die Eiche, die Jahrhunderten trozt, die vielen tausend Wesen Nahrung giebt. Schon hat sich gezeigt was aus dem Kinde worden ist. So viel reinere Gotteskenntniß, so viel mehr Menschlichkeit, und Trost und Hülfe und Zuversicht in der Stunde des Todes kam durch dieß Kind. — Und wenn wir uns hinein denken in die Zukunft, wenn die Gegenwart uns Bürge ist für Zukunft; dann werden wir auch einstimmen in der Engel Chor, dessen Inhalt uns ja näher als Engel angeht.

35.

Das erste Vaterversprechen.

Der Schlange soll der Kopf zertreten werden; und ein Mensch, ein Nachkomme von Adam und Eva soll es thun! Ferner Lichtstral in dieker Nacht! — Menschenlaut in einsamer Wüste, wo man sich getrennt säße von der ganzen lebenden Schöpfung! — Christtags Geschenk, seinen kranken Kindern gegeben vom Vater im Himmel. Allerdings ein Evangelium; eine frohe, die froheste Nachricht, die den Armen, Gefallenen werden konnte: aber Evangelium für Kinder, in Kindersprache ausgedrückt, nach Kinderbedürfnis und Kindergefühl bestimmt! — Freilich! der erste Stral der Morgendämmerung thut dem am wolsten, der noch kein Licht sah, auf kein Licht hoffte, aber auch dem ist etwas, der den vollen Mittag gesehen hat. Ihn entzückt die stufenweise Entwicklung des Tags! — Freilich thut das Erste Grün, die Erste hervorbrechende Blüte, dem

28 Bdh.

P

am

am wolsten, der kaum mehr hoffen durfte, das Alles zu sehen: aber auch dem ist's etwas, der sich des belebten Sommers, des reichen, sätigen Herbstes freut. Ihn freut's, wie so nach und nach, und zu rechter Zeit dieser Schatz gegeben wird der wartenden Natur! — Und so muß es ja auch uns etwas seyn, das Erste Vaterversprechen Gottes zu hören, daß den Ersten Kindern unsers Geschlechts gegeben ward.

Mädchen; wenn ein Schlangensohn, ein Verführer dich unglücklich machte; dir Himelsglück der Liebe versprach, und dich hinab stürzte in namenloses Elend, durch die Sprache der Verführung dich zur Göttin erhob, um dich herab zu würdigen zur verächtlichsten deines Geschlechts — und du siehst, daß es ihm nicht schadet, was dir so schrecklich geschadet hat; du siehst ihn nach wie vor, glänzend und täuschend vor dir, den Verführer, den Satan deines Glücks — o! wie ist dir's unerträglich! unerträglich der Gedanke, daß er Mehrere verführen, ins Unglück stürzen werde, wie dich! Und wenn du so fürchterlich gestraft wurdest für
 et

einen Augenblick, wo du der Stimme des Verführers mehr folgest, glaubtest, als der Stimme Gottes — und dein Verführer so frei herum geht — wie blickt dein Auge verzweiflungsvollen Himmel! — So Eva! — Und da wurd' ihr gesagt: Nein; der Verführer soll nicht mehr ungestraft verführen; Feindschaft, Ekel, Abscheu soll seyn zwischen ihn und deinen ganzen Geschlecht bis in die spätesten Zeiten hinaus.

Es thut wol, daß der Erlöser den ersten Menschen gerade so angekündigt ward, wie ihn die ersten Menschen bedurften; daß gerade das weggenommen werden sollte durch Ihn, dessen Druk sie jezt am meisten fülten; Er gerade das thun sollte, was sie jezt am meisten wünschen mußten. Alles Andere wäre für sie nichts gewesen; nur ein Schlangenbesieger war ihnen ein rechter Erlöser, und so gab Ihn Gott. — So dürfen wir ja auch erwarten, daß Gott Jedem einen Erlöser verkündigen, Jesus Jedem Erlöser seyn werde, worinnen Er vorzüglich einen Erlöser bedarf. Und so ist's ja nicht Unrecht, sondern nach Gottes Willen und Muster gehandelt, wenn dieser Erlöser nach

dem Bedürfniß jeder Gemeinde, jedes einzelnen Menschen verkündigt wird; wenn ihn Jeder so nimmt aus der Bibel, wie er ihn bedarf. Als Arzt der Kranke, als Tröster der Betrübte, als Lebensgeber, Kraftgeber der Schwache; — Jeder, als in seiner Noth.

Es thut wol, daß Gott gleich auf Strafe Ankündigung, ein Versprechen folgen läßt; daß es nicht verschoben wird. Oft ist etwas dann recht wolthätig, wenn es bald, zu rechter Zeit gegeben wird; und so war's hier. Wär' unsern Stammeltern das Versprechen zehen Jahre hernach gegeben worden, wie schrecklich wäre diese Zeit für sie gewesen! wie schrecklich hätten sie da die Strafe Gottes gefühlt, und keine Aussicht auf Hülfe Gottes, die ihnen so unentbehrlich war! doppelt hätten sie die Dornen ihres Alters dann gestochen — dreifach lästig wär' er ihnen gewesen, der Schweiß nach mühsamer Arbeit — hundertfach schrecklich der Tod. Ein Sohn war ihnen ein Quell zu neuem Schmerz; denn auch er war ja ein neuer Gegenstand der Verführung. Aber nun bekamen sie neuen Muth. — Eva fühlte sich Muth-
ter

ter aller Lebendigen; Mutter des Schlangens-
überwinders, und war stolz, das zu seyn! —
Und so haben ja auch wir Hoffnung, daß Gott
uns nicht zu spät helfen, daß er auch uns Licht
geben werde in der Stunde der Finsterniß,
Kraft in der Stunde der Ohnmacht, und Freu-
denauszicht in der Stunde des tiefsten Schmer-
zes. Daß Er es nicht zu spät, sondern zu rech-
ter Zeit thun werde. Selbst in der Zeit, wo
uns Schicksale und Umstände Strafen Gottes
zu drohen scheinen, ist Er doch unser Vater, der
uns retten will aus jeder Noth.

Und so thut er uns ja nicht mehr so weh,
der traurige Anblick der Verführten, und der jeder
Verführung sich so leicht hingebenden Mensch-
heit; da wir von Einem wissen, der alle Macht
und List der Verführung überwinden wird. —
Zwar ist Geist der Verführung noch jetzt, was
er damals war. Lokend, täuschend, schmei-
chelnd zuerst; verderbend und tödtend zuletzt.
Sicher darfst du darauf rechnen, daß Feinds-
chaft ist zwischen jedem Verführer und dem
Menschen den er verführen will; daß Stimme
der Verführung Schlangengezisch, Feindes-
stimme

stimme ist, so süß und lieblich sie auch klingen mag. — Und wol dir wenn du dich dafür hüttest. Aber wenn du verführt wurdest und verführt wirst — ruhe nicht muthlos mit deinem Blick auf dem Verfall, zu dem du dadurch kamst; erhebe ihn zu Dem, der alle Gewalt der Verführung überwinden kann und überwinden wird, und allen Schaden gut macht, den Verführung je in der Welt gestiftet hat. Eben der Anblick des tausendfachen Elends, Folge der Sünde, ziehe dein Herz zu Dem hin, der all dieß Elend wegnehmen will. Und glaube mir, wenn Er dir nun dadurch lieber, theurer wird; dann kann gerade deine Krankheit Mittel zur Genesung, das Gefühl deines Todes erster Keim zu neuem Leben werden, wie es bei den ersten Menschenpaar worden ist.

36.

Gespräch eines lebenden Christen mit
einem Todten.

(Fortsetzung.)

Ich.

Ich komme wieder zu dir, Edler, Frommer, dessen Geist und Sinn so ganz in seinen Schriften lebt. Es gelang dir, reiner zu werden als Tausende, die auch nach Reinheit strebten. Du erkämpfst eine Unterwürfigkeit unter Gottes Willen, durch welches Organ Er auch zu dir reden mochte; eine Einfalt, die sonst nur gegeben, und selten erlangt wird; eine Leichtigkeit, dich von Allem los zu machen, was der Mensch sonst, eben zu seinem Wachsthum im Guten für unentbehrlich hält, daß deine Geschichte mich immer erhebt, weil du ein Mensch warst, und mich niederdrückt, weil ich noch von keiner Seite ein solcher Mensch bin. Dir müssen auf deinem Wege nach Einfalt und Unterwürfigkeit so manche Feinde des Guten aufgestoßen seyn,

seyn, die von Tausenden nicht für Feinde erkannt werden. Lehre mich Einige kennen; die vielleicht auch noch bei mir einher gehen im Gewand eines Engels des Lichts.

Senelon.

Bei dem Gefühl unsrer Fehler empört sich öfters unser Stolz. Und nicht selten soll dieses Mißfallen an uns selbst die Stelle der wahren und lebendigen Reue vertreten. Man möchte gut und edel handeln, nicht so wol um des Guten willen und dessen, der dieß von uns fodert; als um des Beifalls Willen, den wir uns selbst geben zu können wünschen. Man strebt mit einer Art von Ungeduld nach jenem Zustand, der uns berechtigte, mit Beifall auf uns zu sehn. Man sieht mit Widerwillen auf sich und Andre. Bedauernswerther Irrthum! — als ob das Werk Gottes in uns, durch eigenwilliges und eigenmächtiges Verfahren befördert werden könnte?

Ich.

Wie rächt sich aber auch dieser Stolz! Dir, der du den Tiefen des menschlichen Herzens so recht auf den Grund sahst; dir könnt' ich mich
auch

auch von der Seite ganz geben. Wie fällt man von seiner Höhe herunter, nach einem so ängstlichen Streben; nach einer oft selbst erwählten Tugend, die weder unsern Kräften, noch dem Anlaß, der sich uns dazu darbietet, angemessen ist! Indessen glaubst du nicht auch, daß kein Fall uns sicherer zum Aufstehen bringt, als gerade dieser? Da entdecken wir unser Unvermögen, und die Unentbehrlichkeit eines höhern Beistandes, wie die eines reineren Zwecks. Wer sich in einem solchen Zustande befindet, wird freilich gedemüthigt; aber ihm ist's am Ende doch woler in dieser Erniedrigung, als ihm gewis nie hätte seyn können. Die Wahrheit und Innigkeit dieses Gefühs seiner Ohnmacht hält ihn von Seiten der Sittlichkeit schadlos für die Stunden oder Tage, wo er in fromm: eitler Selbstbeschaung mit dem Gewand der Tugend ohne Geist und Leben zufrieden war.

Genelon.

Jeder Tag hat seine eigene Lasten, und sein eigenes Gute. Dieß tägliche Aufmerken und Vollbringen des Willens Gottes — das ist der Anfang des Reichs Gottes in uns. Der, der
sich

sich der Treue darin nicht bewußt ist; der klage sich mit Recht jenes heidnischen Mißtrauens an, das die verschleierte Zukunft, die Gott aus Liebe verhüllt, aufdecken will. Man lasse Ihn sorgen. Er theile uns zu, nach seinem Willen, Gutes und Böses.

Ich.

Nichts fällt aber dem Menschen schwehrer, als dieß sich einschränken auf den vorhandenen Augenblick. Zumal wenn seine Lage ihm Zeit giebt, sich ungestört mit sich selbst zu beschäftigen. Da will es ihm unmöglich dünken, seine Kräfte dazu zu nützen, das zu erforschen oder zu belauern, was ihm Gott jetzt sagt. — Nur nach langer Erfahrung gelangt er zu diesem Kindersinn, und ohne tiefes, anhaltendes Letzden wol nie. Vorerst vielleicht nur deswegen, wenn er zu Leichtsinne neigt, um sich durch tiefes Hineindenken in die Sache, die ihm ohne hin weh macht, nicht noch weher zu machen. Allein da erfährt er bald, daß dieß Bemühen, ein Haus auf Sand gebauet ist; daß der leiseste Anlaß ihm unwillkürlich die Ruhe wieder raubt, die er sich selbst geben wolte. Da geht er
denn

denn zurück, sucht die Erfahrungen wieder hervor, wo er auch gesorgt, für den kommenden Tag gesagt hatte, und wo es doch oft so ganz Anders gegangen war, als er es dachte. Nun faßt er Muth, und giebt den muthraubenden Schluß von der Gegenwart auf die Zukunft auf. Ist's ihm ja nun klar, daß Gottes Wege anders als unsere Wege, und seine Gedanken anders als unsere Gedanken sind! Daß es indessen auch da noch Rückfälle giebt, wirst du an dir selbst erfahren haben. Ist dir's nicht auch, als sey es für den Menschen, wie er nun einmal ist, nöthig, daß er gerade das, was ihn am meisten kostet, ihn aber auch am glücklichsten macht, nie mit einer gewissen sicheren Sicherheit besitze? dieß erhält ihn in der so nöthigen Wachsamkeit, und macht ihm die Nähe Gottes recht unentbehrlich.

Senelon.

Allerdings ist die Sünde verabscheuenswerth; aber die daraus entstandene Demüthigung, um deren willen Gott sie auch zuläßt, scheint Wohlthat zu seyn. So schmerzlich die Erkenntniß derselben, so beunruhigend und quälend

lend sie ist; so wolthätig ist die Rückkehr zu Gott nach jedem Fall, weil sie in uns Vertrauen und Liebe weckt.

Ich.

Und doch giebt es einen gewissen Eigensinn in der Reue, wie einen Eigensinn in der Traurigkeit. — Man will noch nicht aus dem Neugefühl. Man macht sich lieber wieder traurig wenns Einem auch ruhig werden wolte, und dieß tangt nicht. Doch möchte es bei Wenigen der Fall seyn. So viel erfuhr ich an mir selbst: nie ist mein Wollen des Guten reiner, mein ganzes Streben mehr auf den Einen Punkt hingerrichtet, als wenn ich nicht so wol den Grund meiner Handlungen ergrüßte, sondern wenn mir die Handlung selbst zeigt, aus welcher Quelle sie fließt. Da findet keine Entschuldigung statt, man möchte sich nicht einmal entschuldigen; es ist Einem leid daß man wider Gott gesündigt hat, weil Sünde uns und Gott von einander trennt. Und solche Reue tödtet nicht, sie belebt. Auch nährt sie einen gewissen gefährlichen Stolz nicht, der so oft wie ein schleichendes Gift sich in unsre gut scheinende Empfindung mischt.

mischt. Wie manchmal brachte mich solch ein lebendiges Gefühl meiner Vergehungen oder Sünden, wieder Gott nah! Aber das lange Verweilen bei diesem Gefühl; das Betrachten seiner selbst; das Zergliedern seiner Gesinnungen, durch die man aufstand, und der Art, wie man aufstand; der Triumph über die Sünde; — wie ist er nicht oft schlimmer als die Sünde, die wir nun so sündlich bereuen! Nicht wahr? das ist auch deine Meynung: jede Sünde, deren Erkenntniß uns demüthig in uns selbst blicken läßt, aber kühn glaubig zu Gott Zuflucht nehmen heißt, wird, je stiller und kindlicher wir uns dabei verhalten, das selbstige Mißfallen um unsrer selbst willen tödten, und unser Herz, dem viel vergeben ist, wird darum auch viel lieben. Glaubst du nicht auch, daß manche Menschen erst recht tief fallen müssen, um den eigentlichen Werth der Tugend zu fühlen? Und daß sie all ihren sogenannten Tugenden, zu denen Weltverhältnisse und eine gewisse conventionelle Weltfirtlichkeit sie leitete, weit weniger zu verdanken haben, als wenn ich so sagen darf, der sündigsten Sünde? — Doch; ich vergesse, daß ich einen Todten frage. Wird
mirs

mirs doch immer wieder, als müßest du leben,
und mir nahe seyn.

Genelon.

Bermag irgend etwas unsern Geist zu erleuchten, seine ängstliche Besorgnisse zu zertheilen, ihm dagegen eine gewisse Kraft, einen sichern Schwung zu geben, so, daß der freudige Einfluß des göttlichen Geistes wie auf sein Inneres so auch auf sein Aeußeres in Worten und Thaten sichtbar wird; so ist es jenes kindlich-einfache Ergeben in Gottes Liebe und Erbarmen, gereinigt von aller eigenen Gerechtigkeit. — Allein das will der Mensch so selten. Man zerstört lieber jenen Keim des kindlichen Sinns, und will männlich mit seiner Vernunft zu Werke gehn. Und dieß nenne ich eine Vernunft-Versuchung, der man, wie jeder andern Versuchung, ausweichen sollte.

Ich.

Sehr wahr! Und so gar die räsontrende Vernunft, die auf lauter Reinheit der Absicht in unserm Thun und Lassen abzuwirken scheint; sie ist gerade, die unser Inneres verunreinigt. Der Mensch ist in Gegenständen, der Sittlichkeit
fett

keit nicht zum räsonniren, sondern zum Handeln gemacht.

Senelon.

Es giebt eine Art der Beschäftigung mit sich selbst, die so süßbar beunruhigend, Mißtrauen: erregend gegen Gott wird, daß sie gerade dadurch eine der gefährlichsten Versuchungen ist; weil man sie gar nicht dafür hält. Seiner guten Absicht sich bewußt, gefällt man sich so sehr in dem Beobachten seiner selbst, daß man nie zu tief sich einzulassen denkt, weil man dies für jene, uns so sehr empfohlene Wachsamkeit hält, die Jesus von uns fodert.

Ich.

Sie macht ängstlich und raubt die Kraft; sie setzt voraus, unsere Besserung gehe nicht, wenn wir sie nicht allein zu Stande brächten. Doch; dieß ist denen gesagt, die schon weit gekommen sind. Den Anfängern im Guten kann man Wachsamkeit nicht genug empfehlen. Auch hier kommt man erst durch das Gesetz in das Evangelium, so wie durch Gottes Furcht zu reiner, frohmachender Gottes Liebe.

Se-

Senelon.

Die Wachsamkeit die Jesus fodert, besteht in einer immer zunehmenden Achtsamkeit, den Willen Gottes mit Aufopferung seines eignen Willens zu vollbringen, in jedem vorkommenden Fall, je nach dem wir diesen Willen erkennen. Keineswegs aber darinn; auf eine marternde und folternde Art uns mit der Untersuchung unserer selbst zu peinigen. Dadurch machen wir uns untüchtig, unser Auge auf den allein zu richten; von dem uns Hülfe kommt.

Ich.

Aus meiner Seele gesprochen! So lange unsere Wachsamkeit eine mehr gedachte als kindlich einfältige ist, ist das gewis nicht, was sie seyn soll. Und eben darum dauert es so lange, bis es uns geläufig wird, den Willen Gottes, zu erkennen, nach Beifall Gottes, ohne Rücksicht auf alles andere, zu streben. Aber ich denke, der nach Reinheit ernstlich strebende, leidet eben darum auch unter dieser geistlichen Coquetterie, die sich bei jedem Anlaß bewußt seyn will, daß sie gefällt — eine Zeitlang; damit er in den innern Geist des Wortes Jesus dringe: „so ihr nicht werdet wie
die

die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Hier hat er einen Maasstab nach dem er die Lauterkeit seiner Wachsamkeit prüfen kann und prüfen wird. Jedes Hinderniß, das unser Fleisch dem Geiste in den Weg legt, wekt in diesem Kräfte auf, und ist also nöthig zur gänzlichen Entwicklung aller seiner Kräfte, wie der Sturm wolthätig nöthig ist, der die Eiche fest wurzelt. Nicht wahr, so verstand ich dich recht?

Senelon.

Gegen die Versuchungen bleiben nur zwei Dinge übrig. Erstlich treue Anwendung des Lichts und unsrer Erfahrung was Versuchung für uns ist. Und Ausweichen derjenigen die in unsrer Gewalt stehn. Ich sage: die in unsrer Gewalt stehn; — denn nicht immer ist dieß der Fall. Solche, die in unserm Stand und Beruf, in den uns Gott setzte, verweht sind; gehören nicht hierzu. Und hier ist's denn zweitens, wo sich der Mensch allein an Gott zu halten hat, ohne ängstliches Sorgen, wie viel oder wie wenig er dazu hätte beitragen können, daß er in Versuchung kam.

28 Bdh.

Q

Ich.

Ich.

Gott sorgt zum Glück dafür, daß wir in die Versuchung kommen, durch die wir geübt werden sollen, und Ihm können wirs sicher überlassen. Sonst wär' es nicht immer gut, alle Versuchungen zu meiden. Ohne Versuchung ist kein Kampf; ohne Kampf, kein Sieg; ohne Sieg, keine Tugend!

Senelon.

Mir ist es ein Geringes, daß ich mich arm an eigener Gerechtigkeit fühle, da ich weiß, mein Vater im Himmel besitzt unermessliche Güter, an denen Theil zu nehmen, Er mir versprochen hat. Nur in diesem geläuterten Vertrauen, verliert sich alles Vertrauen auf eigene Kraft. Darum es auch weit weniger auf ein gewisses fühlbares Maas der Unsträflichkeit oder eigenen Gerechtigkeit ankommt, als auf stille Demuth und Vereinfachung unsers Sinns, in Verleugnung seiner selbst, und einem gänzlichen Hingeben an jeden Eindruck der Gnade Gottes. Alles übrige ist meist ein glänzendes Gepränge der Tugend, durch welches unser Vertrauen auf uns selbst, nicht aber auf Gott allein gerichtet wird,

wird, und das den Namen Vertrauen auf Gott nicht verdient.

Ich.

Alle selbst erwählte Tugend, wie täuschend ist sie für das Herz! So manchmal bildet man sich Jahre lang viel auf etwas ein, wobei man glaubte, aus reinem Vertrauen auf Gott gehandelt zu haben. Man verleihnet, fodert Dinge von sich, wobei einem der Angstschweiß ausbricht. Und wird einem nun das, was man so von Gott — zu erkaufen wol nicht, aber doch zu erschleichen — gedachte: — dann wird man wankend. Da aber doch der eines Gottes bedürftige Mensch ohne einen helfenden Gott nicht leben mag und kann; so sucht er in sich den Grund, warum ihm nicht geholfen ward. Er will sich lieber an sich selbst, als an seinem Gott geirrt haben. Und nun findet er denn, daß seinem Vertrauen das eigentliche, innere Leben fehlt. Daß er Gott seine Hülfe abverdienen, und sie nicht rein von der Liebe und den Verheißungen Gottes erwarten wolte. Wer seines Vertrauens auf Gott recht gewis und froh werden will, muß; — so meinst du ja! —

der muß alle Schleichwege und Umwege seines Herzens verabschieden, und dann wird ihm schon gezeigt werden, wo er verleugnen, sein Ich aufopfern soll. Dafür wird der sorgen, der jedes Einzelnen Weg mit so viel Schiklichkeit hinausführt, als Er schikliche Wege einzuleiten wußte und wissen wird, seinen großen Plan mit der Menschheit im ganzen auszuführen. Wer indessen jenes freilich noch sehr selbstsüchtige Vertrauen so nützt, wie es früher oder später gewis der Zögling Gottes nutzen wird; der wird doch finden, daß jene einwillige Verleugnungen in ihm eine gewisse Fähigkeit entwickeln, die zwar dem Grunde seines vorigen Verfahrens nicht eben einen bessern Werth in Gottes Augen geben kann; die er aber nun mit einem geläuterteren Sinn wol nutzen wird. Der Geist seiner Beweggründe ist veredelt, allein jene Fertigkeit, gegen seine Neigung zu handeln, darf ihm bleiben, und wird ihm wol zu statten kommen. Dieß sey denen gesagt, die etwa über jene richten, und sich mit dem frommen Wahn täuschen: „als sey ja das Werk unserer innern Geistesbildung nicht unsre Sache; — sie warten auf die Gnade Gottes, und den Einfluß
seht

seines guten Geistes, mehr solle ja der Mensch nicht, und könne er nicht.“ Allerdings ist das wahr, daß ohne diesen Einfluß des Geistes Gottes das Werk unserer Vervollkommung nicht von statten gehe, aber nur wenn der Mensch das seine thut, thut Gott, was Er unter der Bedingung des Vertrauens, aus dem Gehorsam folgt, versprochen hat.

Senelon.

Es ist mit großen Tugenden und mit Pflichttreue im Kleinen, wie mit Zucker und Salz. Der Zucker ist freilich woltschmekend, allein sein Gebrauch ist nicht gemein; der, des Salzes ist nöthig im täglichen Gebrauch unsrer Nahrungsmittel. Die Anlässe zu großen Tugenden sind selten. Meist ist der Mensch darauf vorbereitet, man spannt seine Kräfte auf. Und weil es eine große, blendende Handlung ist, füllt sich der Mensch gewissermaßen entschädigt, durch die Bewunderung die ihm Andre zugestehen, wenn er sich so groß und edel zeigt, oder durch den Beifall den man sich selbst giebt, bei einer außerordentlichen Anstrengung seiner Kräfte. Gewöhnlichere, stillere, unmerkliche Erfüllung
 sei;

seiner Pflichten, kleine Anlässe, Versuchungen, kommen täglich vor, und setzen den Menschen jeden Augenblick in den Fall des Streits mit seiner Eigenliebe, seinem Eigennuz, seiner Trägheit, Uebereilung und seinen Launen. Sie brechen uns den Willen in allen Stücken; unser alter Mensch kommt gar nicht zum Athem.

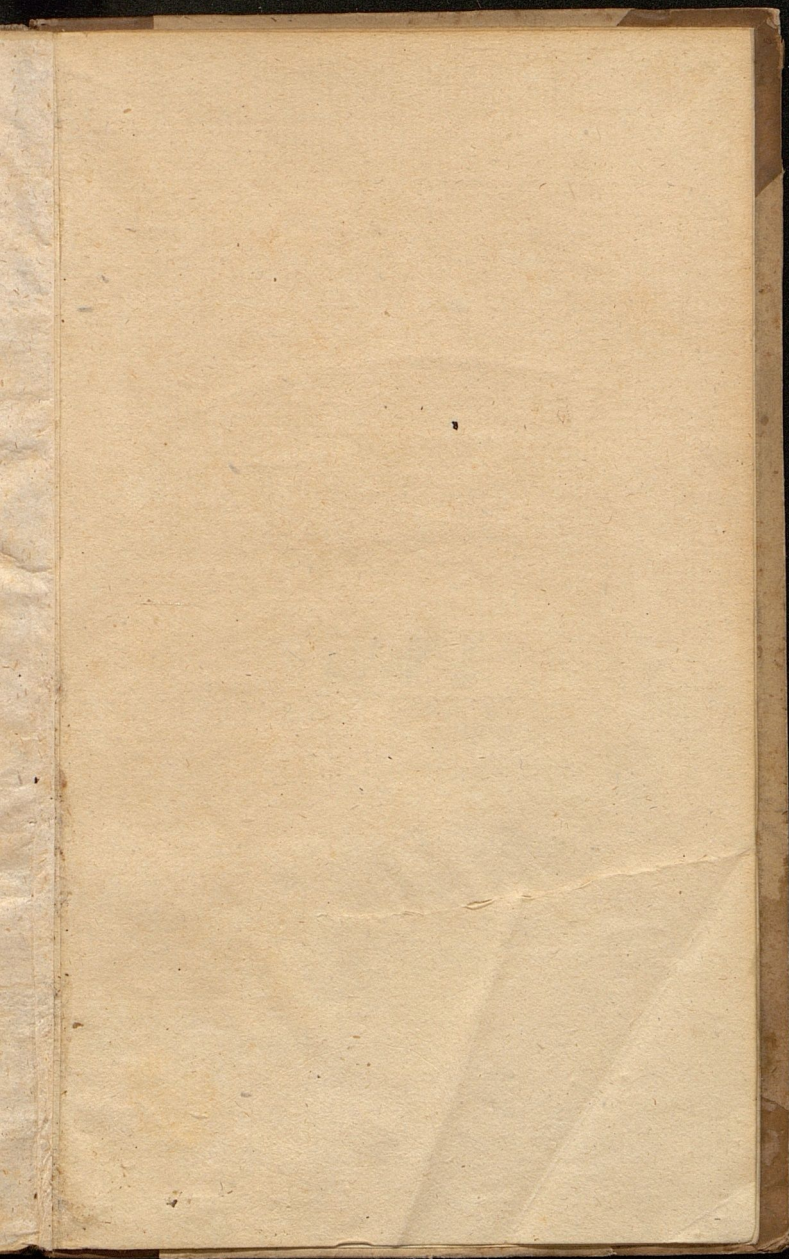
Ich.

Jedes deiner Worte trifft mich, als habest du es in meinem Herzen gelesen. In dem Gang des Lebens kommen der Anlässe so viel, wer da stets treu seyn will, wie muß der immer auf der Hut seyn! — Daß Gott auch dieser sogenannten Kleinigkeiten achte, daran denkt man so selten. Daß Er es damit so genau nehmen werde, wem fällt das ein? Dem Schwehr zu dämpfenden Stolz des Menschen, geben solche stille, verborgene Thaten keine Nahrung, der Gelegenheiten giebt's so viel, daß man des Siegs nicht mehr achtet. Da will er denn eben Schwehr an solche Alltags-Verleugnungen. Weit lieber und weit heldenmäßiger steht er da, wenn ein rechter Kapitalsturm über ihn los bricht. — Selbst die Gefahr spannt ihn auf. Er erliegt nicht, er richtet die Gutmüthigschwachen, die für ihn bangen und zagen, noch auf. Da steht er ja, ist nicht zerschmettert unter der Last. Aber auch bei minderem Stolz und Trozen auf seine Kraft, wer erfuhr es nicht in seinem Leben, wie Schwehr ihm die täglich vorkommenden Uebungen in Geduld,

dulb, in Toleranz mit den Schwächen Anderer,
 in Verleugnung seines eignen Willens werden!
 Ich glaube, daß sie ihn weit eher aus aller Fä-
 ssung bringen, als große Unglücksfälle; und ich
 erkläre mirs so: große Unglücksfälle, die dem
 Menschen gar keinen Weg zu willkürlicher
 Rettung offen lassen, spannen sein Wesen auf;
 er wird ganz ergriffen, und auf den Einen
 Punkt fixirt, der ihm einen allmächtigen Ret-
 ter zum dringendsten Bedürfniß macht. Er
 müßte erliegen, trotz all der Spannung, und
 erläß' auch, wenn ihm das Daseyn eines solchen
 entweder aus eigener Erfahrung, oder aus der
 Erfahrung anderer glaubhafter Menschen nicht
 bekannt wäre. Nun ergreift er denn diesen Ein-
 zigen mit ungetheiltem Herzen. Weil er wol
 fällt, er könne sich nicht helfen; so giebt er auch
 den Versuch ganz auf, selbst etwas zu thun.
 Er schwingt sich gleichsam auf zu diesem Allmäch-
 tigen! Und er steht auch fest, durch den der
 ihn so mächtig macht. O! bliebe der Mensch
 in dieser seeligen Einheit seines Wesens, was
 könnt' er nicht werden! Aber so bleibt es denn
 nicht. Selbst der Redliche, der es von nun an
 nie ganz wieder veraißt, was Gott an ihm that,
 da er sich von ganzem Herzen an Ihn hielt,
 was er da an Ihm hatte: er wird doch wieder
 lauer, er thut nicht Alles, was er kann, um
 in dieser gänzlichen Hingebung zu bleiben. Nach
 und nach verliert sich die Wärme seiner Gottes-
 liebe, der Eindruck jener dringenden Noth wird
 gemildert durch diesen oder jenen Umstand,
 durch Menschen, die sichs angelegen seyn lassen,
 ihn

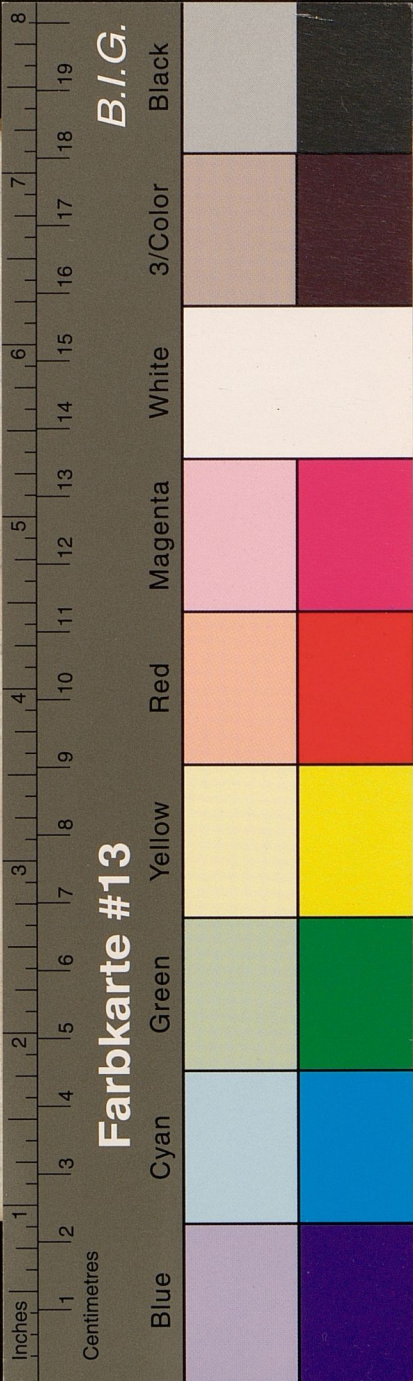
ihn zu zerstreuen; — da wird er dann auch wirklich zerstreut, da sieht er: Umstände und Werkzeuge, und verliert aus dem Auge den Veranstalter der Umstände, den Herrn aller Werkzeuge. Kein Wunder, daß er dann durch kleinere Anlässe nie- der geworfen wird. Gott sorgt zwar dafür, daß das Werk unsrer Besserung fortgeht; Er giebt es nicht so leicht auf. Lieber wär' es indeß dem Menschen, Gott forderte etwas Rechts von ihm, als jene tägliche und kleine Uebungen in Geduld, und Verleugnung, die so schrecklich ermüden. Aber gerade dieß ist der Weg auf dem der Mensch, so wie er ist, gehen lernen kann. Nur anhaltende Sommerwärme reißt; giebt der erquis- tenden Traube ihre gehörige Süße; nicht ein- zelne, brennende Sonnenstrahlen. Und so ist's mit dem Menschen. Nicht einzelne, selten vorkom- mende, große Aufopferungen bringen sein Wesen zur Reife, sondern jene täglich anhaltende Vor- fälle geben ihm die Fertigkeit, Gott in allem zu suchen und zu finden. Wer Alles zu Rath hält in Verwaltung irdischer Güter, wird endlich reich. Und wer Alles nützt, jedes große und jedes kleine Bildungsmittel Gottes, der wird reich im In- neren; er weiß nicht, wie reich er wird; desto solider ist aber sein Reichthum.





vol 18-3





Vermischte
Christliche Ideen

und
Empfindungen,

von
J. L. Ewald.

Zweites Bändchen.

Hannover, bei Christian Hirschner.

1795.